

CHRISTIANE LUTZ

Praxis der Gruppentherapie mit Kindern.

opus magnum 2003

Alle Rechte bei Christiane Lutz

Erstmals erschienen: Stuttgart. Bonz 1976

INHALT

1 EINLEITUNG

2 ALLGEMEINE ÜBERLEGUNGEN ZUR INDIKATION

2.1 Symptomatik und Ursachen

2.1.1 Die repressive Erziehungshaltung

2.1.2 Die verwöhnende Erziehungshaltung

2.2 Störungen in der analen Phase

2.3 Störungen in der ödipalen Phase

2.4 Frühstörungen

2.5 Gruppen-ungeeignete Störungen

2.6 Formale Voraussetzungen

2.7 Voruntersuchungen

3 HAUPTASPEKTE DER BEHANDLUNG

3.1 Anfangssituation

3.2 Behandlungstechnik

3.2.1 Verbalisierung

3.2.1 Symbolik

- Gesellschaftsspiele

- Puppenspiele

- Rollenspiele

- Gestalten mit Elementen

- Bildnerisches Gestalten

3.2.3 Traumarbeit

4 THERAPEUTISCHE WIRKSAMKEIT DER GRUPPE

4.1 Die Person des Therapeuten

4.2 Gruppentherapie - Einzeltherapie

4.3 Projektionen

4.4 Typen

4.5 Gruppendynamik

4.6 Der Einzelne in der Gruppe

4.7 Spezifische Konflikte in der Gruppentherapie

Anhang: Empfohlenes Material

1 EINLEITUNG

Gruppentherapie als Versuch, in größerem Rahmen seelische Fehlentwicklungen und -haltungen zu korrigieren, hat sich in den letzten Jahren in steigendem Maße zu einem sehr eigenständigen Zweig der gesamten Psychotherapie entwickelt. Im Rahmen dieser Entwicklung standen zunächst die Abgrenzung gegenüber der einzeltherapeutischen Behandlung im Vordergrund und die Suche nach den charakteristischen Kriterien, um die Eigenständigkeit dieses Therapiezweiges zu unterstreichen. Bezeichnenderweise ging es hierbei zunächst fast ausschließlich um die Gruppentherapie bei Erwachsenen und erst ganz allmählich mit der Erkenntnis der Bedeutung der Psychotherapie bei Kindern, zunächst vorwiegend auf dem Hintergrund von Einzelbehandlungen, rückt auch die Gruppentherapie bei Kindern mehr ins Zentrum des therapeutischen und öffentlichen Bewusstseins.

Wir stehen in unserem Bemühen, das Wesen einer gruppentherapeutischen Behandlung bei Kindern zu erfassen, vor erheblichen Schwierigkeiten, denn ebenso wenig wie sich die Kriterien einer Einzeltherapie bei Erwachsenen auf die Einzelbehandlung bei Kindern übertragen lassen, genauso wenig wird Gruppentherapie bei Erwachsenen kopierbares Vorbild für die Gruppentherapie bei Kindern sein können.

Ein wesentlicher Grund für diese schwerwiegende Unterschiedlichkeit, die sich vor allem in einer anderen Behandlungstechnik auswirken muss, ist wohl darin zu sehen, dass das Kind in seinem Wesen noch etwas Unfertiges ist; d. h. es befindet sich noch mitten in einem Aufbau- und Entwicklungsprozess, der beim Erwachsenen in dieser Weise weitgehend abgeschlossen ist. Schon daraus ergibt sich, dass Kinderpsychotherapie und speziell die therapeutische Behandlung im Rahmen einer Gruppe beträchtlich dynamischer verläuft, da wir im Grunde einen doppelten Entwicklungs- und Reifungsprozess haben: zur Dynamik des durch die Psychotherapie aktivierten innerseelischen Prozesses kommt immer als zweites hinzu die Dynamik der persönlichen, sich ständig fortbewegenden Entwicklung in den verschiedenen Entwicklungsphasen.

Dies ergibt eine gewisse Unsicherheit für den Therapeuten, eben weil wir nicht nur den mehr oder minder klar überschaubaren innerpsychischen Entwicklungs- und Nachreifungsprozess haben, sondern uns auch immer wieder konfrontiert sehen mit der sich erst entwickelnden Eigenart dieses jungen Menschen, der zudem - und darin würde ich die zweite entscheidende Schwierigkeit sehen - in einer realen Abhängigkeit lebt von prägenden Umwelteinflüssen, seien es Eltern, Schule oder andere Erzieher, die sich einer Einflussnahme durch das therapeutische Gedankengut oft weitgehend entziehen.

Da bereits die therapeutische Einzelbehandlung bei Kindern als etwas so Komplexes angesehen wird, ist bei vielen Therapeuten der Mut zum Wagnis einer Konfrontation innerhalb einer Kindergruppe noch relativ gering. Eine Folge dieser Unsicherheit und der damit verbundenen relativen Unerforschtheit ist der Mangel an geeigneten Publikationen, die das Bemühen um lebendige Auseinandersetzung in der Gruppe verstärken könnten. Angesichts dieses Mangels an theoretischem Rückhalt ergibt sich verstärkt die Notwendigkeit eines experimentierfreudigen Handelns im Rahmen der praktischen Arbeit.

Meine Beobachtungs- und Erfahrungsmöglichkeiten stützen sich auf die psychotherapeutische Arbeit mit fünf Kindergruppen im Alter von sechs bis vierzehn Jahren. Bis jetzt standen für diesen Zeitraum der Behandlung und Forschung sechs Jahre zur Verfügung, sodass auch katamnestisch über den Erfolg der Gruppentherapie bei Kindern einiges ausgesagt werden kann.

Von einem anderen Aspekt her möchte ich mich nochmals mit dem Problem der Gruppentherapie bei Kindern auseinander setzen: Weit mehr als der Gruppenarbeit mit Erwachsenen haftet der mit Kindern etwas von einem pädagogischen Impetus an. Die Grenzen zwischen pädagogischem und therapeutischem Tun scheinen sich offenbar in der Arbeit mit Kindern weit leichter zu verwischen, bzw. es entsteht der Eindruck, eben weil das Kind ein bild- und formbares Wesen ist, habe alles intensive Tun, das sich mit Kindern beschäftigt, primär eine pädagogische Akzentsetzung.

In der therapeutischen Gruppenarbeit mit Kindern sollte ganz klar bleiben, dass unsere Zielsetzung zunächst und grundsätzlich eine

therapeutische ist. Sicherlich kommen wir gelegentlich um pädagogische Haltungen nicht herum - ich werde später darauf eingehen -, jedoch sollte unser Bemühen in keinem Fall dirigistischen oder manipulativen Charakter haben. Das bedeutet konkret, dass wir uns zurückhalten in praktischen Vorschlägen, was von der Gruppe getan werden soll, dass wir uns trotz der direkt oder indirekt geäußerten Bedürfnisse der Gruppe nach einem »Gruppenleiter« sehr bewusst im Hintergrund halten, sodass die Gruppe zunehmend in ihrer Eigenständigkeit Richtschnur für das gemeinsame Tun wird, ein Verhalten, das in der Realität im allgemeinen von den bestimmenden Erwachsenen übernommen wird.

Wir sind für die Gruppe das., was sie in uns sehen will, bzw. das, was aufgrund von Projektionen und Übertragungen als Bedürfnis an uns herangetragen wird. Insofern unterscheidet sich auch Gruppentherapie, wie ich sie sehe, grundsätzlich von jeglichen heilpädagogischen Maßnahmen. Denn Heilpädagogik versteht sich immer als eine pädagogische Haltung, sie ist »Erziehung und nichts als Erziehung aber unter erschwerten Umständen« (Moor).

Heilpädagogik arbeitet mit einer bestimmten pädagogischen Zielsetzung, die natürlich ein weitgehendes Verständnis der speziellen Problematik des einzelnen beinhaltet; jedoch sollen auf diesem Hintergrund Fähigkeiten und Fertigkeiten entwickelt werden unter Einbezug einer Anpassung an bestimmte irreparable Beeinträchtigungen. Auch wenn die Situation uns in der Heilpädagogik vor Probleme stellt, die sich nicht in geistiger oder körperlicher Behinderung ausdrücken, so brauchen wir auch im Falle einer Verwahrlosung beispielsweise eine pädagogische Haltung, die Grenzen setzt und damit Form und Kontur überhaupt erst entwickelt. Eine therapeutische Haltung ist hier nicht das geeignete Mittel, wie ich später noch an einem Beispiel unter dem Titel »Kontraindikation« praktisch darstellen möchte.

Nur eine klare Trennung dieser beiden Konzepte dürfte die Entwicklung einer eindeutigen therapeutischen Haltung im Rahmen von Kindergruppen ermöglichen und damit die Voraussetzungen schaffen zur Bearbeitung seelischer Konflikte und daraus resultierender Fehlentwicklungen.

2 ALLGEMEINE ÜBERLEGUNGEN ZUR INDIKATION

2.1 Symptomatik und Ursachen

Zu Beginn einer in Aussicht genommenen gruppentherapeutischen Behandlung muss immer die Überlegung stehen, inwieweit eine derartige Behandlung eine Hilfe darstellen kann im Hinblick auf die vorhandenen seelischen Störungen. Hinweise auf die Art und Schwere der Störung geben in der Regel die Symptome, deretwegen ein Kind auffällig wird und meist einem Arzt oder einer Erziehungsberatungsstelle vorgestellt wird. Vor der Aufnahme einer Behandlung muss in jedem Fall mit Hilfe gründlicher anamnestischer, psychodiagnostischer und ärztlicher Erhebungen das Ausmaß der Störungen abgeklärt und die Frage der Indikation, einmal vom Kind selbst, aber dann auch von seinem Umfeld, der Differenziertheit und emotionalen Ansprechbarkeit des Kindes und seiner näheren Beziehungspersonen gestellt werden.

Meiner Erfahrung nach gibt es keine grundsätzlichen Unterscheidungen, wonach die eine Form der Störung nur für eine gruppen- eine andere nur für eine einzeltherapeutische Behandlung geeignet wäre. Sowohl Kinder mit leichteren Störungen, d. h. Problemen, die nicht unbedingt auf einer Störung in der frühesten Mutter-Kind-Beziehung beruhen, als auch Kinder mit schwerwiegenden Störungen sind gleichermaßen für eine Gruppe geeignet, vorausgesetzt, dass genaue differentialdiagnostische Überlegungen die grundsätzliche Therapiefähigkeit abgetastet haben.

Wenn wir bei der Frage der Indikation einer gruppentherapeutischen Behandlung zunächst von den Symptomen ausgehen, ließen sich positiv beeinflussen Einnässen, Stottern, Nägelkauen, Schulschwierigkeiten, Kontaktstörungen speziell dann, wenn diese Symptome Ausdruck einer insgesamt ängstlichen, unsicheren und gehemmten Persönlichkeitsstruktur sind.

2.1.1 Die repressive Erziehungshaltung

Ängstliche und unsichere Kinder stehen zumeist der Gruppe zunächst hilflos gegenüber. Es sind oft Kinder, die wegen einer überwiegend fordernden leistungsbetonten Erziehung nur ein geringes Selbstgefühl entwickeln konnten. Sie erleben alles Neue als primär beunruhigend und versehen diese neuen Situationen sehr rasch mit dem vertrauten Akzent von Leistungsüberforderung und Minderwertigkeitsgefühlen. Die freien Möglichkeiten im Hinblick auf die Verwirklichung von Triebzielen erschreckt sie, eigenes, mühsam Unterdrücktes macht sich

beunruhigend bemerkbar.

Das bedingt bei diesen Kindern eine Anfangsphase verstärkter Zurückhaltung, oft auch vermehrter Ängste, bis die Gruppe und der damit verbundene Identifikationsprozess so gewichtig geworden ist, dass die Hemmungen und das damit verbundene starre und fordernde Über-Ich ein Stück abgebaut werden kann zugunsten eines Zulassens von unterdrückten Triebimpulsen. Dies führt häufig gerade bei diesen Kindern zu einer verstärkten Affekt- und Aggressionsentladung, auf die ich bei der Erörterung des Themas »Aggression« noch zu sprechen kommen werde. Eng mit diesem Konfliktkreis verbunden ist die Symptomatik der Kinder mit mangelnder Durchsetzungskraft, Kinder, die an schweren bewussten oder halb bewussten Minderwertigkeitsgefühlen leiden, aber auch Kinder, die kompensatorisch über ein krankhaft starres Geltungsbedürfnis verfügen.

2.1.2 Die verwöhnende Erziehungshaltung

Gerade heute haben wir es aber mindestens so häufig mit den Folgen einer zu weichen, einer verwöhnenden Erziehung wie mit den Folgen einer zu harten, fordernden Erziehung zu tun. Solche Kinder konnten aufgrund fehlender Erfahrungen ihrer eigenen Leistungsfähigkeit, eigenen Stärke und eigenen Könnens kein stabiles Selbstgefühl aufbauen. Neue Situationen, so auch die der Gruppe, werden stark angstbesetzt erlebt; anstatt Gefühle von Solidarität und Gemeinschaft zu erleben, sieht ein solches Kind, das häufig auch Einzelkind ist, in jedem Gruppenmitglied einen Rivalen und potentiellen Feind. Dieses angstgeprägte Misstrauen ist zunächst in der Gruppensituation eine erhebliche Belastung, kann aber in der Konfrontation mit den anderen oft weitgehender und nachhaltiger in seinem dahinter stehenden Konflikt der Selbstverwirklichung und des Wahrnehmens der Ansprüche der anderen bearbeitet werden als in der Einzelsituation. Die Gruppe wird hier zu einem korrigierenden Element, das einen realistischeren Lebensbezug erfahren aber auch spüren lässt, dass die Eigenkräfte zu ihrer Verwirklichung nicht immer der erlaubenden und fürsorgenden Hand der Mutter bedürfen. So kann die Gruppe in ihrer Eigenart von außen her einen gewissen Halt bedeuten, der dem ängstlichen, unsicheren Kind die Entwicklung eines inneren Haltes in Form einer Orientierungsmöglichkeit zwischen Triebimpulsen und Über-Ich-Forderungen bedeuten kann.

2.2 Störungen in der analen Phase

Gute Erfahrungen mit der gruppentherapeutischen Behandlung konnte ich weiterhin bei Kindern machen, die ihre Störungen in der analen Phase entwickelten. Die Gruppe gewährt ja in der selbst gestalteten Lockerheit einen Freiraum, der in zunehmendem Maße zwanghafte Vermeidungstendenzen des eigenen »Schmutzigseins« im weiteren Sinn abbauen hilft. Hierbei scheint mir besonders wichtig, dass ein Kind in der Gruppe zunächst am anderen erleben kann, was an »schmutzigen« Verhaltensweisen, sei es im Umgang mit Material, sei es im verbalen Bereich, toleriert bzw. angenommen wird. Damit kann sich das Kind zunächst tastend identifizieren, ohne gleichzeitig intensive Schuldgefühle entwickeln zu müssen. Es hat gewissermaßen zunächst als Zuschauer die Chance, das Chaos, das durch andere inszeniert wurde, zu genießen, bevor es sich selbst vorsichtig, doch bereits mit einem durch direkte Erfahrung gestärkten Vertrauen handelnd in das Deutungsfeld begibt.

Störungen aus dieser Entwicklungsphase gewinnen deshalb im therapeutischen Alltag so viel Gewicht, weil unsere insgesamt leistungsfordernde Umwelt, die Schule mit ihrem vielerorts straffen Reglement, ihrem Leistungsdruck und Erfüllungszwang Probleme, die mit dem Geben und Nehmen in früher Kindheit erworben wurden, erneut aktualisiert. Interessanterweise kommt dieser Bereich gerade in der Gruppe sehr schnell zur Darstellung, sei es durch Agieren, durch affektbesetzte Äußerungen, die Parallelen zwischen dem Schulalltag und der Therapiesituation herstellen, sei es durch Beschimpfungen zumeist analer Natur.

2.3 Störungen in der ödipalen Phase

Eng damit verknüpft sind Störungen, die die Kinder zumeist in der so genannten ödipalen Phase entwickelt haben, die beruhend auf einem ungeklärten Verhältnis zu den Eltern in ihrer Geschlechtsrolle (in der Regel basierend auf einer parallel laufenden Rollenunsicherheit der Eltern), sich darstellen in Identifikationsproblemen, eigener Rollenunsicherheit und einem daraus resultierenden gestörten Verhältnis zum anderen Geschlecht.

Die Gruppe mit ihren zahlreichen Angeboten, sich männlich wie weiblich zu orientieren, erweitert den Bereich positiver, rollenspezifischer

Introjekte, wobei natürlich nach wie vor der Therapeut nicht nur in Bezug auf die Verwirklichung seiner eigenen Rolle, sondern auch im Wahrnehmen und Akzeptieren kindlich-männlicher und kindlich-weiblicher Verhaltensweisen bedeutsames Vorbild ist. Hierbei kommt es natürlich immer wieder auch, gemäß den subjektiven Erfahrungen, zu negativen Projektionen, so wie Ingrid, 11jährig, einmal äußert: »Ach, ich sag jetzt nichts mehr, Sie interessieren sich ja doch nur für die Kerle und nie für mich.« Die Gruppe bietet nicht nur vielfältige Möglichkeiten, über Beziehungen gleichgeschlechtlicher oder heterosexueller Natur zu reden und die Probleme zu erörtern, sondern ist gleichzeitig reales Erleben, eine Chance, neue Erfahrungen zu machen, Altes zu revidieren und per Identifikation einen neuen Standpunkt zu beziehen.

2.4 Frühstörungen

Daneben machte ich jedoch auch die Erfahrung, dass die Gruppe sich nicht nur zur Behandlung für Kinder anbietet, die ihre Störungen im analen oder ödipalen Bereich erworben haben, sondern auch bei Patienten mit sehr frühen Störungen, z. B. bei Formenkreisen, die der Schizophrenie nahe stehen. Dies mag zunächst erstaunlich klingen, nachdem gemäß der gängigen Überzeugung sehr frühe Störungen in der Mutter-Kind-Beziehung nur in der Einzeltherapie, wenn überhaupt, zu behandeln sind. Mein Eindruck ist dagegen, dass gerade bei diesen Kindern die Zweierbeziehung so negativ besetzt, d. h. so voller paranoider Ängste steckt, dass die Gruppe in ihren vielfältigen Bezugsmöglichkeiten zunächst weit weniger beunruhigend und damit auch weniger gefährdend im Hinblick auf einen psychischen Spaltungsprozess wirkt. Ich möchte dies später im Rahmen der Kasuistik an einem praktischen Beispiel erörtern.

2.5 Gruppen-ungeeignete Störungen

Es gibt nur wenige Störungen, die sich als ungeeignet für eine Gruppentherapie erweisen. Hierzu gehört nach meiner Meinung das verwaahlste, ich meine vor allem seelisch verwaahlste Kind, mit Neigung zu überbordender Aggressivität. Der fehlende innere Halt, die nicht oder nur ungenügend entwickelten inneren Steuerungsmöglichkeiten machen ein solches Kind in der Regel nicht ansprechbar für die differenzierten Kontaktbezüge innerhalb der Gruppe.

Ein Beispiel mag das veranschaulichen:

Heiner, ein 9-jähriger Junge, wurde der Erziehungsberatungsstelle wegen Schulversagens vorgestellt. Er war das zweite Mal in der 2. Volksschulklasse sitzen geblieben, trotz einer, wie die psychologische Untersuchung zeigte, erheblich über dem Durchschnitt liegenden Intelligenzleistungsfähigkeit. Die Lehrerin klagte außerdem über die maßlose Aggressivität des Jungen. Er habe sie wiederholt in einem Maße provoziert, dass sie weinend aus der Klasse gehen musste; er kenne keinerlei Rücksicht, beschimpfte sie und die Klasse bei der geringsten Gelegenheit mit den wüstesten Ausdrücken, habe Klassenkameraden schon brutal zusammengeschlagen und gelegentlich kleinere Geldbeträge entwendet, ohne die Tat je zuzugeben. Erst bei einem größeren Betrag habe man ihn erwischen können. Die Eltern meinen im beratenden Gespräch, das sei alles maßlos übertrieben, ihre drei Buben seien alle keine »Tugendschafe«, aber sie seien der Meinung, die Lehrerin könne Heiner nicht leiden.

Um ein klareres Bild zu gewinnen, wurde eine ausführliche psychologische Untersuchung durchgeführt. Das Ergebnis zeigte eine große innere Verunsicherung des Jungen. Sein minimales Selbstbewusstsein versuchte er ständig zu überspielen mit Größenphantasien und Abwertung des anderen. Sein Vertrauen in eine positive Welt war minimal, er witterte überall Angriff, Verletzung, existentielle Bedrohung, woraus sich sein enorm gesteigertes Aggressionsbedürfnis erklärte. Er erlebte sich von seinen Eltern emotional abgelehnt und ungeliebt. Innerpsychisch konnte er sich keine Grenzen setzen, genauso wenig anerkannte er äußere Grenzen. Er erlebte seine Haltung und seine kleineren und größeren Betrügereien als legitimes Mittel, sich das zu holen, was er als Kleinkind auf emotionaler Ebene nicht bekommen hatte. Erschreckend war die daraus resultierende Bindungslosigkeit. Heiner erlebte Kontakte als etwas Gefährliches, wohl weil er in früher Kindheit keinerlei Vertrauen in eine zuverlässige, ihn annehmende und bestätigende Umwelt hatte aufbauen können. Heiner zeigte sich unfähig, einen positiven Kontakt weder zu Kameraden noch zu Erwachsenen aufzubauen, sodass er sich haltlos im Raum erleben musste, was die unbewusste Angst vor der Umwelt ins Maßlose steigern musste, äußerlich ablesbar an seinen starken aggressiven Bedürfnissen.

Wie weitere Gespräche mit den Eltern zeigten, waren diese, noch relativ jung, mit der Erziehung ihrer drei Buben, von denen Heiner der mittlere war, völlig überfordert. Als Inhaber eines umfangreichen Unternehmens fanden sie weder Zeit noch Ruhe, sich ihren Kindern zu widmen und schwankten in ihrer Erziehungshaltung zwischen extremer Härte und unvermittelter, ebenso extremer Verwöhnung, was sich in plötzlichen Geldgeschenken äußern konnte, mit denen die Kinder aber wieder sich selbst überlassen wurden. Die Mutter war bei der Geburt des Ältesten 19 Jahre gewesen, das Kind war Grund der Eheschließung. Zwischen den Eltern besteht wenig emotionale Beziehung; was sie verbindet, ist die Sorge um das Geschäft und die möglichst rationale Aufteilung der Pflichten, die sich daraus ergaben.

Einer Einzeltherapie konnten die Eltern aus räumlichen und zeitlichen Gründen nicht zustimmen, um wenigstens einen Versuch der Stützung des Kindes zu machen, wurde eine Gruppentherapie eingeleitet.

Heiner erwies sich während der zwei Jahre dauernden Therapie, wie es nach der Voruntersuchung zu erwarten war, als enorm schwieriges und im Rahmen der Gruppe fast nicht tragbares Kind. Phasen einer totalen Anpassung, die fast den Eindruck kriecherischer Unterwerfung machten, wechselten mit Phasen ab, in denen alle anderen Gruppenmitglieder von ihm tyrannisiert wurden, wobei sein Verhalten fast sadistische Züge annehmen konnte, dann wieder versuchte er, mich zu provozieren, indem er mich beschimpfte, gelegentlich sogar versuchte, mich körperlich anzugreifen oder durch wildes Agieren (z. B. mit Feuer) Strafe herauszufordern. Er hatte deutlich das Bestreben, »Gruppenboss« zu sein und von den anderen als solcher anerkannt zu werden. Das zunehmend selbstbewusste Sich-wehren anderer Gruppenmitglieder konnte ihn in maßlose Depressionen stürzen (>>am besten wäre es, ich wäre tot<<) oder er reagierte, indem er mehrere Male zu den Gruppensitzungen nicht erschien, um dann mit dem Spiel wieder von vorn anzufangen. Während der zwei Jahre konnte er zu keinem Gruppenmitglied eine gewisse emotionale Beziehung aufbauen. Der Teufelskreis von Angst und Aggression, in dem er sich befand, wirkte für jedes positive Gefühl von Seiten der anderen wie ein Bannkreis.

Über längere Strecken hinweg übertrug sich natürlich diese emotionale Spannung zwischen Angst und Aggressivität auch auf die gesamte

Gruppenatmosphäre, sodass sich therapeutisch eine Fülle zusätzlicher technischer Schwierigkeiten stellte.

Vom Behandlungserfolg bei Heiner ist zu sagen, dass er sich äußerlich soweit stabilisieren konnte, dass er in der Schule zu einem guten Schüler wurde, sodass der Besuch einer weiterführenden Schule von der Lehrerin in Aussicht gestellt werden konnte. Die maßlose Aggressivität ist auf ein erträgliches Maß zurückgegangen, kleinere oder größere Betrugereien sind nicht mehr vorgekommen. So glaubten die Eltern, die Therapie beenden zu können, nachdem der Leidensdruck aufgrund der so lärmenden Symptomatik verschwunden war. Heiner selbst brauchte wohl nach wie vor eine Einzeltherapie, allerdings scheiterte diese Notwendigkeit an der geringen Einsichtsfähigkeit der Eltern. Das Problem des gestörten Urvertrauens konnte im Rahmen der Gruppe nicht gelöst werden.

Ich wollte mit diesem Beispiel darstellen, dass ein in dieser Art gestörtes Kind durch eine Gruppe von Kindern enorm irritiert wird und diese Irritation durch verstärkte Aggressivität abreagiert, was ihn natürlich zunehmend in die Isolation, in die Rolle des Sündenbocks hereintreibt.

Die Ängste, die auf dem Hintergrund frühkindlicher negativer Erfahrungen durch jegliche Art von Kontakt vor allem auch durch positiven Kontakt ausgelöst werden, können in der Gruppe nicht genügend bearbeitet werden, da diese Form emotionaler Entwicklungsstörung die kontinuierliche und zuverlässige Zuwendung einer Person in der Geborgenheit einer Einzelanalyse erfordert. Auch die immer wieder durchbrechenden, kaum zu steuernden Aggressionsausbrüche müssen in der Gruppe beunruhigend wirken, da sich in ihnen die ganze Beziehungslosigkeit spiegelt, wobei jedoch Beziehung ein wichtiges halt- und stützegebendes Element der Gruppentherapie ist. Es konstatiert sich Ablehnung aus Angst vor der Bedrohung durch diese ungesteuerten Triebkräfte, die ihr Äquivalent in der Angst vor einigen Triebbrüchen finden. Die notwendigen Abwehrmaßnahmen richten sich in der Projektion in zunehmender Ausschließlichkeit auf den »Sündenbock«, sodass damit der negative Kreislauf Angst, Aggression, Isolation, Schuldgefühl und verstärkte Aggression beim einzelnen wie auch bei der Gruppe ständig neu aufgeheizt wird.

2.6 Formale Voraussetzungen

Neben den grundsätzlichen Vorüberlegungen, die sich mit der Symptomatik des einzelnen beschäftigen, gibt es auch eine Reihe von formalen Voraussetzungen, die geklärt sein müssen, bevor wir mit der eigentlichen Gruppenarbeit beginnen.

Nach meinen Erfahrungen hat sich eine Zahl von fünf Gruppenmitgliedern am besten bewährt. Kinder sind noch in stärkerem Maße als Erwachsene — auch in der Therapie - auf ein Stück realen Freiraums angewiesen, einmal im Hinblick auf das kindliche Agitationsbedürfnis mit Spielzeug, andererseits aber auch deshalb, weil das Kind projektiv aber auch real auf das Wahrgenommenwerden durch den Erwachsenen angewiesen ist, was seiner spezifischen Kindsituation auch außerhalb der Therapiesituation entspricht. In der Zusammensetzung versuche ich, etwa altersentsprechende Kinder zu berücksichtigen, wobei ich meine, dass ein Altersunterschied von ein bis zwei Jahren eine durchaus positive Spannung erzeugen und stärker zur Projektion von Geschwisterrivalitäten veranlassen kann. Auch vom Geschlecht her versuche ich, eine gewisse harmonische Mischung herzustellen, z. B. zwei Mädchen und drei Buben, allerdings trifft dieses Bemühen insofern auf Schwierigkeiten, als nach übereinstimmenden Erfahrungen der Erziehungsberatungsstellen etwa 70 bis 80 Prozent Buben und nur 20 bis 30 Prozent Mädchen vorgestellt werden. So lässt es sich nicht vermeiden, dass immer wieder auch reine Bubengruppen entstehen, in denen natürlich das Problem des Kontakts bzw. der Auseinandersetzung mit dem anderen Geschlecht nicht bearbeitet werden kann.

Zur Dauer einer therapeutischen Gruppensitzung ist zu sagen, dass nach meinen Erfahrungen eine Zeitspanne von 75 Minuten dem kindlichen Rhythmus und der Belastbarkeit am besten entspricht. Die Normlänge von 100 Minuten bei einer Gruppensitzung für Erwachsene stellt leicht eine Überforderung dar oder impliziert die Gefahr einer Verwässerung therapeutisch-analytischer Prozesse zugunsten einer mehr oder minder wilden Agiererei.

2.7 Voruntersuchungen

Wie schon bemerkt, müssen jeder gruppenpsychotherapeutischen Behandlung gründliche Untersuchungen anamnestischer,

tiefenpsychologisch - psychodiagnostischer und ärztlicher Art vorangehen. Nur diese Untersuchungen ermöglichen eine einigermaßen zuverlässige Diagnosestellung und schützen vor der Gefahr einer falschen therapeutischen Maßnahme und damit verbundenen Schädigungen für das Kind.

Unabhängig von diesen Voruntersuchungen halte ich ein oder mehrere gründliche Vorgespräche zwischen beiden Elternteilen und dem Therapeuten für unerlässlich, um die Therapiebereitschaft, aber auch die Differenziertheit der Eltern und deren Fähigkeit, sich neu zu orientieren, zu klären. Hierzu gehört aber auch eine möglichst differenzierte Information über das Wesen tiefenpsychologisch fundierter gruppentherapeutischer Arbeit, einerseits, um dem Kind den genügenden Freiraum zu schaffen, seine innerpsychischen Konflikte wahrzunehmen und zur Darstellung zu bringen, andererseits aber auch, um sich als Therapeut zu schützen vor dem u. U. recht gefährlichen Agieren der Eltern, das in einem Abbruch der Therapie aufgrund unbewältigter Rivalitätskonflikte, Schuldgefühlen u. Ä.. gipfeln kann. Ebenso wichtig wie diese gründliche Vorarbeit mit den Eltern ist das ausführliche Gespräch mit dem Kind, das in eine gruppentherapeutische Behandlung geschickt werden soll. Auch hier geht es darum, Vertrauen in das gemeinsame Vorhaben aufzubauen und die kindliche Bereitschaft zu entwickeln bzw. zu verstärken, sich mit seinen Schwierigkeiten zu konfrontieren. Daneben ist auch wesentlich, das Kind so gut wie möglich auf die Art und Weise einer therapeutischen Behandlung vorzubereiten und die speziellen Verhältnisse der Gruppe anschaulich zu machen. Auf diese Weise kann bereits vor der eigentlichen Therapie ein gewisses Arbeitsbündnis, fußend auf einem relativen Vertrauen zur Bereitschaft des Therapeuten, es zu verstehen, aufgebaut werden, was einen Teil der Angst und Unsicherheit vor der neuen Situation abbauen kann.

Die Vorbereitung auf ein neues Gruppenmitglied ist jedoch auch innerhalb der bestehenden Gruppe wichtig. Dies umso mehr, als ich meine Gruppen immer in »offener« Form gehalten habe. Das bedeutet, dass es keinen gemeinsamen Beginn aller Gruppenmitglieder und kein gemeinsames Ende nach einer gewissen Rahmenzeit gab, sondern, dass einzelne Gruppenmitglieder länger, andere kürzer am therapeutischen Prozess teilnahmen. Verlässt ein Gruppenmitglied die Gruppe, so wird der freie Platz wieder durch ein neues Kind besetzt. Diese Arbeitsweise hat Nachteile, aber auch erhebliche Vorteile, auf die

ich später noch zurückkommen werde.

Bei dieser Vorbereitung auf ein neues Gruppenmitglied ist zu berücksichtigen, dass nach einem Ausscheiden eines Kindes aus der Gruppe erst dieses Erlebnis des Verlustes und Verlassenwerdens genügend durchgearbeitet werden muss, bevor die Bereitschaft entstehen kann, ein neues Kind in der Gruppe zu akzeptieren. Erst wenn diese Bereitschaft bei den vorhandenen Gruppenmitgliedern besteht, weise ich auf die Möglichkeit einer Ergänzung der Gruppe hin und schildere grob äußere Daten des in Aussicht genommenen Kindes. Die Abstimmung innerhalb der Gruppe erfolgt nach demokratischen Gesichtspunkten; ist die Neuaufnahme beschlossen, appelliere ich an die solidarischen Gefühle der Gruppe, dem »Neuen« zu helfen, sich in die Gruppe integrieren zu können. Nachdem sich in der Regel alle Kinder an das unbehagliche Gefühl des Neu-Seins in der Gruppe erinnern können, wird dadurch ein erster Schritt zur Identifikation mit dem noch unbekanntem, möglicherweise recht hilflosen Kind gemacht, was diesem dann den Neubeginn und den Prozess der Integration wesentlich erleichtern kann.

3 HAUPTASPEKTE DER BEHANDLUNG

3.1 Anfangssituation

Als eine erste Klippe wäre hier die Anfangssituation zu nennen. Während der ersten Gruppensitzungen erlebt sich das Kind in der Konfrontation mit der Gruppe. Es fühlt sich in dieser neuen Situation allein, ohne dass es auf die sichernde und stützende Punction der Eltern zurückgreifen kann. Die Gruppe ist in diesen ersten Stunden immer wieder in der Gefahr, eigene Unsicherheiten und Ängste vor dem neuen Mitglied durch demonstratives Agieren, durch Imponiergehabe und Zur-Schau-Stellen eigener Fähigkeiten zu überspielen, was im Neuankömmling die Gefühle der Fremdheit, der Unsicherheit und Isoliertheit noch verstärken muss. Zusätzlich erlebt es an den anderen Gruppenmitgliedern deren größere Sicherheit und Selbstverständlichkeit im Umgang miteinander und mit dem Therapeuten, was zu einer häufigen Reaktion der Resigniertheit führen kann mit dem Tenor »das kann ich ja nie«. Die starken Ängste, die mit der neuen Situation, auch dem ungewohnten Freiraum, mit dem die anderen so relativ sicher umgehen, zusammenhängen, können von dem neuen Gruppenmitglied auf verschiedene Weise bewältigt werden, was recht prägend sein kann für seine zukünftige Rolle innerhalb der

Gruppe. Es besteht die Möglichkeit, ein unsicheres, schüchternes Gebaren mit Rückzugstendenzen verstärkt zu entwickeln, ein Sich-Anklammern an die erhoffte Autorität des Therapeuten unter Ausschluss der anderen Gruppenmitglieder oder aber die Flucht nach vorn in einer Entwicklung von allgemeiner Reizbarkeit und Aggressivität.

Hier wird die Rolle des Therapeuten wichtig, der durch seine Haltung bis zu einem gewissen Grad lenkend bzw. bewusst machend auf den Gruppenprozess Einfluss nehmen kann, d. h. es ist seine Aufgabe, wechselseitiges Verständnis der Gruppe für den einzelnen, aber auch der bestehenden Gruppengemeinschaft zu wecken, wodurch Fixierungen an angstprovozierte Rollenklischees verhindert oder erschwert, aber auch der Prozess der Entwicklung von Solidarität angestoßen werden kann. Eine Hauptursache einer positiven Lösung dieser Anfangsschwierigkeiten liegt in der Wiederbelebung von unbewältigten Geschwisterrivalitäten und damit verbundenen Verlassenheitsängsten in Bezug auf die Therapeutenfigur als Mutter- bzw. Elternprojektionsfeld. Hier heißt es, mit großem Einfühlungsvermögen und Takt die Ängste auf- und anzunehmen, um weitere Reaktionsbildungen möglichst zu vermeiden.

Sind diese ersten Stunden für den einzelnen und die Gruppe in einer positiven Art (die nicht aggressionsfrei zu sein braucht und sein soll) einigermaßen bewältigt, wird das Kind sehr bald die sichernde Funktion der Gruppe erfahren, was die Entwicklung eines Gefühls von Sicherheit, Zugehörigkeit und Vertrauen unterstützt. Es lernt den angebotenen Freiraum, der relativ unberührt von den gängigen Geboten nach Ordnung, Wohlanständigkeit und Lärmlosigkeit ist, kennen als Möglichkeit, sich zu lockern und eigene Triebansprüche zunächst vorsichtig tastend, dann mutiger zum Ausdruck zu bringen. Hierbei spielt das Vorbild der anderen eine entscheidende Rolle. Gerade weil diese die angebotenen Möglichkeiten schon länger als zuverlässige Realität erfahren und ausprobiert haben, wird sich ein Stück kathartischen Agierens im Nachahmen dieser Sichereren vollziehen. Dieses Nachahmen leitet einen Prozess wechselseitiger Identifikation ein, was unterstützt wird durch das therapeutische Bemühen, Probleme einzelner aus seiner Umwelt nicht nur als Ausdruck persönlicher Schwierigkeiten zu interpretieren, sondern die Gruppe miteinzubeziehen, sodass Konflikte des einzelnen auch immer zum Gruppenproblem werden.

Eine große Zahl der Kinder, die ich im Rahmen von Gruppen behandelte, hatte in irgendeiner Form Störungen und Schwierigkeiten im Bereich der Aggressivität, sei es, dass Aggressivität schuldhaft erlebt wurde, verdrängt werden musste, sei es, dass aggressives Verhalten explosionsartig durchbrach in einer für Kinder und Umwelt enorm belastenden Weise, oder dass Kinder ihre positiven Seiten der Aggressivität, nämlich Selbsttätigkeit, Eigeninitiative, Selbstbewusstsein nicht entwickelt hatten und es dann schwer hatten, sich in ein Gruppengeschehen einzufügen.

Wenn die aggressiv gestörten Kinder nicht zusätzlich emotional zu sehr verwahrlost sind, wie ich es weiter oben am Beispiel Heiners schilderte, kann die Gruppe ein sehr hilfreiches, korrigierend und stützend wirkendes Instrument sein. Insgesamt gesehen haben ja alle diese Kinder aufgrund ihrer früheren Prägungen und der allgemein negativen Einstellungsweise der Umwelt zur Aggressivität erhebliche Schuldgefühle diesen Antrieben gegenüber. Sie erleben sie als böse, als unerwünscht und verbinden fast immer mit einem Ausleben dieser Bedürfnisse in der Gruppe zunächst die Angst vor dem Hinausgeworfenwerden, dem Verlassensein. In der Identifikation mit anderen Gruppenmitgliedern, die ihre Aggressivität einerseits angst- und straffrei zur Darstellung bringen, andererseits aber auch Mittel und Wege zeigen, sie verbal oder durch zeichnerische oder spielerische Gestaltung zu bewältigen, werden eigene aggressive Blockierungen abgebaut, Schuldgefühle müssen nicht in gefährdender und selbstbestrafender Form wirksam werden.

Durch das Mittel der Identifikation ermöglicht die Gruppe dem einzelnen in einem relativ raschen und dynamischen Prozess die Auseinandersetzung mit den eigenen verdrängten »dunklen« Persönlichkeitsanteilen. Dies geschieht im Rahmen einer sich entwickelnden Solidarität, die Schutz und Sicherheit vor der Gefährdung durch eigene Triebansprüche gewährleistet. Hier können sie in ihrer Belebung innerhalb der Gruppe durchgearbeitet und damit für den einzelnen in seine Gesamtpersönlichkeit integriert werden.

Die Gruppe hat daneben aber auch eine steuernde Funktion, wiederum in der Auseinandersetzung mit fremden und eigenen Triebaspekten. Ein Gruppenphänomen, das ich oft beobachten konnte, waren die selbstregulierenden Kräfte innerhalb der Gruppe. Es war nicht etwa so, dass grundsätzlich die Aggressivität wie eine Infektion von allen

Gruppenmitgliedern übernommen wurde und sich damit ein unübersehbares Chaos entwickelt hätte. Vielmehr gab es im nicht organisierten »Rollenspiel« immer wieder ein oder mehrere Kinder, die im Augenblick der überquellenden Aggressivität eines Gruppenmitglieds die ordnenden und eindämmenden Funktionen übernahmen, sodass jegliche Maßlosigkeit durch die Kinder selbst nach einer möglichen Phase des wilden Agierens wieder aufgefangen werden konnte. Auch dies wäre eine Funktion, die sich für die einzelnen Kinder Angst mindernd auswirkt und den Aufbau eines stabilen Vertrauensverhältnisses erleichtert.

3.2 Behandlungstechnik

Gerade heute erleben wir eine Vielzahl von Versuchen, Gruppendynamik anzuregen in einer mehr oder minder reflektierenden Weise. Darum erscheint es um so wichtiger, sich über sein Handeln sehr genau Rechenschaft abzulegen, um sich Klarheit darüber zu verschaffen, was innerhalb der Gruppe durch eigenes Handeln bewirkt wird, und warum man sich in dieser Weise verhält. Hier spielt auch die Notwendigkeit, die eigene Verantwortung zu sehen, eine Rolle, denn die Gruppe, und ich möchte sagen speziell die Kindergruppe, ist ein ungeheuer feines Instrument zur Erforschung und Formung, aber ebenso gut auch Verformung der Kinderseele.

3.2.1 Verbalisierung

In jedem therapeutischen Prozess spielt das Verbalisieren eine große Rolle, d. h. der Versuch, gefühlsmäßige Impulse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse, dann aber auch die dem Therapeuten deutlich werdenden unbewussten Abläufe innerhalb der Gruppe in Form einer Deutung oder Interpretation in Worte zu fassen und damit den Gruppenmitgliedern zur Verfügung zu stellen als Material, mit dem sie umgehen können. Zu diesem Zweck kann man sich als Therapeut verschiedener Möglichkeiten bedienen. Speziell in der Kindergruppe hat es sich nach meinen Erfahrungen sehr bewährt, durch Wiederholung von Gesagtem zunächst einmal die Gruppe darauf aufmerksam zu machen, dann jedoch gleichzeitig eine Art Spiegelwirkung zu erreichen, d. h. eine bewusste Konfrontationsmöglichkeit für den einzelnen und für die Gruppe. Mit dieser sehr einfachen Methode, Gesagtes oder auch Gehandeltes aufzunehmen und im breiteren Rahmen zur Diskussion zu stellen, erfährt

der einzelne bereits eine nicht zu unterschätzende Ich-Stärkung, indem er merkt, dass er, seine Person und seine Äußerungen für wichtig genommen werden. Zum anderen entsteht durch ein Unterstreichen des Gefühlsinhaltes in der Aufnahme durch den Therapeuten eine Möglichkeit für den einzelnen und die Gruppe, sich mit den eigenen Gefühlen positiver oder auch negativer Natur auseinanderzusetzen und zudem ihre Wirksamkeit in der Spiegelung der Gruppenmeinung zu erleben. Dies könnte ein wertvolles Korrektiv in Bezug auf eine realitätsgerechtere Einstellung zu eigenen Gefühlsinhalten bedeuten, aber auch u. U. eine notwendige Neuorientierung im Hinblick auf Nicht-Gefühltes oder ungenügend Gelebtes. Dies wird spürbar in den Stellungnahmen der anderen Gruppenmitglieder. Damit könnte sich für den einzelnen und für die Gruppe eine Möglichkeit anbahnen, durch das Mittel der Verbalisierung das Wagnis einer Konfrontation mit Gefühlsinhalten einzugehen, sich mit ihnen auseinanderzusetzen und sie zu verarbeiten. Eng damit verbunden ist die Entwicklung von Toleranz für die Gefühle anderer, das Geltenlassen unterschiedlicher, für den einen nicht unbedingt spontan verständlicher Gefühlssituationen und die Entwicklung von sozialen Gefühlen, Rücksicht, Verstehensbereitschaft und Einfühlungsvermögen - Eigenschaften, die wiederum in der Rückkopplung auf das Gruppengeschehen ein größeres Maß an Vertrauen und Sicherheit entstehen lassen.

In wie starkem Maße die Möglichkeit des Verbalisierens als Hilfe erlebt wird, möchte ich an einem Beispiel veranschaulichen:

Beate, 12, Jahre alt, erzählte in der ersten Gruppensitzung nach den Ferien von ihren Ferienerlebnissen, u. a. berichtete sie von einer Fahrt durch das Elsass und Lothringen zusammen mit ihren Eltern und ihrer jüngeren Schwester. Dabei sei ihr aufgefallen, dass ihr Vater ihre Mutter laufend beim Autofahren kritisiert habe, ihrem Gefühl nach ohne jeden Grund, und erklärend meinte sie dazu: »Der hatte so eine Wut, weil er nicht mehr richtig französisch konnte, und dann hat er halt seine Wut an meiner Mutter herausgelassen. Er hätte dann auch sagen können: >Es ärgert mich, dass ich nicht mehr so gut französisch kann, wie ich gedacht habe, sodass ich mich mit den Leuten besser unterhalten kann.< Das hätten wir gut verstanden; aber ich glaube, der hat gar nicht gemerkt, woher seine Wut kam.«

Ich glaube, es wird hier deutlich, dass das Verbalisieren von Gefühlen,

gerade auch wenn sie negativer Natur sind, vom Kind als Entlastung erlebt wird und es bereit ist, in diesem Augenblick zu tolerieren und zu verstehen.

Oft bieten die Kinder aber auch mit ihren Verbalisierungsversuchen den anderen eine wichtige Hilfestellung. Werner, ein außerordentlich cholerischer Junge, der jedoch seine heftigen Gefühlsimpulse größtenteils vor sich selbst negieren musste, bekam des Öfteren von Gruppenmitgliedern zu hören: »Jetzt wirst du wieder rot und

kriegst deine Wut.« Natürlich reagierte er auf solche Feststellungen verstärkt aggressiv-wütend, konnte sich jedoch zumindest damit allmählich auseinandersetzen. Ich werde später nochmals auf ihn zurückkommen, wenn ich auf die Rolle des Therapeuten in der Gruppe zu sprechen komme.

Die Bewältigung eines weiteren, u. U. die Gruppe sehr beunruhigenden Themas liegt im Bereich der Geschwisterauseinandersetzung. In den anderen Gruppenmitgliedern werden sehr schnell Geschwisterrepräsentanten erlebt und entsprechend ambivalente Gefühle projiziert. Hierbei spielen Alter und Geschlecht interessanterweise keine zentrale Rolle, vielmehr ist es die Situation der Rivalität an sich, der Befürchtung, ein anderes Kind könnte nicht nur vom Therapeuten, sondern auch von den anderen Gruppenmitgliedern mehr geschätzt und geliebt sein als es selbst. Diese Befürchtungen und ihre aggressiven oder depressiven Reaktionsbildungen kann man aber auch bei Einzelkindern beobachten, für die die Auseinandersetzung mit Geschwistern zwar keine Realität, jedoch die dahinter stehende Befürchtung des Liebesverlustes ebenso groß ist.

Als Beispiel für den Versuch der Bewältigung einer von beiden Kindern traumatisch erlebten Geschwisterrivalität möchte ich von Irene und Ingo berichten:

Irene, ein damals 11-jähriges Mädchen, verhältnismäßig leistungsfordernd erzogen, litt an erheblichem Leistungsversagen in der Schule, an Depressionen und Ängsten, die in dem Gefühl gipfelten, dass niemand sie mögen würde. Den realen Hintergrund zu diesen Gefühlen bildeten zwei ältere, sehr intelligente Schwestern, die beide das Gymnasium besuchten, während Irene nur durchschnittlich begabt war.

Sie erlebte sich nun ausschließlich unter dem Vergleich mit den erfolgreicheren Schwestern, was durch die Überforderungshaltung der Mutter noch verstärkt wurde.

Ingo, 9-jährig, litt an einer erstaunlich ähnlichen Problematik. Auch er hatte zwei ältere erfolgreiche Schwestern, während er - wie Irene - an Schulschwierigkeiten, allgemeiner Antriebslosigkeit mit depressiven Verstimmungen litt.

Beide mussten nun innerhalb der Gruppe Rivalitätsgefühle und den Eindruck, aufgrund der Existenz des anderen von Gruppe und Therapeuten nicht geliebt zu sein, aufeinander projizieren, wobei Irene mehr die resignierte, passive Rolle spielte («da kann ich gar nichts machen, sie mögen alle den Ingo viel lieber»), während Ingo in zunehmend aggressiver Form die angebliche Rivalin bekämpfte. Mit der schrittweisen Bewusstmachung und allmählichen Bearbeitung des zugrunde liegenden Konflikts zwischen Angst vor Ungeliebtsein und damit verbunden der an Gewissheit grenzenden Befürchtung, ausgestoßen und verlassen zu werden, der depressiven Resignation als Ausdruck von infantiler Abhängigkeit und Minderwertigkeit, den größtenteils von Schuldgefühlen blockierten Aggressionen und dem damit verbundenen Schulversagen, lösten sich die Spannungen in der Gruppe. Beide Kinder konnten zunehmend positive Gefühle füreinander entwickeln, nachdem die Rücknahme der Projektionen ermöglicht war, und auch zu Hause änderte sich das rivalitätsgeprägte Verhalten zu den Geschwistern auf der Basis wachsender Selbstsicherheit. Damit waren die Voraussetzungen auch für eine Stabilisierung bei den Schulleistungen gegeben, sodass sich auch hier eine Quelle von Erfolgserlebnissen und Selbstbestätigung eröffnete.

Eine weitere spezielle Gefahr der Gruppensituation ist die Verarbeitung von Eifersuchts-, Neid- und Konkurrenzgefühlen mit Hilfe schematischer Rollenfestlegungen. Hierbei spielt besonders bei den selbstunsicheren Kindern — und im Grunde sind alle therapeutisch zu behandelnden Kinder letztlich selbstunsicher - die »Sündenbockprojektion« eine wichtige Rolle. Es besteht das Bedürfnis, ein Kind als Vertreter von negativen, schlechten, »bösen« Eigenschaften zu erleben, was die eigene Waagschale erheblich in die Höhe schnellen lässt. Sehr oft bieten diese »schwarzen Schafe« auch eine Reihe von Aufhängern für diese Projektionen, einmal, weil sie diese Rolle auch schon zu Hause aufgrund

von elterlichen Bedürfnissen spielen müssen, zum anderen, weil u. U. ihr Gefühl des Anspruchs auf Anerkannt- und Geliebtsein so gering ist, dass sie nur auf negative Art und Weise ihr dringendes Bedürfnis nach Zuwendung zum Ausdruck bringen können.

Auch hierzu ein kurzes Beispiel, das die Problematik vielleicht plastisch machen kann:

Markus ist ein zierlicher, sehr begabter 8jähriger Junge, ältester von zwei Brüdern. Eine durch frühkindliche Traumata sehr belastete Kindheit hatte es ihm nahezu unmöglich gemacht, ein stabiles Selbstgefühl zu entwickeln. Er litt außerdem an der recht problematischen Ehe der Eltern, in der der Vater, ein sensibler, künstlerischer, jedoch sehr weicher Mann keine positive Identifikationsfigur für ihn darstellen konnte. Bei den häufigen und heftigen Auseinandersetzungen zwischen der energischen, leistungsfähigen Mutter und dem labilen Vater spielte Markus von Anfang an den Sündenbock in der Weise, dass beide Eltern sich im Ärger über ihr »ungeratenes« Kind sehr schnell wieder fanden und ihre, wenn auch negative, Zuwendung voll den Untaten, die allerdings erheblich waren, ihres Sohnes zuwandten. Den gleichen Mechanismus entwickelte Markus nun auch in der Gruppe. Aus Angst, übersehen, nicht geliebt zu werden, provozierte er die einzelnen so lange, bis sie nacheinander verbal oder tätlich über ihn herfielen und ich mich in irgendeiner Form, sei es nur deutend oder interpretierend und nicht zuletzt wiederholt auch hilflos, um das Gruppenchaos und speziell um ihn als den »Initiator« kümmerte.

Mit der zunehmenden Bewusstwerdung dieses Mechanismus gelang es zunächst der Gruppe, sich vom eigenen Bedürfnis, in Markus den »Bösen« zu sehen, zu distanzieren. Es entstanden dann einige mehr diffuse Versuche, die negativen Projektionen bei anderen Kindern unterzubringen, bis schließlich die innere Sicherheit sich so weit entwickeln konnte, das Schwarze in sich selbst zu sehen und damit umzugehen. Parallel dazu konnte Markus eine Haltung entwickeln, die sich in seinen Worten ausdrückt: »Immer wenn meine Eltern Krach haben, dann entdecken sie plötzlich, dass ich ein schlimmes Kind sein soll, aber jetzt verdrücke ich mich dann immer und warte, bis die Luft wieder rein ist.«

Mit Hilfe intensiver Elterngespräche gelang es vor allem, auch bei den Eltern den Projektionsmechanismus abzubauen, sodass sich ein

entspannteres Verhältnis aufbauen, und 'der Vater allmählich in der speziellen Zuwendung und Beschäftigung mit Markus in positiver Weise neue Formen bubenhaft-männlichen Selbsterlebens bei dem Jungen und nicht zuletzt auch bei sich entwickeln konnte.

3.2.2 Symbolik Gesellschaftsspiele

Ich möchte mich zunächst einleitend zum Thema und zur Interpretation symbolischen Geschehens in der Gruppenpsychotherapie bei Kindern, den Gesellschaftsspielen zuwenden. Frühere Auffassungen sahen im »Spielzimmer des Therapeuten überwiegend ein Dorado der Spiele. Nach meiner Auffassung und Erfahrung tritt die Notwendigkeit der Spiele im Laufe einer Behandlung, sei es bei Einzel- oder Gruppenbehandlung, immer mehr in den Hintergrund zugunsten freien Agierens oder des gesprochenen Wortes. Ich meine aber, dass gerade Gesellschaftsspiele in ausgesuchter, spezifische Problemkreise ansprechender Form sehr wohl ihre Berechtigung haben, im Grunde gerade für die Anfangssituation sogar eine Notwendigkeit darstellen. Es gibt Spiele, die sich in ganz archaischer und darum die Kinder unmittelbar ansprechender Form mit Grundproblemen des Menschen auseinandersetzen, aber eben in einer Form, die der Art des Märchens und seinen direkten Ausdrucksmöglichkeiten unmittelbar nahe steht. Insofern sind alle Spiele, die genaue Nachbildungen Erwachsenenverhaltens darstellen - ich denke hierbei z. B. an Roulette - für Kinder weitgehend ungeeignet, da sie keinen Spielraum mehr für individuelle Projektionen lassen, ihn mindestens sehr einengen. Es geht also bei der Auswahl der Spiele für eine Gruppe speziell darum, dass das Thema ein sozusagen archetypisches ist und die Regeln so weit gefasst sind, dass noch ein breiter Spielraum für individuelle Projektionen bleibt.

Die Grundthemen, die über ein Spiel zur Darstellung kommen können, beschäftigen sich z. B. mit oraler Unersättlichkeit, mit Bedürfnissen nach absoluter Geborgenheit und Schutz und gleichzeitig dem Wagnis und der Auseinandersetzung mit eigenem Einsatz. Weiter stellt sich häufig anhand der beliebten Geldspiele das Thema der Gier nach Besitz oder umgekehrt das Problem des Nicht-Hergeben-Könnens oder der Unfähigkeit zu teilen dar. Das fast rasende Bedürfnis, ein Rausch nach und im Geld, wurde mir einmal sehr eindrücklich, als nach einem Gruppenspiel Monopoly Markus fast außer sich vor Ekstase schrie: »Ich

brauch Geld, viel Geld, mehr Geld, unendlich Geld, rasend Geld, Geld, Geld, Geld ...«, und dabei warf er in immer neuem Segen die Geldscheine in die Luft, dass sie auf ihn herabregneten. Bezeichnenderweise ein Kind, das zunächst zu wenig mütterliche Zuwendung bekommen hatte und dann zu früh abgeben und teilen musste, als in der analen Phase der Bruder geboren wurde.

Ein weiteres Thema, das oft anhand von Gesellschaftsspielen zur Darstellung kommt, ist das Machtproblem, die Frage nach dem Stärkeren, dem Überlegenen und das Bedürfnis, den anderen schwach und abhängig zu sehen. Häufig stellt ein solches Verhalten die Kompensation der Realsituation dar, das Leiden am Klein-Sein, an der Abhängigkeit und das damit verbundene Bedürfnis, den schwarzen Peter einem anderen zuzuschieben. Es besteht für die Kinder dann schon eine gewisse Erleichterung, das Bedürfnis nach Freiheit, Unabhängigkeit und phantasierter Stärke symbolisch auszuagieren. In der Regel werden diese Bedürfnisse im Gruppengespräch aufgenommen und erfahren dann anhand der Deutung des Geschehens in der Gruppe eine Vertiefung durch Einfälle der einzelnen, ihre Leiden an der Situation zu erleben und Überlegungen anzustellen, wie man damit besser fertig werden könne. So kommt es allmählich zu einer Haltung, die gelten kann aber auch gelten lässt; und hier, so meine ich, hat eine Gruppe eine wirkende demokratische Funktion, indem sie jeden einzelnen zwingt, seine persönlichen Bedürfnisse, seine Konflikte und Ansprüche in einer lebendigen Auseinandersetzung mit dem anderen zu überprüfen und, je nach Situation, sie durchzusetzen oder sich anzupassen.

Den Gesellschaftsspielen ist gemeinsam, dass sie, da sie in den meisten Fällen eine feste Regel haben und auch mehr oder minder klare Verhaltens- und Reaktionsweisen nahe legen, zunächst verhältnismäßig wenig Angst machen. Die Inhalte des Unbewussten bleiben durch diese Grenzen noch leichter steuerbar, und der einzelne oder auch die Gruppe wird nicht von explosionsartig durchbrechenden Affekten und Triebansprüchen überrannt. Eine Gefahr liegt aber in der Tendenz zu einer gewissen Starre und Schemahaftigkeit, was u. U. einen lebendigen Prozess der Auseinandersetzung lahmen kann. Es wird gespielt und überspielt, was gelegentlich (so realistisch sollten wir wohl sein) gerade bei Gruppen sehr erholsam sein kann, nur sollten wir uns dessen bewusst sein.

Puppenspiele

Eine gute Möglichkeit für symbolische Konfliktbewältigung stellt der Umgang mit den Kasperfiguren dar. Wir haben hier ein Angebot, das das Kind anregt, seine Schwierigkeiten in bildlicher Form darzustellen, ohne gleichzeitig zu viel Angst vor der direkten Aussage zu entwickeln, wie es z. B. im ausschließlich verbalen Bereich der Fall ist. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass vor allem sechs- bis siebenjährige Kinder häufig zur Bewältigung ihrer Schwierigkeiten zur Kasperfigur greifen und dann wieder Kinder im Übergang zwischen Latenz- und Vorpubertät. Kindern in der reinen Latenzzeit entsprechen eher Spiele und Verhaltensweisen, die, im Gegensatz zu Kasperfiguren, einen deutlichen Bezug zur Realität offen lassen.

Ich möchte zunächst etwas allgemeinere Überlegungen zum symbolischen Hintergrund einiger charakteristischer Kasperfiguren anstellen und dann schildern, in welcher Weise Gruppen die Kasperfiguren zur Bewältigung ihrer persönlichen Konflikte benutzen.

Wenn wir Kinder im freien Umgang mit den Figuren beobachten, können wir immer wieder feststellen, dass bestimmte Figuren eine besondere Anziehungskraft haben: Kasper, Teufel und Polizist, die sehr häufig auch in dieser Konstellation auftreten. Der Kasper, in der Regel auf Abenteuer aus, wird in der Auseinandersetzung mit dem Teufel in Schwierigkeiten verstrickt, während der Polizist die Funktion der strafenden Gerechtigkeit erfüllt; häufig tritt dabei auch das Krokodil auf, das generell einen gefährlichen Aspekt hat und häufig zunächst die Kasperfigur bedroht.

Vom Standpunkt der tiefenpsychologischen Symbolsprache aus haben wir im Kasper in der Regel den Repräsentanten des Ichs, der Kräfte, die beim neurotischen Kind noch sehr oft unentwickelt, unstrukturiert oder einfach schwach und labil sind. Teufel oder auch Räuber verkörpern die Triebimpulse des verbotenen Wollens, des verpönten »Böse-Seins«, darum haben diese Gestalten in den kindlichen Spielen oft auch einen sehr zwielichtigen Charakter. Wiederholt erlebte ich es, vor allem nach längerer Therapie, dass der Teufel zum Helfer des Kaspers gegen einen strengen und richtenden Polizisten wurde. In der Gestalt des Polizisten schließlich haben wir im allgemeinen die Verkörperung von Recht und Gesetz, der fordernden und verbietenden Instanz, gleichzeitig auch oft die Verkörperung des negativ erlebten Erwachsenen allgemein, der sich

dem Kind ja viel zu oft als verbotende und strafende Instanz darstellt.

Im Gegensatzpaar Hexe und Prinzessin hätten wir die Manifestation des weiblichen Aspektes, und zwar einmal in der überwiegend als verlockend-gefährlich und letztlich vernichtend erlebten Hexe als dem Teil des Mütterlichen, der fressend und verschlingend unbewusst erlebt wird (siehe »Hänsel und Gretel«), zum anderen in der Gestalt der Prinzessin, dem oft noch kindlich unentwickelten Anteil, der häufig, wie wir es in einer Fülle von Märchen erleben, erst aus der Macht der Hexe befreit werden muss, um leben zu können. Weiter spielt oft das alte Königspaar eine Rolle, teils unter überwiegend gutem Aspekt, teils aber auch in einer starren und verbotenden Instanz, als Wächter der Tradition, des Überkommenen und des Althergebrachten. Von daher stellen sie sich dem Neuen, der Entwicklung, dem Nachreifen oft hindernd in den Weg und werden in diesem Augenblick häufig in den Spielen der Kinder als Widersacher des Kaspers angesehen, vor allem wenn dieser als nicht »standesgemäßer« Prinz um die Prinzessin wirbt.

Ursel animierte die Gruppe zu einem selbst erdachten Kasperspiel:

Der Kasper, der als sehr erwachsen, im breitesten Schwäbisch sprechend dargestellt wird, möchte die Prinzessin heiraten. Diese lebt jedoch noch bei ihren Eltern, einem strengen Königspaar, das die Einwilligung zur Heirat nicht gibt und die Prinzessin durch ein gefährliches Krokodil bewachen lässt, das den Kasper, der die Prinzessin befreien möchte, zu verschlingen droht.

Wir sehen hier, dass das Mädchenhaft-Weibliche noch ganz gefangen ist im Kreis der strengen »rechten« Eltern, von denen der Kasper in seiner erwachsenen Natürlichkeit und Ichhaftigkeit als Bedrohung erlebt wird, weshalb das Krokodil, der fressende und verschlingende mütterliche Aspekt als Wächter eingesetzt wird.

In der Situation der achtjährigen Ursel, die das Spiel vorgeschlagen hatte, das übrigens von den Kindern begeistert gespielt wurde, heißt das, dass sie noch Schwierigkeiten hat, ihre eigene Unabhängigkeit, ihre unmittelbare Natürlichkeit, dargestellt in der Symbolik des dialekt sprechenden Kaspers zu akzeptieren und noch weitgehend mit den traditionellen Vorstellungen eines überwiegend fordernden Elternhauses identifiziert ist.

In den Kasperspielen zeigen sich auf dem Hintergrund kollektiver Symbolsprache die persönlichen Konflikte, die ihre Parallele in der Bildersprache der Mythen und Märchen findet. Sie haben damit einen über das Persönliche herausragenden Aspekt, der auch in der Interpretation und Deutung des Geschehens miteinbezogen werden kann. So versuchten wir wiederholt, uns Märchen einfallen zu lassen, in denen ein ähnlicher Konflikt, wie in den durch die Kinder dargestellten kurzen Szenen zur Darstellung kommt, und konnten so, zunächst fast unmerklich, uns Gedanken machen über beispielsweise die Gefährlichkeit eines Krokodils, das ja in seiner Natur Parallelen zum Drachen hat, der in seiner Gefährlichkeit häufig in den Märchen beschrieben wird, meist im Zusammenhang mit der Betreuung einer Prinzessin (Grimm, »Die zwei Brüder«).

Mit wachsender Stärke der Ich-Kräfte in der Gruppe ändert sich folgerichtigerweise auch die Natur der Kasperspiele. Die Hexe, die Großeltern, das Krokodil verlieren an dominanter Kraft zugunsten des triumphierenden Sieges des Kaspers und der Prinzessin.

Hierzu ein späteres Kasperspiel von Ursel:

Kasper und Prinzessin fliehen. Sie werden vom Polizisten als Abgeordneten des Königspaares verfolgt, verbergen sich in einer Höhle und feiern Hochzeit. «

Dieses symbolische Spiel zeigt, dass das Kind die Notwendigkeit der Trennung von den archaischen Elternfiguren in der Identifikation mit der Prinzessin wahrgenommen hat. In der Rückwendung zum archaischen Urgrund eines positiven Mutterarchetyps (Höhle), gleichzeitiges Symbol für die bergenden und helfenden Kräfte der Gruppe und der dann möglichen Verbindung mit dem Kasper, als dem Repräsentanten natürlicher Ichhaftigkeit, werden neue heilende Kräfte aktiviert und in ihrer Wirksamkeit erfahren. Die Gruppe, die sich auch bei diesem Spiel lebhaft engagierte und mit persönlichen Einfällen die schlichte Handlung ausschmückte, zeigte damit, dass dieses Spiel nicht nur Ausdruck einer persönlichen Weiterentwicklung war, sondern auch, dass die Gruppe an diesem Reifungsprozess, der sich zwischen diesen beiden Kasperspielen vollzogen hatte, teilgenommen hatte.

Rollenspiele

Das Rollenspiel bietet dem Kind in der Gruppe eine persönlichere Möglichkeit, sich in seinen Schwierigkeiten darzustellen, erfordert allerdings auch mehr Mut bzw. ein größeres Maß an Angstfreiheit. Insofern wird das Rollenspiel als Mittel der Konfliktbewältigung in der Regel von den Kindern erst dann eingesetzt, wenn bereits ein relativ sicheres Vertrauensverhältnis zur Gruppe und zum Therapeuten aufgebaut werden konnte.

Die Projektion persönlicher Konflikte und ihre Bewältigung im Rollenspiel möchte ich anhand eines -Beispiels veranschaulichen:

Ingeborg, ein 11jähriges, hochaufgeschossenes Mädchen, litt an schweren Kontaktstörungen auf dem Hintergrund tief gehender Insuffizienzgefühle. Hinzu kamen Identifikationsschwierigkeiten, die in einer weitgehenden Ablehnung der weiblichen Rolle gipfelten. Äußerlich wurden ihre seelischen Schwierigkeiten in einer Pseudodebilität deutlich, die zunächst den weiteren Besuch der Grundschule problematisch erscheinen ließ.

Im Rahmen der intensiven Behandlung wurde es Ingeborg allmählich möglich, sich in einer positiven Weise mit den verschiedenen Aspekten des Weiblichen in ihr auseinanderzusetzen, was am Rollenspiel der Blumenverkäuferin deutlich wurde. Zu diesem Zweck suchte sie sich sämtliche in der Praxis zur Verfügung stehenden Topfpflanzen und Blumensträuße zusammen und baute sich ihren Blumenladen auf, während die anderen Gruppenmitglieder - unabhängig vom Geschlecht - verschiedene charakteristische Frauenfiguren darstellen mussten, mit denen sich Ingeborg in ihrer Rolle als Verkäuferin auseinander setzen musste. Da gab es »die Eilige, Nachlässige«, die »schlecht gelaunte Nörglerin«, die »Hochmütige«, »die Schüchterne«, die »Unentschlossene«. Neben diesen Figuren, die zunächst für ihre negative Einstellung zum Weiblichen stellvertretend standen, durften in zunehmendem Maße langsam auch positive weibliche Typen auftreten, so die »Freundliche«, die »Liebenswürdige«, die »Charmante« usw.

Im Zuge dieser sich mit Unterbrechungen über Wochen hinziehenden Spielserie konnte Ingeborg sich selbst und ihre verschiedenen, zum Teil akzeptierten, zum Teil abgelehnten Seiten an den anderen Mitspielern

wahrnehmen und lernte sie als Teile ihrer eigenen Gesamtpersönlichkeit verstehen. Dies bewirkte bei Ingeborg selbst eine positive Veränderung in ihrem Wesen und Verhalten. Sie wurde selbstsicherer, konnte sich innerhalb der Gruppe, aber auch im Rahmen der Schule besser durchsetzen und schließlich das, was sie an anderen gestört hatte, ebenso als Ausdruck ihrer eigentlichen Persönlichkeit annehmen, wie die bewunderten Eigenschaften von Kameradinnen als ihre mindestens potentiellen Möglichkeiten weiterentwickeln.

Neben diesen Immer noch die persönliche Situation etwas verfremdenden Ausdrucksmitteln wagen Kinder innerhalb einer Gruppentherapie mit zunehmender Sicherheit jedoch auch die direkte Auseinandersetzung in der Bewältigung von Angst und Aggression. Ich denke hierbei an zwei verschiedene Gruppen, in denen die direkte Auseinandersetzung einen sehr unterschiedlichen Aspekt hatte.

In einer Gruppe, durchschnittlich 10jähriger Buben und Mädchen, kam es zunehmend zu wechselseitigen Herausforderungen und kleinen Kränkungen. Schließlich ging Edwin in angreifender Pose mit den Boxhandschuhen auf Susi los und gab damit den Startschuss für eine entfesselte Balgerei aller gegen alle. Als der Kampf wegen allgemeiner Erschöpfung abebbte, versuchten wir mit Hilfe gewisser Regeln einen Freiraum für aggressive Auseinandersetzungen zu scharfen. Wir einigten uns auf eine Begrenzung auf eineinhalb Minuten mit Schiedsrichter und gewissen, dem persönlichen Schutz dienenden Regeln, sodass der Kampf schließlich auf ein Ringen hinauslief, das zum Ziel hatte, den anderen auf den Boden zu drücken. So hätte auch ein schwächeres Kind die Möglichkeit, mit Hilfe von Wendigkeit mangelnde Körperkräfte auszugleichen, sodass sehr viele dieser organisierten Kämpfe in einem »Unentschieden« endeten. Dies wurde gelegentlich fast ein Gruppenproblem, indem es einzelnen schwer wurde, dieses »Patt«, das Fehlen von Siegern und Besiegten, zu akzeptieren. Diese Kämpfe brachten jedoch die notwendige Möglichkeit des direkten Austragens von Aggressionen und gleichzeitig die Chance der anschließenden verbalen Bearbeitung. So konnten sich Einstellungsweisen entwickeln, die sich etwa so darstellten: Inge: »Ich habe mich heute in der Schule so geärgert, die Lehrerin hat uns ein ganz gemeines Diktat gegeben, und zu der blöden Lutz wollte ich auch nicht kommen, und überhaupt die ganze Gruppe stinkt mir heute. - Wer kämpft mit mir?« Nachdem durch einen solchen Kampf zunächst gewissermaßen ein Stück Dampf abgelassen

wurde, war es möglich, den Affekthintergrund zu besprechen und damit nicht nur eine äußere Erleichterung im Sinne der Abreaktion, sondern eine Bewältigung von innen her zuzulassen. Dieses Geschehen entwickelte sich in einer Gruppe, die aufgrund der oben geschilderten zusätzlichen Einzelbehandlung ein besonderes Maß an Aufgeschlossenheit und emotionaler Differenziertheit besaß.

Eine andere Gruppe, inzwischen 12- bis 14jährig, entwickelte zunehmend untereinander und der Gruppentherapeutin gegenüber eine feindselige Haltung. Diese stellte sich zunächst in verstärktem Rückzug dar. Es wurden »Heftchen« zum Lesen mitgebracht, auf Äußerungen einzelner kam häufig nur ein Knurren oder gar nichts, sodass sich auch bei mir von der Gegenübertragung ein Gefühl des Überflüssigseins und eines damit verbundenen Ärgers einschlich.

Eines Tages knallte »immer der böse Ralph« sein Heft auf den Boden und rief: »Auf, jetzt wird gekämpft«, und schon flogen die ersten Kissen und Stofftiere durch die Luft. Es entstand eine fast maßlose, zunächst überhaupt nicht zu steuernde Balgerei. Marion und Ulla rasten wie zwei Furien durch die Gegend und auf die Buben los, während die Geschosse flogen und die Buben eilig aus Matratzen eine Abwehr aufbauten.

Erst nach einigen Machtworten war es möglich, den Kampf abubrechen und zu versuchen, den Hintergrund zu besprechen. Es kam eine Fülle von versteckter Wut und Aggression zur Sprache, angefangen bei realen Erlebnissen zu Hause und in der Schule bis hin zum Ärger der Zumutung einer Gruppenstunde am Samstagnachmittag. Schließlich machte diesmal ich den Vorschlag, ob es vorstellbar sei, gewisse Regeln einzuführen zum eigenen Schutz, aber auch zu meiner Beruhigung, da ich nicht zuletzt auch um meine Einrichtung fürchtete. Dies gelang unter Mühen, wobei es der Gruppe enorm schwer fiel, Grenzen zu sehen und zu akzeptieren. Ein Aspekt mag auch gewesen sein, dass in dieser Gruppe in der körperlichen heftigen Auseinandersetzung dieser Vorpubertierenden auch eine erotisch-sexuelle Komponente lag, die sich zunächst nur in dieser aggressiven Form darstellen konnte. Als ich nach einigen Gruppenstunden anfragte, ob diese Kämpfe doch allmählich etwas eingeschränkt werden könnten (die Kinder kämpften unter Aufgebot aller Kraft bis zur völligen Erschöpfung), meinte Bernd: »Lassen Sie uns doch, hier ist der einzige Ort, wo wir uns mal richtig abreagieren können.«

Interessant war, dass nach einigen Stunden die Kämpfe ganz von selbst abflauten, sodass sich ein Gespräch über diese Stunden förmlich anbot, auch als Versuch, Angst vor dem anderen Geschlecht, aber, gleichzeitig auch vor der Konkurrenz durch das eigene zu verbalisieren.

Bernd und Marion konnten im Rahmen der Gruppe durchdiskutieren, dass sie sich eigentlich sehr gern hätten, dass sie es aber schwierig fänden, das vor der Gruppe zuzugeben. Hierbei spielte auch die Auseinandersetzung mit dem Abwehrmechanismus der Verkehrung ins Gegenteil eine Rolle, nämlich, dass man jemanden, den man angeblich demonstrativ nicht leiden kann (Kurt: »Wenn ich bloß die blöde Müller [Marion] sehe ...«), eigentlich sehr gern mag. Interessant war, wie gut hier bereits selbständig der Hintergrund wahrgenommen wurde; Bernd zu Kurt, der Marion ein Bein gestellt hatte: »Ich habe das Gefühl, die soll über dich stolpern, damit sie auf dich aufmerksam wird.« Erste Reaktion auf diese Deutung aus der Gruppe ist natürlich ein »du spinnst und die!« - Aber dann kam doch seine Schwierigkeit, indem Kurt erzählte, dass sein Freund in der Schule die »Müller« - beide gehen in die gleiche Schule - nicht leiden könne und er darum immer so tun müsse, als sei er der gleichen Meinung und kenne sie auch nicht weiter. Das mache es für ihn im Augenblick in der Gruppe so schwer, und darum wolle er oft am liebsten nicht kommen, um dem Konflikt zu entgehen.

Das Problem löste sich äußerlich, indem Kurt auf die Realschule kam, und innerlich konnte er und mit ihm die anderen ein Stück die Ambivalenz wahrnehmen, die unsere Gefühle charakterisiert, das »Einerseits und Andererseits« und dass es unsere Aufgabe ist, einen Weg zu finden, der in einem »Sowohl-als-auch« liegt.

Gestalten mit Elementen

Gestaltendes Material bietet dem Kind natürlich weite Möglichkeiten des Ausdrucks. Ich denke hierbei an den Umgang mit Sand und Wasser, an das Kneten mit Ton, Knetgummi, Fimo und schließlich an das Malen.

Sand, Wasser und Feuer sind in ihrer noch ganz ungeformten Struktur sehr anregend zur Darstellung archaischer unbewusster Inhalte. Sie haben dabei eine symbolische Aussagekraft von ungeheurer Dichte und Eindringlichkeit, da sie die Grundgegebenheiten der Menschheit

darstellen. Denken wir nur an den Schöpfungsmythos oder den Raub des Feuers für die Menschheit durch Prometheus, um die erste Kulturleistung zu ermöglichen. Bei der Benutzung dieser Materialien werden ungeheure dynamische Kräfte, oft noch in ihrer ganzen Destruktivität zur Darstellung gebracht und eröffnen weite Möglichkeiten des symbolischen Verstehens, der aggressiven Auseinandersetzung, Selbstbehauptung und Selbstdurchsetzung.

Eine Gruppenstunde machte mir die Auseinandersetzung mit den Elementen Sand und Wasser besonders eindrücklich:

Franz, ein zartes, damals 7jähriges Bürschchen, mit einer sehr destruktiven Aggressionsproblematik, zog sich in einer Stunde ganz zurück und baute aus Sand eine Insel, die umflossen war von einem dichten Wassergraben. Diesen Graben teilte er in zwei auf, gab ihnen verschiedene Ursprünge und bezeichnete den einen als »Franz-Strom«, den anderen als den Gruppenstrom und ließ sie sich dann vereinigen. Er meinte, wenn sie vereinigt wären, könnten sie das eingeschlossene Land bewässern, sodass es fruchtbar würde. Allerdings, so sinnierte er weiter, müsse man bei den Strömen immer etwas aufpassen, dass sie nicht über die Ufer träten, darum wäre es besser, ihnen ein tiefes Bett zu graben, das würde er lieber als die Ränder betonieren, denn dann könne der Fluss nicht mehr machen, was er wolle.

Es war in einer Zeit, als Franz sich intensiv mit den eigenen Triebimpulsen auseinandersetzte und anfang, das Chaos seiner Bedürfnisse zu ordnen und in Beziehung zu den Gruppenbedürfnissen zu bringen, die er vorher vollständig abgelehnt hatte. Dass er hierbei begriffen hatte, dass es nicht um ein Unterdrücken der eigenen Impulse, sondern um eine Vertiefung und damit verbundene bessere Steuerung der möglichen Gefahr ging, zeigt dieses Bild sehr deutlich.

Auch das Feuer spielt in der Kindertherapie eine große Rolle und wird in den Gruppen oft benutzt. Hierbei gibt es sowohl archaische große Feuer als auch kleine »Explosionsfeuer«, nur mit Streichhölzern, Feuer als Herausforderung an die anderen, so Edwin, der in seiner »Sündenbockphase« brennende Streichhölzer durch die Luft segeln ließ und das Über-Ich der gesamten Gruppe aus der Angstabwehr heraus auf den Plan rief.

Die Symbolkraft des Feuers ist deutlich, wenn wir uns an die Vielzahl von Mythen und Märchen erinnern, in denen Feuer eine Rolle spielt. Die läuternden, reinigenden, wandernden Aspekte sind dabei ebenso bedeutsam wie die zerstörerischen, gefährlichen, bedrohlich-vernichtenden. Feuer als wärmendes und verbrennendes Element, als ungeheures Faszinosum mit der Tendenz zur Auflösung. Für die Kinder ist vordergründig Feuer heute mehr denn je zum Symbol des Verbotenen, Gefährlichen und darum doppelt Reizvollen geworden, des weitgehend Unbekannten, denn wo haben Kinder heute noch die Möglichkeit, ein offenes Feuer zu sehen, zudem aber Symbol für das Heilige, Hintergründige, aber auch Archaische in seiner Polarität zwischen Segensreichem und Gefährlichem. Aus dieser Doppeldeutigkeit des Symbols ist die Beschäftigung mit dem Feuer in der Therapie immer die Auseinandersetzung mit wesentlichen innerpsychischen Inhalten.

Mit einem Beispiel möchte ich auf Feuerspiele innerhalb einer Gruppe eingehen:

Die Kinder hatten gleichmäßig drei Streichholzschachteln unter sich verteilt. Sie wollten damit im Sand Feuer machen. Einige verbrannten ihre Streichhölzer auf einmal, einer machte lauter kleine Feuerchen, die im Sand verlöschten, einer machte eine lange Reihe und entzündete die Streichhölzer im Sand stehend eines nach dem anderen, bis sie verlöschten, und zwei versuchten immer wieder, die gesamte Streichholzschachtel zu entzünden, was nicht gelang, da sie etwas nass geworden war. Schließlich äußerten sie ärgerlich auf ihr vergebliches Bemühen, dass sie ein Wutfeuer mit vielen kleinen Explosionen machen wollten, und nun sei ihre Wut in dieser Schachtel und käme nicht heraus. Ein anderer lachte, »die Wut in der Schachtel oder die Wut auf die Schachtel«, wobei ich einen Seitenblick bekam. Der andere meinte ebenfalls lachend »beides«, und in dem Moment gelang das Entzünden der Schachtel - ein Komplex hatte sich gelöst, und damit konnte das Feuer brennen.

Bei den Feuerspielen kommt als Stück verstärkter Realität die Konfrontation mit der Gefahr bzw. Schwierigkeit, das Ausmaß des Feuers in der Hand zu behalten, hinzu.

Ich erlebte gerade in einer Gruppe zwei Kinder, die völlig fasziniert waren von dem Feuer und denen - ohne die Mithilfe und das rechtzeitige

Eingreifen der anderen (es fiel mir nicht leicht, so lange zu warten, bis andere Gruppenmitglieder eingriffen und das Feuer eindämmten) - die Kontrolle völlig aus der Hand gegliiten wäre. Ein anderes Mal hatte ein Gruppenmitglied ein großes Feuer mit Wachs entfacht, und ein anderes versuchte, als es zu umfangreich wurde, mit Wasser zu löschen. Der Erfolg war eine riesige Stichflamme, und unser allgemeines Erschrecken war entsprechend. Selten habe ich auf dem Hintergrund dieses akuten Schrecks eine solche Welle der Solidarität untereinander erlebt als danach. Die ganze Gruppe rückte spürbar enger 'zusammen, der Schreck und die existentielle Bedrohung war plötzlich gemeinsames Problem, sodass es nicht nötig war, analysierend diese Welle des gemeinsamen Fühlens zu zerstückeln.

Weitere Möglichkeiten zu gestalten liegen im Ton und Knet. Der Ton weist ja von seiner Substanz her sehr stark in den mütterlichen Symbolbereich. Dies liegt einmal bereits im Material selbst, die »Mutter Erde«, die die Kinder formend zwischen den Händen haben, zum anderen weist das intensive Beschäftigen mit Ton in die anale Phase und kann ein Versuch der Bewältigung sein, einer Phase, die ja noch sehr stark im mütterlichen Bereich beheimatet ist. Schließlich gestalteten die Kinder aber auch fast durchweg Dinge, die in ihrem Symbolgehalt dem Mütterlichen zuzuordnen sind: Schalen, Krüge, Gefäße. Im Zusammenhang mit dem genussvoll erlebten Schmierern kamen wiederholt Äußerungen wie: »Das würde meine Mutter nicht erlauben, ich darf nichts machen, wo ich schmutzig werde.« Im Rahmen der Übertragung erhielt ich eine Reihe dieser anal getönten Verhaltensweisen: die Fensterscheiben, der Tisch wurden mit Ton verschmiert, im übrigen ergingen sich die Kinder in analen Phantasien, was sie am liebsten gern alles mit mir täten, z. B. mir den Ton ins Gesicht werfen, dass ich kaum Luft bekäme. Mir sollte im wahrsten Sinne des Wortes die Luft wegbleiben, und für mich war dabei interessant, dass im Gegensatz zu anderen Situationen niemand in der Gruppe meine Partei ergriff, sondern sich alle noch wechselseitig steigerten in ihren Phantasien, ein Zeichen, wie stark diese Affekte unterdrückt sein mussten und jetzt erst wieder aufleben dürfen.

Das Gestalten mit Knet oder der spezifischen Masse »Fimo« verlangt bereits ein gewisses Maß an Sublimierung der Schmutz- und Schmierbedürfnisse. Das Gestaltete bietet durch das härtere Material mehr Widerstand und ist nicht so leicht formbar. Dabei erlebte ich oft,

dass die dargestellten Objekte weit aus dem mütterlichen Bereich herausragten; so wurde in einer Gruppe eine Kugelbahn aus Knet gebaut, einmal verschiedene Waffen. »Damit könnten wir richtig kämpfen!« Dies bedeutet, dass der Knet allmähliche Übergangsmöglichkeiten in dem männlich-phallischen Raum anbot und die Gruppe in ihrer Struktur auch die Möglichkeiten eines konkreten Ausprobierens dieser phallischen Haltungen in der wechselseitigen Kampfhaltung wahrnahm.

Mir fiel dabei auf, dass die Kinder mit wachsender Sicherheit sehr unabhängig voneinander ihre Ideen verwirklichten und in der gegenseitigen Beurteilung sehr tolerant waren.

Eine weitere Stufe in der Verfestigung stellt der Umgang mit »Fimo« dar: ein Material, das aufgrund seiner besonderen Struktur beim Kneten weich wird, das Gestaltete jedoch im Backofen dann steinhart gebacken werden kann. Auch die intensiven Farben des angebotenen Materials lassen verstärkte Möglichkeiten der Beobachtung und Interpretation der innerpsychischen Situation zu, und schließlich erleben die Kinder eine gewisse Stabilität des geschaffenen Objektes im Gegensatz zu Ton.

Auffallend war für mich, dass mit diesem Material wiederum anders gearbeitet wurde, und zwar von der ganzen Gruppe. Es entstanden immer wieder Dinge, die ich als potentielle Selbstsymbole ansehen möchte, Autos, ein Schiff (»aber das tat ich selbst steuern« - von einem Mädchen), ein Ball. In einem Beispiel scheint mir die gestaltende Kraft in Bezug auf die Ich-Findung besonders stark zum Ausdruck zu kommen: Uta schaute eine ganze Weile recht neidvoll zu, wie sich zwei Gruppenmitglieder mit den zwei vorhandenen Kreiseln, einem großen und einem kleinen, beschäftigten, sie immer wieder drehten, Wetten abschlossen, welcher sich länger drehte und auf bescheidene Anfragen, sie einmal abzugeben, mit einem direkten »jetzt noch nicht« antworteten.

Schließlich sagte Uta wütend: »Dann mache ich mir eben einen selbst«, und damit knetete sie sehr geschickt aus Fimo einen bunten Kreisel, den ich bis zur nächste Stunde backen musste. Das für die ganze Gruppe, die dem Vorhaben mit einiger Skepsis zuschaute, Erstaunliche trat ein: Der Kreisel von Uta wurde zum absoluten Star im Kreiselwettbewerb, und die anderen Gruppenmitglieder waren in der Lage, diese Tatsache des Erfolgs dennoch hervorzuheben.

Ich möchte auch darin einen Versuch sehen, aus dem mütterlichen Bereich durch das selbständige Gestalten zur eigenen Persönlichkeit vorzustoßen, und zwar am erfolgreichsten durch den Akt der Selbsttätigkeit.

Nach Abschluss der Therapie war der Kreisel auch das einzige, was Uta aus der Fülle des in den Stunden Geschaffenen - sie war ein außerordentlich künstlerisch-praktisch begabtes Kind - mit nach Hause nahm.

Bildnerisches Gestalten

Nach meinen Erfahrungen kann ein wesentlicher Teil des therapeutischen Prozesses über das Medium der kindlichen Zeichnung und Malerei wirksam werden. Malen bedeutet für Kinder oft einen spontaneren und wesentlich unmittelbareren Ausdruck des Unbewussten als das gesprochene Wort. Auch hier kann die Gruppe ein ganzes Stück anregend wirken, indem sehr oft ein Kind mit dem Malen beginnt und ganz selbstverständlich damit eine neue Form der Konfliktbewältigung demonstriert. Die Kinder erfahren dabei, dass der Grad der technischen Vollkommenheit völlig nebensächlich ist, dass hier nicht mit schulischen Kategorien gemessen wird, sondern, dass es einzig auf den Gedanken und den Inhalt des Dargestellten ankommt. Rein äußerlich erfordert die Unterstützung dieser Äußerungsmöglichkeit ein differenziertes Angebot an verschiedenen Farben und Malutensilien, vom Filzschreiber über Wachs- und Ölkreiden, bis hin zu Wasserfarben und Fingerfarben. Auch die Wahl der Papiergröße muss vom Angebot so viel Freiheit lassen, dass ebenso sensible und ängstliche, als auch aggressive und draufgängerische Kinder die ihnen entsprechende Gestaltungsmöglichkeit finden. Das gemeinsame Betrachten, das vorsichtige Interpretieren und Deuten, was oft sehr unbewusst von den Kindern unterstützt wird, schafft ein großes Stück Gemeinsamkeit und unterstützt einmal mehr das Wissen, dass es im Rahmen der Gruppe keine isolierten Probleme des einzelnen allein, sondern immer die Parallele im Schicksal und Gefühl des anderen gibt.

In unserer Zeit, in der die Erziehung immer noch weitgehend die Entwicklung des emotionalen Lebens vernachlässigt, wird die Gruppe als entscheidende Aufgabe sich immer wieder mit der unentwickelten bzw.

verdrängten Gefühlswelt der einzelnen zu beschäftigen haben. Hierbei geht es vor allem um den Ausdruck der negativen Gefühle wie Wut, Ärger, Neid, Eifersucht, die, weil in der Regel von der Umwelt nicht toleriert, unentwickelt und undifferenziert ein, im wahrsten Sinne, Schattendasein in der kindlichen Psyche führen.

Durch die Spiegelwirkung der Gruppe finden sich in der Gruppe immer wieder eine Fülle von Gelegenheiten (»Aufhängern«) für Äußerungen dieser negativen Gefühle, und es wird sich entscheidend auf den psychischen Gesundheitsprozess auswirken, in welchem Maße es ein Kind lernt, diese Gefühle zur Darstellung zu bringen und zu verarbeiten.

Auch hier kann die zeichnerische Darstellung eine entscheidende Hilfe sein. Da das Malen immer noch ein Stück bewusstseinsferner ist als das gesprochene Wort, wird die Belebung des abgewehrten Gefühls in Form von emotionsgeladenen malerischen Gestaltungen weit weniger schuldhaft erlebt, sodass sich der Prozess der Integration dieses Gefühls leichter ermöglichen lässt.

Um das Gesagte verständlicher zu machen, möchte ich von einer Gruppe berichten, die, angeregt von einem Kind, beschloss, »Wutbilder« zu malen. Hierbei standen im Vordergrund Personen, auf die die Kinder ärgerlich waren, ohne diesen Ärger je ausdrücken zu dürfen, Lehrer, Geschwister, seltener Eltern, sehr oft auch der Therapeut, dann aber auch reine Farbenschmierereien, die die Kinder als Ausdruck ihrer Wut bezeichneten.

Nachdem jedes der fünf Gruppenmitglieder einen Stoß von etwa sechs bis sieben Bildern gemalt hatte, kam der Vorschlag, wiederum aus der Gruppe, diese gesammelte Wut zu verbrennen. Hierbei erlebt man wieder die starken kathartischen Kräfte, die aus der Gruppe selbst kommen; betrachtet man die Symbolsprache des Feuers näher, wird vor allem seine reinigende und läuternde Kraft in diesem Zusammenhang auffallen, aber gleichzeitig auch der vernichtende Aspekt, der den Kindern die Phantasie eigener Stärke und Machtvollkommenheit erlaubt in der Auseinandersetzung mit der Umwelt, aber auch den eigenen Triebaspekten. Schließlich steckt hinter vielen Feuerspielen aber auch eine erotisch-sexuelle Komponente, ein Hinweis für den Therapeuten, den fruchtbaren Hintergrund der noch weitgehend negativ besetzten Gefühlswelt wahrzunehmen und weiterzuentwickeln, sodass Feuer

schließlich über das Zerstörerische hinaus hinweist auf seine Qualität, Beziehungen zu schaffen, Verbindungen aufzunehmen in Bezug auf die Gruppe, einmal den gestörten Bezug zu den eigenen Gefühlen wieder aufzunehmen, zum anderen aber auch die Kontakte in der Gruppe als helfende und stützende Bindung wahrzunehmen und anzuerkennen.

Während des Verbrennens der Bilder entspannte sich die Gruppenatmosphäre spürbar, alle Kinder erlebten den Vorgang als große Befreiung und konnten danach leichter und freier über ihre Wutpersonen und die realen Zusammenhänge, aber auch über andere so genannte negative Gefühle sprechen, nicht nur im Zusammenhang mit dem Geschehenen außerhalb der Gruppe, sondern auch im Verhältnis zu einzelnen Gruppenmitgliedern.

Ein ähnlich umfassendes Thema wie das der Wut ist das der Angst und der angstvoll besetzten Gefühle. Auch hier erlebte ich erstaunliche und faszinierende Versuche, der Auseinandersetzung mit diesem Komplex über das Medium des Malens. Hierbei wurde den Kindern auch der intensive Zusammenhang zwischen Angst und Wut deutlich und die Möglichkeit, über ein Sich-Gestatten der Wut auch die Angst abzubauen.

Im Vordergrund der kindlichen Ängste steht ja zumeist die Angst vor den mächtigen und strafenden Erwachsenen als sehr wirksamer Ausdruck eines starren Über-Ichs.

In einem, die ganze Gruppe erschreckenden Angstbild stellte der 11-jährige Christian ein kleines Strichmännchen auf dem Mond dar, das mit gestäubten Haaren zu einer Art Landefähre lief, während am Horizont überdimensional und ungeheuer bedrohlich, fratzenhafte Köpfe das Ausmaß der zur Darstellung gebrachten, größtenteils unbewussten Ängste veranschaulichten.

Interessant ist in diesem Zusammenhang der Versuch, den Hintergrund der dargestellten Ängste zu erfassen und zu bewältigen. Ingeborg ergriff, nachdem sich die ganze Gruppe immer wieder mit dem Bild über Stunden hinweg befasst hatte, die Initiative und malte ihrerseits, wie sie sagte, ein Angstbild. Auch in ihrer großen Darstellung dominieren drei fratzenhafte Köpfe, die sie aber - im Gegensatz zu Christian - als zwei Lehrerinnen benennt, und in der Mitte das sei die Therapeutin mit zwei Antennen, die sei zwar zunächst auch beängstigend, jedoch letztlich eine

Hilfe im Kampf mit den Lehrerinnen. Unten auf der Erde stellt sie sich einmal als fröhliches Mädchen, einmal als schwarze Figur dar (das sei die »dunkle Ingeborg«). Von beiden Seiten werden die Lehrer-Angst-Figuren mit Raketen beschossen, die von einzelnen Gruppenmitgliedern - symbolisch dargestellt - betätigt werden.

Die ganze Gruppe kommt bei der Betrachtung und Besprechung des Bildes überein, dass Bedrohung und die daraus resultierende Angst nicht stumm durchlitten, sondern aktiv bewältigt werden könne, indem man es wagt, sich den Angst-Figuren zu stellen und sich mit ihnen auseinander zu setzen, statt mit der »Angst im Nacken« davonzulaufen.

Noch ein letztes Beispiel möchte ich anführen, um die große Bedeutung des malerischen Gestaltens in der Gruppe hervorzuheben. Hier geht es jedoch nicht so sehr um Projektionen von Gefühlsinhalten, die zur Bewusstwerdung drängen, sondern diesmal ist Malen als Ausdruck des Verstehens eigener Schwierigkeiten und die intensive Verflechtung des Einzelschicksals mit der Gruppe Gegenstand des Bildes.

Es handelt sich in diesem Fall um eine Gruppe, bei der alle Teilnehmer bereits eine Einzeltherapie hinter sich haben, von daher also das Maß an Ansprechbarkeit und emotionaler Differenziertheit größer ist, als man es gemeinhin sonst bei Gruppen findet.

Robert, ein 9jähriger, hoch begabter Junge, malte eines Tages ein aus vielen Einzelblättern zusammengeklebtes Bild und bezeichnete es mit »der Einzelweg und der Gruppenweg«. Beide Wege verliefen weitgehend parallel in vielfachen Windungen, trafen dann zusammen, um sich wieder zu trennen. An den Wegen zeichnete er Stationen ein, die den psychischen Entwicklungsprozess des einzelnen und der Gruppe darstellen sollten. Da gab es Punkte, die er überschrieb mit »Streiche gemacht«, »frech gewesen«, »Schwierigkeiten in der Schule«, »schwerer Unfall« usw. Er selbst zeichnete sich auf diesem Weg per Namenszug fortlaufend ein und forderte das auch von den anderen Gruppenmitgliedern.

Beide Wege endeten in einen Schlangenkopf - »das ist mir einfach so passiert« - kommentierte er, die umgebenden Farben werden immer freundlicher, heller. Oben befindet sich, gewissermaßen am Ziel, ein doppelköpfiges Tierwesen, halb braunes friedliches Schaf, halb

schwarzer wilder Büffel, auch hier wieder - gewissermaßen als Endpunkt der langen Wanderung auf dem mühseligen Therapieweg - das Symbol der Vereinigung der Gegensätze, eine persönliche, vielleicht noch weitgehend unbewusste Erfahrung vom Sinngehalt therapeutischen Bemühens und nicht nur therapeutischen Tuns, sondern letztlich auch menschlichen Lebens.

3.3 Traumarbeit

Ich möchte noch als wesentliches Gebiet der Psychotherapie den Umgang und die Arbeit mit den Träumen berühren.

Bei einer therapeutischen Gruppenarbeit mit Kindern, kann der Traum des Einzelnen, seine Interpretation und Deutung naturgemäß keinen so zentralen Raum einnehmen, wie es in einer Psychotherapie des Einzelnen der Fall ist. Dies umso mehr, als dadurch die ständige Gefahr, Einzeltherapie in einer Gruppe zu betreiben, verstärkt würde.

Meiner Meinung nach scheint das wesentliche der Traumarbeit in der Kindergruppe die Chance zu sein, zunächst für den einzelnen, unbewusstes Material zur Darstellung bringen zu können und für die anderen, mit Hilfe von Einfällen, ähnlichen Träumen und Fantasien, den angesprochenen Komplex anschaulicher zu machen und Lösungsmöglichkeiten anzubieten. Es geht also in der Gruppe darum, auch mit Hilfe der Träume Emotionen zu wecken und parallele innerpsychische Konflikte zu aktivieren, um in der gemeinsamen Auseinandersetzung eine Verbindung zum Ich des einzelnen aber auch zur Gruppe zu finden, d. h., dass auch der Aspekt des Wahrnehmens des Traums und der entsprechenden Einfälle als »Gruppenproblem« deutlich wird. Von hier ergibt sich auch eine Bearbeitung des Problems, nicht nur in einer detaillierten, fallspezifischen Interpretation im Hinblick auf die persönliche Situation des einzelnen Kindes; auch nicht ausschließlich seiner persönlichen Situation in der Gruppe, sondern umfassender Gruppenerleben, Gruppenängste und Gruppenkonflikte.

Traumarbeit verstehe ich zusätzlich als Möglichkeit, über der gemeinsamen Arbeit an einem so empfindsamen Instrument wie es die Träume sind, vertieft Gefühle der Gemeinschaft und Solidarität zu empfinden, bzw. zu entwickeln.

Ich möchte das Gesagte an einem Beispiel anschaulich machen:

Es ging in einer Gruppe von 11jährigen nach inzwischen etwa eineinhalb Jahren gemeinsamer Arbeit um die sich zuspitzenden aggressiven Auseinandersetzungen zwischen dem »Bubenlager« (zwei Knaben) und dem »Mädchenlager« (drei Mädchen). Das Problem hatte sich aus der Gefühlssituation der Unterlegenheit der Knaben gegenüber den Mädchen gebildet, wobei die Tatsache der weiblichen Therapeutin noch zusätzlich ängstigend und belastend ins Gewicht fiel. Die sich steigenden Feindseligkeiten mit deutlich provokatorischem Charakter als mühsamer Versuch des Überspielens von Ängsten entzogen sich jedem deutenden Zugriff, da sich ja auch hier wieder in kränkender Weise weibliche Übermacht zeigte.

Ganz unvermutet kam am Schluss der Stunde Markus, der während der ganzen Stunde lautstark und aggressiv agiert hatte (Kissen und Stofftiere wurden durch das Zimmer geworfen, laut geschrieen, Drohungen ausgestoßen etc.), auf die Mädchen zu und meinte, er müsse allen einen Traum erzählen, ob sie Lust hätten zuzuhören.

Auf die interessierte Zustimmung hin reichte die Zeit nur noch zum Erzählen seines Alptraums, der in seiner Gefährlichkeit auf alle einen großen Eindruck machte:

Ich habe den Traum schon zwei- oder dreimal geträumt, und zwar immer die gleiche Szene. Das andere, was vor dieser Szene kam, weiß ich nicht mehr genau.

Ich spiele im Kinderzimmer, es ist Abend, mein Vater ruft: »Markus, komm schnell.« Ich denke mir dabei nie was Schlimmes im Traum, weil mich mein Vater sonst auch oft wegen etwas Besonderem, das im Fernsehen kommt, ruft. Ich renn rüber ins Wohnzimmer, ich sehe ein Studio, ähnlich wie im Studio der »Drehscheibe«. Dann setze ich mich in den Sessel. Ich sehe drei bis fünf Männer mit blauen Jeans und freiem Oberkörper. Sie haben Waffen wie im Mittelalter, z. B. Beile, Hacken und Speere. Damit schlagen sie alles, was lebt, tot. Wie ich es sehe, liege ich plötzlich im Studio auf einer Art Kommode, die wie ein langer, niedriger Schrank aussah, auf Wildlederballen, die ganz grau waren, zusammengekauert. Ich habe diese Art Kommode irgendwo gesehen, weiß aber nicht mehr wo, ein bisschen erinnern sie mich an die Möbel

von Frau Lutz im Spielzimmer von der Art her, wenn sie auch wieder anders sind. Seitlich von mir waren zwei schräg gestellte Spiegel, die ich gerade sehen konnte, aber der Mann auch. Ich sah mich in dem Spiegel zweimal. Und da hat er mit einer Art Rechen auf den Spiegelbildern rumgehackt, sie gingen aber nicht kaputt, obwohl der Rechen unheimlich spitz war. Dabei sagte er, besser, schrie er: »Da ist doch noch jemand, wo bist du!« Und dann plötzlich hat er mich gesehen und hat gerufen »ah, da!« Und hat auf mich draufgemacht mit dem Rechen. Dann bin ich gestorben und aufgewacht. Die Gruppe Männer, die immer andere waren gehörten einer Gruppe an wie RAF.

Ein Mädchen kommentierte am Schluss lediglich: »Siehst du, nicht nur die Frauen und weiblichen Wesen sind gefährlich, denn du wirst ja erst von deinem Vater und dann von einem schrecklich starken Mann ganz schlimm behandelt.«

In der nächsten Gruppe kamen alle zufällig gleichzeitig und waren sich sofort einig, sich ihre Träume zu erzählen.

Es waren insgesamt alle Träume, die gefährliche Situationen schilderten und in denen das Entrinnen in Frage gestellt wurde, also anknüpfend an Markus persönliche Situation.

Dorothee:

Der Vater von dem Jungen, der unter uns wohnt, ist in der Nacht raus gegangen auf die Wiese, da kamen von allen Seiten Krebse, Tintenfische und Elefanten und haben ihn zusammengetrommelt und zermanscht.

Bettina:

Ein brennendes Haus, rennende Menschen, ich stehe da, will rennen, aber meine Füße stehen fest. Mutter ruft, komm, Bettina, renn schnell weg, aber ich kann nicht.

Bärbel:

Wir sind im Urwald, ich habe keine Ahnung in welchem Land oder wo es ist. Ich höre meine Familie, ich bin ein Stück von ihnen entfernt, allein.

Ein wildes Tier fällt die anderen an, ich höre, dass sie wegrennen und will auch rennen. Aber ich kann nicht, meine Füße sind am Boden wie festgewachsen.

Gerd:

Mein Freund hat geklingelt. Ich gehe mit ihm zusammen, um heimlich am Kiosk etwas zu kaufen. Wir wollten so gern etwas kaufen, hatten aber kein Geld. Da haben wir es einfach so gekauft. Ich laufe nach Hause, hole Geld, doch plötzlich kann ich nicht mehr laufen. Es ist sehr unheimlich, doch plötzlich geht es wieder, ich gehe zurück und bezahle.

Markus:

Wir fahren auf dem Meer in einem Schlauchboot, das voll Decken war und darum immer beinahe kippte. Ich fahre allein und mache die erste Probefahrt. - Das Boot löst sich plötzlich, bevor ich es erreicht habe, ich kann nur langsam auf dem Strand laufen, weil der Sand ganz spitzig ist. Ich versuche, mich an einem Seil, das ich gerade noch erwischt habe, heranzuziehen. Aber je länger ich ziehe, desto unendlicher ist das Seil. Plötzlich sehe ich einen Hai in Kampfstellung. Ich ziehe erschöpft an dem Seil, doch es ist endlos, ich komme dem Schiff nicht näher. Der Hai taucht unter, das Wasser ist rot, aber ich werde nicht gefressen. Ich war erleichtert. Als die Gefahr vorbei war, hatte ich das Boot erreicht.

Im Mittelpunkt des sich anknüpfenden Gesprächs stand das Beängstigende dieser Gefahrensituationen, denen sich der einzelne hilflos ausgeliefert fühlt. In einer Auseinandersetzung mit diesen Angaspekten entwickelte sich allmählich eine aktiv-aggressive Haltung, die aber, im Gegensatz zu den diffusen Ausbrüchen der Buben, vor dem Auftauchen der Träume gezielt auf die Therapeutin gerichtet wurden. Die Kinder, Mädchen wie Buben, waren sich einig in ihrem Ärger auf die Psychotherapeutin, wie sie mit demonstrativer Betonung sagten, und konnten zunehmend ihre Angst äußern, von mir manipuliert zu werden. »Sie machen mit uns, was sie wollen.« Diese Affekte konnten von den Kindern dann spontan mit Hilfe von Bildern abreagiert werden, die mich zeigten als Hexe, als Gerippe, als Zauberin. Anschließend konnten die Kinder selbst Parallelen zu den eigenen Eltern ziehen: »Die sieht fast aus wie meine Mutter.«

Es folgte eine sich über mehrere Stunden hinziehende Auseinandersetzung mit den enttäuschenden Elternfiguren in der Realität und in der Übertragung, was eine Bewältigung der in den Träumen dargestellten Angistaspekte im Sinne eines Ausspruchs Dorothees - »die sind stark, wir sind schwach« - zugunsten selbstbewussteren und positiv aggressiven Verhaltens zur Folge hatte.

Die Bewältigung und Integration der lähmenden, angstvollen Aspekte der Träume lag also einmal in der Aktualisierung mit Hilfe der Übertragungssituation und einer damit verbundenen gezielten Auseinandersetzung mit der gefährlichen Machtposition der Therapeutin, zum anderen eines Akzeptierens eigener wilder, aggressiver bis sadistischer Persönlichkeitsanteile, das gefahrlose Ausprobieren dieser Haltungen und ihre Entwicklung und Nachreifung.

4 THERAPEUTISCHE WIRKSAMKEIT DER GRUPPE

4.1 Die Person des Therapeuten

Ich möchte mich nun einem weiteren wichtigen Thema der Gruppentherapie bei Kindern zuwenden, und zwar der Person des Therapeuten. Der Therapeut ist ja, indem er bei den Gruppenstunden anwesend ist, einerseits Gruppenmitglied, ein gleicher unter gleichen, gleichzeitig aber auch Repräsentant der Welt der Erwachsenen, der Autoritäten, derer, die die Macht in Händen haben. Damit ergeben sich im Erleben der Kinder erhebliche Schwierigkeiten, denn sie sind einfach aufgrund der Tatsache ihres Kindseins real noch in starkem Maße abhängig von den Erwachsenen und projizieren diese Gefühle natürlich auch in den Therapeuten. Gleichzeitig machen sie jedoch die Erfahrung, dass das Schema des verbietenden oder zumindest gebietenden Erwachsenen auf den Therapeuten nicht zutrifft, dass sie statt der gewohnten Aktivität weit mehr an Zuwarten erleben, was wiederum zunächst eine gewisse Verunsicherung darstellt.

Der Therapeut wird also vom Kind immer auf verschiedenen Ebenen gleichzeitig erlebt und empfunden. Zu den realen Erfahrungen des So-Seins des Therapeuten kommen ja hinzu die starken Übertragungsgefühle, die im Therapeuten etwas Bestimmtes sehen und erleben müssen, was im engen Zusammenhang zu den traumatischen früheren Erlebnissen steht. Wir werden jedoch dem Kind nicht in seiner

kindlichen Eigenart voll gerecht, wenn wir uns nur auf unsere therapeutische Position zurückziehen, einfach weil das Kind noch nicht in der Lage ist, verbale Deutungen in dieser Ausschließlichkeit aufzunehmen und verarbeiten zu können, wie es in der Erwachsenentherapie der Fall ist. Die Therapie ist für das Kind ein Bestandteil realen Erlebens im Laufe eines kontinuierlich weitergehenden Entwicklungsprozesses, und insoweit muss der Therapeut ebenso ein Stück real spürbar sein, als positive Erwachsenenfigur, um ein wirksames Korrektiv zu früheren und auch momentan bestehenden Erfahrungen zu sein.

Zusammenfassend beinhaltet die Aufgabe des Therapeuten bei einer Kindergruppe also recht unterschiedliche Aufgaben. Einmal wird er im Rahmen der in der Regel rasch und intensiv wirkenden Übertragung zum Projektionsschirm aller negativen Erfahrungen eines bösen, negativen beherrschenden Erwachsenenbildes, sich manifestierend zunächst im Auftreten von Ängsten, dann in der Regel in wachsender Aggressivität. Dann ist der Therapeut innerhalb der Gruppe Gruppenmitglied, - d. h. Stütze und Halt in der Auseinandersetzung mit den eigenen unbewussten Konflikten. Schließlich wird er als positives Introjekt zum Anreger, Ermutiger, ein Bestätiger des eigenen So-Seins in der Auseinandersetzung mit der oft belastenden Realwelt der Erwachsenen und Erwachsener selbst. Hinzu kommt, dass die Gruppensituation selbst nicht häufig, aber doch immer wieder auf einen gewissen «pädagogischen Zugriff» nicht verzichten kann im Sinne des Ordners bei einem durchbrechenden Chaos, das die Gruppe selbst nicht mehr steuern kann. Gerade diese Funktion steht im Gegensatz zur Therapie mit Erwachsenen in einer Gruppe und muss auf dem Hintergrund der »Unfertigkeit« des Kindes verstanden werden. Das Kind in der Gruppe hat das Recht, auch einen gewissen äußeren Schutz in der Gruppe erwarten zu können, wenn die Belastung durch zu starke oder dynamisch geäußerte Triebimpulse einzelner die momentanen Steuerungsfähigkeiten der Gruppe übersteigt.

In der Beziehung zürn Therapeuten aktualisiert sich auch immer wieder das Thema Geschwisterrivalität im Sinne des Besitzanspruchs, d. h. die Frage: »Wem gehört der Therapeut am meisten?«, was sehr oft die Umkehr der angstvoll erlebten Frage aus der Familiensituation ist: »Wen mag die Mutter, mag der Vater am liebsten?« Diese Problematik kann, wenn sie nicht verstanden bzw. angesprochen wird, zu schweren

Spannungen innerhalb der Gruppe führen, denn jeder in der Gruppe ist potentieller Gegner, d. h. Rivale um die Gunst des Therapeuten. Mit hinein spielen auch frühkindliche Einverleibungsbedürfnisse im Sinne der Verstärkung eigener Omnipotenzphantasien.

Dieses Problem wurde in einer Gruppe, etwa 10- bis 11jähriger, deutlich gespielt:

Eines der Kinder entdeckte eine dicke und schwere Rolle, die, in der Ecke stehend, vom unbedruckten Zeitungspapier, das zu Malzwecken verwendet wurde, übrig geblieben war. Christian nahm sie in den Arm, wiegte sie und sang »meine Frau«. Ingrid nahm sie ihm aus dem Arm und sang ihrerseits »mein Mann«. Das Spiel ging zwischen den Kindern hin und her, wobei sich auch die anderen Gruppenmitglieder einschalteten, bis schließlich Christian die Rolle erneut nahm und sang: »Meine Frau Lutz«, was die andern wetteifernd wiederholten, bis es zu einer heftigen Balgerei um den Besitz der Rolle kam.

Mit dem Ansprechen dieser symbolisch geäußerten Besitzansprüche kam es zu einer sehr fruchtbaren verbalen Auseinandersetzung, die das Ausmaß der Rivalität und der damit verbundenen Ängsten um Wahrgenommenwerden und Geliebtwerden durch den Therapeuten sichtbar machte.

Eng verbunden mit dieser Form der Auseinandersetzung mit der Person des Therapeuten sind auch die Ängste, die sich in Verbindung mit Ferienpausen, dem Ausfall von Stunden usw. ergeben, und die häufig die Angst vor dem Verlassenwerden, vor dem nicht Wahr- und nicht für Wichtig-Genommen-Werden mit beinhalten. Die Abfuhr dieser Ängste wird sich je nach der Dauer der Gruppentherapie und den damit verbundenen stabilen Erfahrungen unterschiedlich darstellen. Kommt es in Anfangsphasen vor Ferienpausen häufig zu depressiven Reaktionen, die oft dadurch kompensiert werden, dass das eine oder andere Kind bereits der letzten Stunde vor den Ferien fernbleibt, um das Gefühl des Verlassenwerdens weniger spürbar werden zu lassen, im Sinne »lieber verlasse ich«, so tut die Tatsache des Verlassenwerdens im späteren Verlauf nicht mehr so weh, vielmehr häufen sich dann die gesamthaft aggressiven Reaktionen. Diese werden bezeichnenderweise jedoch nicht primär gegen den Therapeuten gerichtet, sondern äußern sich häufiger in diffuser Form als allgemein verstärkte aggressive Spannung: Ich hatte

die Kinder darüber informiert, dass ich, obwohl die Sommerpause und der damit verbundene Stundenausfall erst drei Wochen zurücklag, beabsichtigte, für zwei Wochen wegzufahren. In der letzten Gruppenstunde vor meinem Urlaub begannen die Kinder einer Gruppe zunächst mit einem mehr spielerischen »Bubeln«, das sich zunehmend zu einem heftigen Kampf steigerte, an dem sich drei Buben beteiligten. Hartmut, ein großer, insgesamt aber eher introvertierter Knabe, hielt sich etwas abseits und malte ein recht trübes Landschaftsbild vom Schwarzwald, was er mit »meine Heimat« überschrieb.

Plötzlich griff er, für alle Beteiligten völlig unerwartet, als »Tarzan«, wie er es selbst bezeichnete, in den Kampf ein und trennte die Streitenden.

Im anschließenden Gespräch war es möglich, auf die geäußerten heftigen Affekte einzugehen, wobei Stefan spontan ausrief: »Es ist aber auch allerhand, dass Sie schon wieder wegfahren, kaum dass die Gruppe wieder begonnen hat.« Wir konnten daraufhin klären, dass die ausgelebte Wut eigentlich nicht so sehr den Kameraden, sondern eigentlich dieser Frau Lutz galt, die die Unverschämtheit besaß, die Gruppe schon wieder allein zu lassen bzw. durch ihr Nicht-Dasein die Gruppe am gemeinsamen Treffen hinderte, was Ängste und Beunruhigungen weckte.

Bezeichnend an diesem Vorfall scheint mir zu sein, dass innerhalb der Gruppe der depressive und aggressive Aspekt zunächst getrennt dargestellt und ausgelebt wurden, bis Hartmut durch sein Eingreifen und entscheidende Verbindung die Voraussetzung schuf, die dargestellten Gefühle aus dem reinen Agieren über das Verbalisieren dem Bewusstsein näher zu bringen.

Eine weitere Schwierigkeit in der Beziehung Gruppe-Therapeut liegt in der Angst des einzelnen, vom Therapeuten auf dem Hintergrund der Konkurrenz durch die anderen nicht genügend beachtet oder ernst genommen zu werden. Eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt in diesem Zusammenhang die Person des Therapeuten, was sich in den teils verbalisierenden Ängsten verschiedener Jungen darstellte, die den Eindruck hatten, zu den Mädchen bestünde eine tiefere Gefühlsbeziehung: »Sie sind ja schließlich auch so eine ...«

Benno: »Wie kann ich die Frau L. ärgern?« ... »Ich nehme mein Bild mit

heim« (die Kinder kannten meine Vereinnahmungstendenzen im Hinblick auf Bildmaterial, sodass die Projektion einer fressenden Mutter nahe lag).

Dorothee: »Meine Bilder kann die Frau Lutz alle haben, meine Mutter wirft sie alle weg.«

Rainer: »Hexe, da ist eine Hexe (auf ein Bild eines Frauenkopfes mit langen Haaren an der Wand deutend), ich schieße sie tot!« ...

Andreas hatte sich schon wiederholt über Natascha geärgert, die irgendwann hatte durchblicken lassen, dass ihre Mutter »auch so etwas« macht wie die Lutz. Damit gewann Andreas den Eindruck einer gewissen Verbundenheit, die Natascha - teils bewusst, teils unbewusst - dadurch unterstützte, dass sie sich sehr stark mit mir identifizierte und häufig irgendeine Deutung oder Interpretation durch Bestätigung oder eine Parallele »meine Mutter sagt das auch« ... unterstrich. Die Ängste Andreas', die anknüpften an eine eigene leidvoll erlebte Geschwisterrivalität, in der er sich als der Unterlegene und weniger Geliebte erlebte, stellten sich in zunehmender Wut und Aggression dar, sodass er über eine Reihe von Stunden nur von der »langen, dünnen Bohnenstange« (Lutz) und der »zertappten Kröte« (Natascha) sprach. Wenn wir diese Beispiele vorsichtig auf ihren möglichen Symbolgehalt untersuchen, so zeigt sich für ihn der doppelte gefährliche Mutteraspekt, den er in der Gruppe auf uns projizierte. Die Kröte als niedrige, unangenehme erdhafte Seite des Mütterlichen und die Bohnenstange als deren phallisch-männlicher, aber in ihrer Dürreheit und Spitzigkeit im Grunde gefährlicher Aspekt.

Eben das war auch sein Konflikt. Die reale Mutter verkörperte für ihn nicht warme, schützende und verstehende Aspekte, sondern in raschem Wechsel animushafte zerschneidende rationale Behandlung und unkontrollierte, ängstigende Affekt- und Triebdurchbrüche, die sich auch dem Kind gegenüber in wilden Affekthandlungen äußerten. In der Deutung blieb ich ganz im archetypischen Bereich. Wir ließen uns Märchen einfallen zu diesen zwei Begriffen und kamen auf den Wandlungsaspekt, sowohl der Bohnenstange und der Bohnenranke: »Hans steigt in den Himmel auf« (englisches Volksmärchen), als auch der Kröte »Die drei Federn« (Grimms Märchen) und »Gevatterin Kröte« (Bechsteins Märchen). Diese Deutung, die noch nichts von der persönlichen Schwierigkeit des Kindes ansprach, sondern nur den

kollektiven Ursprung zum Klingen brachte, genügte, um eine neue Einstellung gegenüber der Gruppensituation zu entwickeln und eine bessere Bewältigung der angstvollen Beziehung zum Mütterlichen zu erreichen.

Wie ich gerade im letzten Beispiel zu zeigen versuchte, kommt neben dem individuellen Aspekt der persönlichen Biographie des Kindes auch immer der kollektive Hintergrund zum Tragen. In unseren therapeutischen Behandlungen und, in besonderer Dichte, in der Gruppe erfahren wir immer wieder diesen archetypischen Hintergrund. Das Interessante, natürlich aber auch sehr Schwierige dabei ist, dass die Projektionen aus dem persönlichen und dem Bereich des kollektiven Unbewussten nicht säuberlich nacheinander kommen, sondern dass, je nach Individualität, Symptomatik, augenblicklichem Bewusstseinsstand gleichzeitig persönliche und archetypische Problematik auf den Therapeuten und auf andere Gruppenmitglieder projiziert werden kann.

In der Gruppe erleben wir, dass sich die Projektionen einzelner Gruppenmitglieder immer wieder überschneiden bzw. ergänzen, wodurch der heilende Aspekt, der dem kollektiven Unbewussten innewohnt, in besonderer Weise aktiviert werden kann.

Ingrid, 7 Jahre alt, berichtete aus ihrem persönlichen Erlebnisbereich, ihre Mutter habe mit ihr geschimpft, sie dürfe sich in den Therapiestunden nicht schmutzig machen. Dabei klebte das Mädchen aus mehrfach gefaltetem Papier Drachen, »die dich fressen sollten, damit du endlich still bist«.

Hier sucht sich das Mädchen also aus dem archetypischen Raum einerseits Verstärkung gegenüber der in der Übertragung als gefährlich erlebten Therapeutin, andererseits bringt sie mit dem symbolisch dargestellten negativen Aspekt der »bösen Mutter« auch die Möglichkeit einer Bearbeitung dieses gefährlichen Aspektes ins Spiel und kann sich damit von der bedrohlichen Wirksamkeit in der Projektion freimachen.

Die Episode schloss damit, dass Ingrid in einem Wahrnehmen der Realität und ihrer persönlichen Affekte äußerte: »Und meinen Vater und meine Mutter täten die Drachen auch fressen!«

Benno, ebenfalls 7 Jahre, setzte sich etwa gleichzeitig mit

archetypischem Material, wenn auch noch viel bewusstseinsferner auseinander. Über viele Stunden hinweg malte er Bilder von Höhlen, Tunnels, Flüssen, wobei er zu den Flüssen bemerkte, man müsse ganz untertauchen, um dann wieder herauszukommen und seinen Weg am anderen Ufer zu finden.

In der Symbolsprache wird auch hier ein ganz archaischer mütterlicher Aspekt dargestellt, im Grunde der Elementarcharakter des Weiblich-Mütterlichen in seinen dunklen bergenden Aspekten, aber auch den Wandlungscharakter, der im »Untertauchen«, d. h. in der totalen Konfrontation mit diesem Bereich liegt. Es waren bezeichnenderweise diese Bilder, die Benno mit nach Hause nehmen wollte, um mich zu ärgern, auch hier ein Versuch, mit dem gefährlich Weiblichen in einer aggressiv getönten Übertragung auf die Therapeutin fertig zu werden.

Angesichts der hier in kleinen Ausschnitten dargestellten Fülle von Projektionen aus dem persönlichen und archetypischen Bereich ist es für den Therapeuten, der sich mit Kindergruppenpsychotherapie beschäftigt, besonders wichtig, in wacher Form die eigenen Gefühle, die durch die lebhaften und vielschichtigen Übertragungen provoziert werden, zu kontrollieren. Mir erscheint die Gefahr besonders groß, dass der Therapeut im Bemühen um Verstehen und Solidarität in die Rolle des sich anbietenden Kumpels verfällt. Hierbei wird u. a. auch die Gefahr zu aggressiver und negativ besetzter Mutterprojektionen abgewehrt, sodass wir in diesem Augenblick übertriebenen kameradschaftlichen Verhaltens im Grunde mehr unseren eigenen Sicherheitstendenzen leben, als in offener Weise den negativen Manifestationen des Unbewussten als Projektionsschirm zu dienen. Diese Haltung ist gerade deshalb gelegentlich so beeinträchtigend für einen fruchtbaren und dynamischen Verlauf einer gruppenpsychotherapeutischen Behandlung, als unsere Abwehrmaßnahmen gegenüber zu archaisch-gefährlichen Projektionen im Grunde Ausdruck von Angst und Unsicherheit in weitgehend unbewusster Form sind und damit auch dem Kind gegenüber keine fruchtbare Hilfestellung bedeuten, um seine Ängste zu bewältigen. Sie werden im Gegenteil dadurch bestätigt und verstärkt. Weitere Schutzmaßnahmen des Therapeuten im Hinblick auf die Übertragung negativen Materials aus persönlichen und archetypischen Schichten können sich in zwanghaften oder negativ-pädagogischen Geboten und Verboten darstellen. Anonyme Grenzen im Sinne des »man-Verbot« werden eingeführt, wodurch letztlich die Fülle der aufsteigenden inneren

Bilder ebenso wie die Unbekümmertheit der Projektionen eingeschränkt werden zugunsten eines braven Verhaltens und »lieben« Spielens.

Das unterstreicht die Notwendigkeit, dass wir speziell in der therapeutischen Arbeit mit Kindergruppen immer wieder das Auftreten eigener Ängste und damit verbundener Abwehrmechanismen wahrnehmen müssen, um noch in der Lage zu sein, den therapeutischen Prozess zu überschauen.

Dass sich natürlich aus diesen verschiedenen Rollen, die im Therapeuten erlebt werden, erhebliche technische Probleme ergeben, ist einsehbar und soll später bei der Erörterung der Technik eingehender besprochen werden.

Ich möchte nun einige Beispiele geben für die unterschiedlichen Projektionen und Gefühle, die einzelne Gruppenmitglieder mit der Person der Therapeutin verbanden.

Zunächst Irene: Dieses Mädchen, mit der schweren Problematik ihrer realen Unterlegenheit zwei begabteren älteren Schwestern gegenüber, erlebte nach etwa einem Jahr Therapie durch mich eine große Kränkung, als ein weiteres Mädchen in die Gruppe aufgenommen wurde, obwohl sie aus verständlicher Angst vor der Rivalität und einer Wiederauflage des Schwesternkonflikts dagegen gestimmt hatte. Sie reagierte zunächst mit Trotz, Eifersucht und verstummte schließlich für den Rest der Stunde, um mir am Schluss zu erklären, dass, wenn dieses Mädchen bliebe, sie nie wieder in die Gruppe kommen würde. Tatsächlich fehlte Irene das nächste Mal, und ich machte mir bereits Gedanken, ob ich dieses unsichere, so leicht kränkbare Kind nicht doch überfordert hätte. In der folgenden Stunde erschien sie bester Stimmung, als sei nichts gewesen, beteiligte sich jedoch nicht am Gruppengeschehen, sondern schrieb während der ganzen Stunde auf der Schreibmaschine. Dabei erklärte sie gegen Schluss wie nebenbei, sie seien mit der ganzen Klasse während der letzten Gruppensitzung in der Gemäldegalerie gewesen.

Der Brief, an dem sie während der Stunden geschrieben hatte, lautete folgendermaßen:

»Sehr geehrte Frau L., da ich das letzte Mal leider nicht kommen konnte, möchte ich Ihnen einen kleinen Brief schreiben. Wir waren letzten

Mittwoch in der Staatsgalerie, deshalb möchte ich Ihnen ein kleines Gedicht schreiben: Ich Floh, ich bin so froh und doch kein Floh. Viele Grüße Ihre Irene Beatrix Gr.«

Wir besprachen in der darauf folgenden Stunde in der Gruppe diesen Konflikt, der sich bei Irene äußerte in dem Gefühl, weniger geliebt zu sein, angesichts der »Neuen«, aber gleichzeitig der im Brief ausgedrückten Gewissheit, dass sie trotz ihrer Minderwertigkeitsgefühle (»ich bin ein Floh«) auf die Sicherheit vertrauen kann, zumindest hier kein Floh zu sein, der ja in der Gefahr ist, übersehen zu werden, sondern ein vollwertiger Mensch, was sie durch das Schreiben ihres vollen Namens demonstriert.

Von diesem Zeitpunkt an konnte Irene endgültig Selbstbewusstsein entwickeln und die Minderwertigkeitsgefühle bewältigen, nachdem sie zunächst negativ erlebte Züge der eigenen Mutter (»die mag mich nicht«) auf die Therapeutin übertragen, sich aber dann anhand einer positiven konstanten Erfahrung davon lösen und trotz der erfolgten Kränkung die Sicherheit und den Halt der Gruppensituation und der Therapeutin wahrnehmen konnte.

Von Werner berichtete ich schon weiter oben. Er stellte sich in der Gruppe als sehr cholerischer Junge dar mit einem enorm überhöhten Leistungs- und Geltungsdrang, womit er mühsam starke Minderwertigkeitsgefühle überspielte. Als Symptom hatte er Sprachstörungen in Form von Stottern.

Wie ich schon berichtete, war die Auseinandersetzung mit seinen aggressiven Gefühlen innerhalb der Gruppe ein regelrechtes Drama. Er musste diese Aggressionen so sehr verdrängen, dass nur das Ansprechen eines in dieser Form gefärbten emotionalen Inhaltes ihn zu regelrechten Wutanfällen veranlasste, die er aber vor sich selbst negieren musste.

Nach einer solchen Stunde überbrachte er mir in der darauf folgenden Gruppensitzung folgenden Brief:

»An Frau L. (staatlich geprüfte Wutausfinderin im Saustall). Der Sau können Sie die Wut rauslesen, mir aber nicht! In der »Spielstunde« (ich möchte sowieso, dass man sie anders nennt) ärgere ich mich halb zu

Tode. Ich bin froh, dass ich nicht schon gestorben bin.

Jeder schreit mir nach, ich hätte eine Wut. Das stimmt aber nicht. Jeder reizt mich, dass ich eine Wut bekomme. Aber Sie sagen ja nichts. So komme ich nicht mehr so schnell an diesen Ort, wo man sich nicht (das >nicht< ist nachträglich eingefügt!) austoben darf.

Tschüss bis am 7. März, bis wir uns wiedersehen. Ich hoffe, wir kommen dann besser miteinander aus. Amen. Werner L.«

Ich glaube, dieser Brief spricht deutlich die Ambivalenz der Gefühle aus, das Einerseits und Andererseits in Bezug auf Therapeuten und Gruppe. Wir haben dann sehr offen über den Brief gesprochen. Werner war sehr erleichtert, dass er nicht mit der befürchteten Ablehnung aufgenommen wurde, sondern dass er sich verstanden fühlen konnte und auch in der Reaktion der Gruppenmitglieder Zustimmung und Unterstützung und nicht Isolierung erfuhr. Auf diesem Wege gelang es in einem recht mühevollen, aber letztlich doch erfolgreichen Verlauf, das Selbstgefühl des sensiblen Jungen so zu stärken, dass er seine aggressiven Äußerungen an sich selbst besser wahrnehmen und akzeptieren lernte, womit auch die Auflösung des Symptoms parallel lief.

In diesem Fall spielte die Therapeutin, die mit ihrer Tolerierung der ungelösten »Es«-Impulse im starken Gegensatz zum sehr moralischen, auf Formen bedachten Elternhaus stand, eine den Jungen zunehmend ängstigende Rolle, da er diese verschiedenen Erwachsenenbilder nicht zur Deckung bringen konnte, was ihn im hohen Maße verunsicherte. Mit der Erfahrung der realen Unterschiedlichkeit von Mutter und Therapeutin (die Mutter war ebenfalls in einem sozialpädagogischen Beruf tätig) konnte der Junge auf dem Hintergrund wachsender Eigenständigkeit diese Unterschiede in der Umwelt, die ja ihre Entsprechung in den verschiedenen Instanzen seines eigenen Seelenlebens fanden, akzeptieren und von dort zu einer ausgeglicheneren inneren Haltung finden.

Noch ein weiteres Beispiel des 7jährigen Benno R. scheint mir ein bezeichnendes Licht auf .die unterschiedlichen Funktionen zu werfen, die der Therapeut im Erleben der Kinder hat.

Benno, ein verträumter Junge, litt an schweren Kontaktstörungen. In der

Schule zeigte er sich als ein sehr begabtes, phantasiereiches Kind, hatte es jedoch schwer, sich bei den Kameraden zu behaupten und litt an Ängsten in unterschiedlicher Stärke. Hierbei fielen vor allem Unfallängste und gelegentliche Trennungsängste von der Mutter auf. In der Gruppe beteiligte er sich nur sehr selten am Gruppengeschehen. Meist suchte er sich eine eigene Beschäftigung, wobei sein außerordentlich zeichnerisches Geschick auffiel. Er konnte in zunehmendem Maße auch recht laut und wild agieren, z. B. mit lautem Knallen die Schranktüren zuwerfen, das Kaspertheater umstürzen etc., wobei er dann auf den Ärger der Gruppenmitglieder halb lachend, halb provozierend meinte, es sei Krieg. Eine reale Auseinandersetzung mit den anderen wagte er nicht, Kampfspiele betrachtete er lieber aus sicherem Abstand. Nach etwa zweijähriger Therapie, in deren Verlauf ich mich immer wieder gefragt hatte, inwieweit dieses Kind von der Gruppe profitierte, ob hier nicht besser eine Einzeltherapie am Platze sei, schrieb Benno eines Tages in schönster Druckschrift spontan einen langen Brief, gewissermaßen ein Resümee seiner persönlichen Erfahrungen innerhalb der Gruppentherapie:

»Dieser Aufsatz erzählt, was Benno R. bei Frau L. machte. Am Anfang sagte Frau L., bei mir darf man alles machen, mich eine Hexe nennen, spielen, seine Wut herauslassen und mich ärgern. Eine Weile lang malte, klebte und spielte Benno R. bei Frau L. Dann fing er an, die Wut an die Tafel zu malen - die Wut an die Tafel malen heißt, Frau L. wie eine Hexe an die Tafel zu malen.

Dann fing Benno R. an mit seinen Streichen. Er wusste ganz genau, dass Frau L. schimpfte, wenn sie sah, dass jemand am Telefon wählte. Wenn Frau L. nicht sah, was er machte, wählte er am Telefon. Hallo, sagte eine Stimme, ja, hallo, wieder sehen, sagte Benno R. und legte den Hörer auf. Frau L. hatte es gemerkt. Dann machte er Getränke (keine guten). Er nahm ein Glas, füllte es drei viertel mit Wasser, dann tat er Seife und Kreide hinein, brachte es Frau L. und sagte: 'Trinken Sie diesen köstlichen Tee einmal.« Und er machte es so lange, bis er diese Geschichte aufgeschrieben hat.«

An diesem »Aufsatz« ist abzulesen, wie sehr der Junge die Therapeutin im Wesentlichen als Repräsentant der verbotenden Erwachsenen erleben musste. Dabei kämpften in ihm gleichzeitig mit dieser Furcht die Impulse, diese gefährliche Macht anzuerkennen und mit allmächtigen

Fähigkeiten auszustatten («Frau L. hatte es gesehen»), wie auch diese beunruhigenden Kräfte zu verzerren, ins Hexenhafte zu übertragen und in der Äußerung der Aggression gegen dieses Bild, Abhängigkeitsängste zu bewältigen. In der Phantasie, mir schlechten Tee anzubieten, im Spiel erklärte er ihn im Nachhinein für vergiftet, spielt sicher ebenfalls das Motiv mit, archaische Ängste vor dem übermächtig Mütterlichen dadurch zu bewältigen, dass man diese Macht tötet.

Übrigens entstand in dieser Gruppe, der Benno angehörte, auf dessen Anregung, mich als Hexe zu sehen, der sich über mehrere Stunden hinziehende Versuch, der ganzen Gruppe, auf zeichnerische Weise persönliche negative Übertragungen auf die Therapeutin darzustellen. So entstand eine ganze Serie von Bildern, die mich in den verschiedensten negativen Aspekten darstellten: als Roboter mit einer Fülle von Zahlen und Buchstaben auf dem Körper (Bewältigung des Schulerlebens), als Zerrbild mit der Überschrift »Lutz schwätzt immer«, als Hexe in einer Fülle von schreckerregenden Variationen, als Mannweib mit Bart und langen Zähnen, als Ungeheuer... Diese persönlichen Entladungen von Angst und Aggression in der Übertragung auf die Therapeutin bedeuteten für jedes einzelne Kind eine spürbare Entlastung und verbanden gleichzeitig diese Gruppe der 7- und 8-jährigen sehr eng miteinander. Wir hängten dann alle Bilder nebeneinander an die Wand, »damit alle Leute auch sehen, was wir manchmal von Ihnen denken!«

4.2 Gruppentherapie - Einzeltherapie

Wenn man sich Gedanken macht über das Wesen der Gruppentherapie bei Kindern, stellt sich ganz selbstverständlich die Frage, welche Aspekte dieser besonderen Form einer Psychotherapie die heilenden Kräfte der Psyche aktivieren.

Wir müssen, um die spezifische Wirksamkeit der Gruppentherapie zu verstehen, sehr deutlich abgrenzen von der Situation innerhalb der Einzeltherapie. Wie ich es schon oben schilderte, kann die Gruppe an sich für das Kind schon ein Stück Sicherheit bedeuten innerhalb des therapeutischen Prozesses, einfach, weil ein Kind sich diesem Neuen und immer wieder auch Angstmachenden nicht hilflos und allein ausgesetzt fühlt. Im Gegensatz zur Einzeltherapie kommt dem Therapeuten nicht so sehr die Hauptbedeutung zu, sondern es stehen gleichwertig neben ihm die Gruppenmitglieder in ihrer therapeutischen

Wirksamkeit.

Diese Erfahrung konnte ich oft angesichts des Betretenseins einzelner machen, wenn sie vom Fernbleiben dieses oder jenes Gruppenmitglieds erfuhren.

Betrachtet man das Wesen der Psychotherapie bei Kindern, wird deutlich, dass im Mittelpunkt jeder Behandlung das Phänomen der Regression steht. Aus unserer durch C. G. Jungs Psychologie geprägten Sicht erleben wir Regression als den notwendigen Rückzug auf frühere und früheste psychische Erlebnis- und Verhaltensweisen, um zu diesem Zeitpunkt real erlebte seelische Traumata wieder zu beleben und in der neuen Realität der therapeutischen Situation der Persönlichkeit entsprechend, d. h. nicht neurotisch zu verarbeiten. Das Phänomen dieser Regressionsneigung ist in Einzeltherapien sehr deutlich zu beobachten, oft äußert es sich in ganz kleinkindlichen Verhaltensweisen, oft in Phantasien vom Leben in symbolischer mütterlicher Geborgenheit, in oralem oder analem Agieren usw. Hierbei steht natürlich die Erfahrung der selbstverständlichen Bezogenheit auf den Therapeuten im Vordergrund und das Vertrauen in seine Person, das diesen Regressionsprozess erst ermöglicht.

Wie sieht das nun innerhalb der Gruppe aus?

Die Sicherheit und Geborgenheit, die die Gruppe dem einzelnen sehr schnell vermitteln kann, unterstützt die Bereitschaft des Kindes, auf frühere Verhaltensweisen zurückzugreifen. Da das Vertrauen nicht sehr lange erprobt werden muss, sondern in der Regel schon in der Nachahmung der Befindlichkeit anderer Gruppenmitglieder schneller intensiviert wird als in der Einzeltherapie, kann man schon recht bald nach Beginn der Therapie regressive Verhaltensweisen bei einzelnen Kindern beobachten. Im Gegensatz zur Einzeltherapie, und das erscheint mir wesentlich, ist die Form der Regression jedoch in mancher Beziehung anders. Die Gruppe bleibt bei allem Verständnis, trotz allen Eingehens auf den einzelnen, immer noch ein Instrument, das der Realität eng verbunden bleibt. Dagegen stellt die Einzeltherapiesituation doch immer eine gewisse Exklusivsituation her, innerhalb derer das Kind sich weit schneller und vollständiger vom Bezug zur Realität lösen kann. Darum werden die Regressionsschritte innerhalb der Gruppe einmal kleiner, weniger spektakulär und vor allem nicht über einen längeren

Zeitraum hinweg anhalten. Zu schnell konstatiert sich im Rahmen der selbstregulierenden Kräfte der Gruppe die Gegenposition, wiederholt ausgedrückt in den Worten: »Du bist heute aber wieder blöd!« Das veranlasst das regredierende Kind, sich mit dieser Gruppenmeinung, die das Realitätsprinzip verkörpert, auseinander zu setzen und sich damit nicht nur unbewusst den eigenen Regressionstendenzen zu überlassen, sondern sie gleichzeitig mit dem eigenen Bewusstsein wahrzunehmen. Es ergeben sich also im Vergleich zur Einzeltherapie hinsichtlich der Intensität und der Dauer einer regressiven Phase erhebliche Unterschiede. Schließlich konnte ich aber auch in Bezug auf die Quantität Divergenzen feststellen. Erleben wir es in der Einzeltherapie z. B. häufig, dass ganze Phasen der Behandlung sich über viele Einzelstunden hinwegerstreckend unter dem Thema der Regression stehen, es dann aber wieder zu einer Phase kontinuierlicher Progression kommt, scheinen Progression und Regression innerhalb der Kindergruppe viel sprunghafter durcherlebt zu werden; oft in einem gelegentlich fast verwirrenden Hin und Her, sicherlich verstärkt durch die anderen Gruppenmitglieder, die sich, ja alle psychisch gesehen auf einem anderen Niveau befinden, so dass bei flüchtigem Hinschauen es fast so scheint, als fehle jegliche - für den Therapeuten beruhigende - Kontinuität. Wenn man es aber wagt, sich auf diese Ebene, auf der im Grunde nichts gesichert und alles im Fluss zu sein scheint, zu begeben, kann man beobachten, dass auch hier ein gewisser Rhythmus im Auf und Ab von Progression und Regression stattfindet. Auch hier ist der Sinngehalt ablesbar: »reculer pour mieux sauter«, wobei, um im Bild zu bleiben, der Anlauf nicht so groß sein muss, weil die anderen Gruppenmitglieder gewissermaßen stützen und im Sprung unterstützen.

Noch ein anderer Aspekt der Regression erscheint mir in diesem Zusammenhang wesentlich: Regressives Verhalten (man denke nur an die Babysprache bei 8jährigen Kindern oder nicht adäquates Spielverhalten) wird von der Umwelt in der Regel ja nicht sehr geschätzt. Verständlicherweise entwickeln Kinder darum im Rahmen der Therapie recht oft bewusste oder auch unbewusste Schuldgefühle ihren Regressionsneigungen gegenüber. Da Regression gleichzeitig vertieften Kontakt und verstärkte Auseinandersetzung mit den eigenen Triebaspekten bedeutet, treten häufig verstärkt Ängste auf, die irritierend auf die Entwicklung von Selbstdurchsetzungskraft und Selbstsicherheit wirken können, da sie mit intensiven Schuldgefühlen verbunden sind. Diese Ängste, die in der Einzeltherapie stark verbunden sind mit den

Gefühlen von Machtlosigkeit und Abhängigkeit gegenüber einem in der Projektion als allmächtig erlebten Therapeuten erfahren in der Gruppe wiederum durch den schützenden Umkreis der anderen ein realitätsgerechtes Gegengewicht.

So erlebte ich immer wieder, dass Gruppenmitglieder aktiv handelnd eingriffen, indem sie die phantasierte Allmacht des Therapeuten durch kompensatorisch abwertende Spiele auf ein Mittelmaß reduzierten. Dies konnte ich sehr plastisch bei einer Gruppe 8jähriger beobachten, die auf das Babyspiel eines Mädchens, das sich mit seinen Wünschen nach spendender, Geborgenheit gebender Mütterlichkeit sehr intensiv an mich wandte, so reagierte, dass sie, von einem anderen Mädchen angeregt, ein anal-sadistisches Spiel inszenierte, das mich zur Zielscheibe hatte. Mit Begeisterung schrieben sie Schimpfworte aus dem analen Bereich auf eine Fülle von Zetteln, d. h. die Therapeutin wurde unbewusst-bewusst durch den Schmutz gezogen, einmal durch die allesamt aus dem analen Bereich stammenden Ausdrücke, zum anderen indem diese Zettel auch äußerlich in ein schlammiges Sand-Wasser-Gemisch getaucht wurden. Interessant war, dass gerade das erste Mädchen mit seinen starken regressiven Bedürfnissen sich intensiv an diesem Spiel beteiligte, die Verführungssituation kleinkindlicher Geborgenheit, aktualisiert durch die in dieser Zeit erfolgte Geburt eines Geschwisterchens, war unwesentlich geworden angesichts der Möglichkeit, sich aktiv-aggressiv zu behaupten und damit einen progressiven Weg einzuschlagen. In bezug auf die persönliche Lebensgeschichte bedeutete das, dass das Kind die Erfahrung machte, dass Mangelenerlebnisse der frühen Kindheit aktiv bewältigt werden können, indem Enttäuschung und Frustration, die die starken Regressionsneigungen mitbestimmen, nicht durch massives Erwarten und Hoffen, sondern durch eine bewusste Auseinandersetzung mit der Wut auf einer altersentsprechenden Ebene (die Kinder schrieben ihre Ausdrücke auf Zettel, benutzen also bereits ihnen zur Verfügung stehende Mittel der Abstraktion) zu bewältigen.

4.3 Projektionen

Diese Beobachtungen machen deutlich, welcher entscheidender Faktor der Mechanismus der Projektion in der Kindergruppentherapie ist. Dieser Vorgang bedeutet vereinfacht, dass nicht akzeptierte Eigenschaften im Gegenüber verstärkt erlebt und bekämpft werden - man denke an das

bekanntes Sprichwort vom Splitter im Auge der anderen und Balken im eigenen. Eine Gruppe bietet aufgrund ihrer Struktur, der Verschiedenartigkeit ihrer Mitglieder, der unterschiedlichen Geschlechtsrolle und zusätzlich mit der Person des Therapeuten eine Fülle von Möglichkeiten, unbewusste Probleme, negativ erlebte Gefühlsanteile gespiegelt zu erleben und sich damit auseinanderzusetzen.

Im Gegensatz zur Einzeltherapie haben wir durch die Vielfalt der angebotenen Projektionsmöglichkeiten natürlich auch ein Bild, das in vieler Beziehung nicht so klar verstehbar und analysierbar ist. In der Einzeltherapie bietet sich der Therapeut als ausschließliches Projektionsobjekt. Dadurch wird die Übertragungssituation wesentlich eindeutiger und unter Einbezug der Gegenübertragung leichter steuerbar, als wenn die Gruppe als gleichwertiger Partner die Übertragungen des einzelnen aufnimmt und emotional, oft unkontrolliert reagiert. Da sich diese Prozesse des Agierens und Reagierens in einer Kindergruppe in großer Spontaneität vollziehen, lässt sich ermesen, dass der Vorgang der Projektion eines einzelnen schnell zu einem gemeinsamen, gelegentlich höchst dramatischen Gruppenprozess wird, der einerseits sehr fruchtbar ist, zum anderen natürlich auch den Therapeuten vor erhebliche Schwierigkeiten einmal in Bezug auf die Wahrnehmung des vielschichtigen Problems, zum anderen aber auch in Bezug auf seine technische Handhabung stellt.

Die Thematik, die bei einem Kind in der Gruppe projiziert wird, orientiert sich sehr stark an der Realität. Im Vordergrund stehen meist familiäre -Situationen, Konfliktbeziehungen zu Eltern, Geschwistern, Verwandten, Nachbarn. Ein weiterer Bereich ist die Schule, das Umfeld von Freunden und Spielkameraden und in diesem Zusammenhang erlebte Gefühle. Mit fortschreitender Behandlung wird dann verstärkt Material aus der frühen Lebensgeschichte zur Darstellung kommen, wobei hier traumatische Geschwisterrivalitäten und pathologische Beziehungen zu Elternfiguren im Vordergrund stehen.

Im Zusammenhang mit der Thematik der Projektion wäre eine weitere Überlegung anzustellen, und zwar soll sie sich mit der Frage der Typen beschäftigen und der Frage, was die Gruppe dem einzelnen hier für Möglichkeiten bietet.

4.4 Typen

Ich denke hierbei an die beiden noch relativ groben Einteilungsmöglichkeiten eines extravertierten und introvertierten Kindes.

Häufig ist gerade bei seelisch gestörten Kindern zu beobachten, dass sie aus bestimmten inneren Notwendigkeiten eine Einstellungsweise gewählt und einseitig entwickelt haben, die nicht ursprünglichen Anlagen, sondern stärker umweltbedingten indirekten Zwängen entspringt. Ich möchte dies anhand zweier Beispiele aus der Gruppenpraxis, an einem neurotisch extravertierten und einem neurotisch introvertierten Kind illustrieren.

Tanja, ein 8jähriges Mädchen, litt an schweren Hemmungen, depressiven Verstimmungen und versagte in der Schule im konkreten Leistungsbezug vollständig. Sie hatte eine um ein Jahr jüngere, vitale und aktive Schwester, der sie sich in keiner Beziehung gewachsen fühlte.

In der Gruppe zog sie sich zunächst vollständig zurück. Sie sprach nichts, versuchte nur ab und zu einen kleinen Blickkontakt mit der Therapeutin und beschäftigte sich überwiegend mit Malen. Ein Ansprechen durch die anderen Gruppenmitglieder beantwortete sie entweder gar nicht oder reagierte, indem sie sich in den äußersten Winkel zurückzog und gelegentlich leise vor sich hinweinte.

Es wurde deutlich, dass bei diesem Kind alle vitalen Interessen wie blockiert erschienen, Antrieb und innere Dynamik beschäftigten sich nur mit dem reichen Innenleben, das sich in außerordentlich phantasievollen und farbigen Malereien darstellte. Kompensatorisch zu ihrem stillen und sich vom Kontakt zu den anderen zurückziehenden Wesen stellten die Bilder aktive, oft dramatische Szenen dar, Kämpfe gegen einen Drachen mit vielen Köpfen oder auch bewegte Szenen aus dem Schulalltag, wobei ein kleines Mädchen, offensichtlich eine Identifikationsfigur, lebhaft, aktiv, strahlend im Mittelpunkt einer Gruppe von Freundinnen spielte.

Über die Beschäftigung und das Betrachten der Bilder im Rahmen der Gruppe gelang es, einen Kontakt zu den extrem nach innen gerichteten Erlebnishaltungen aufzubauen. Auch hierbei kam ein wesentlicher Anstoß von einem Gruppenmitglied, das fragte, ob das Mädchen in den Bildern eigentlich auch sie sei, »nur ganz anders«. Tanja konnte sich diesem Gedanken stellen, indem sie meinte, sie wäre schon manchmal

gern so, aber die Karin, ihre Schwester, sei immer schneller, und dann getraue sie es sich nicht mehr. Wieder kam ein Vorschlag von einem Gruppenmitglied: sie könne doch wenigstens hier einmal so sein, wie sie gerne wäre, hier sei ja ihre Schwester nicht und käme auch nie hinein.

Allmählich begann Tanja es zu wagen, sich der Gruppe stärker zuzuwenden, zunächst nur, indem sie zuschaute und ganz gelegentlich eine kleine Bemerkung von sich gab, dann jedoch auch dadurch, dass sie selbst mitspielte und sich zunehmend fröhlich, laut, lebendig verhielt. Eine wesentliche Hilfe bei der Entwicklung dieser eigentlichen Seite ihrer kleinen Persönlichkeit stellten Spiele dar, die zum Thema die aggressive Selbstbehauptung hatte, bei gleichzeitigem Versuch, den anderen einzuengen oder einzufangen, also im Grunde kompensatorisch die Kehrseite dessen, was für sie im Mittelpunkt ihrer Lebensgeschichte gestanden hatte.

Tanja wurde im Laufe der zweijährigen Gruppentherapie zu einem lebhaften, fröhlichen, strahlenden Kind, das sich auf selbstverständliche Weise mit den Gruppenmitgliedern auseinandersetzte, sich behauptete oder ganz einfach im Kontakt stand. Die depressiven Verstimmungen, das weinerliche In-Sich-Zurückgezogenensein waren verschwunden, gleichzeitig hatten sich auch die Schwierigkeiten in der Schule gebessert.

Bezeichnenderweise hatte sich im Laufe der Therapie die Haltung der jüngeren Schwester Karin deutlich gewandelt. Hatte sie seither die Rolle der extrem Extravertierten, scheinbar Selbstbewussten und Durchsetzungsfähigen gespielt und im Rahmen des »Rollenspiels« die Rolle der Gehemmtten und In-Sich-Gekehrten der Schwester überlassen, wurde sie durch einen Wandel in den Verhaltensweisen von Tanja gezwungen, ein Stück von dieser nach außen gerichteten Haltung abzugeben. Hierbei wird die Problematik einer Kindertherapie deutlich: Gelingt es nicht, in intensiven Gesprächen mit den Eltern deren neurotische Problematik aufzudecken, die die Kinder zu einem solchen Rollenspiel veranlasst, erreichen wir durch die Therapie eines Kindes im besten Fall eine Verschiebung der Problematik auf ein Geschwister.

In diesem Falle waren die Eltern, speziell die Mutter, in der Lage, die eigenen Ängste und Unsicherheiten, die Angst vor Autoritäten und vor der eigenen Aggressivität anzunehmen, sodass Tanja auch von daher entlastet wurde und ihre eigentliche Persönlichkeit entwickeln und

differenzieren konnte.

In der neurotischen Extraversion haben wir ein umgekehrtes Bild. Es scheint als wären diese Kinder einseitig auf die Objektwelt ausgerichtet. Reflexionen, die Auseinandersetzung mit eigenen Gefühlen, Wünschen und Gedanken werden abgewehrt zugunsten eines oft wilden Agierens und einer oft fast als Flucht anmutenden Auseinandersetzung mit der Umwelt, einer einseitigen Orientierung am »draußen«. Der Weg einer Therapie bedeutet in einem solchen Fall die Konfrontation mit der eigenen Innenwelt, das Wahrnehmen und Akzeptieren der Gleichwertigkeit des »Innen« und einen Einbezug in die Lebensführung. Auch hier möchte ich ein Beispiel geben:

Michael, bei Behandlungsbeginn 9 Jahre alt, fiel durch sein lärmendes, herumkasperndes, unkonzentriertes Verhalten auf. Die Lehrerin in der Schule klagte, er lasse sich von allem ablenken, ob es der fallende Bleistift eines Mitschülers, ein Vogel draußen oder ein Scharren im darüber liegenden Klassenzimmer sei. Er wirke unstedt, zerfahren, könne nicht bei einem Thema bleiben. Es schossen ihm eine Fülle von Einfällen durch den Kopf, die er immer so schnell wie möglich an den Mann bringen müsse. Die Eltern meinten, zu Hause sei es fast noch schlimmer. Dauernd fühlten sie sich verpflichtet, zu ihm zu sagen: »Denk mal nach.« Er sei wie ein ständig überkochender Topf, ohne Tiefe und Inhalt.

In der Gruppe zeigte sich Michael zunächst ebenso munter und ungehemmt. Er wollte deutlich den anderen gefallen und warb mit Kaspereien, mit unmotivierten Schreien, mit demonstrativem Verhalten um ihre Anerkennung. Er erreichte allerdings damit das Gegenteil. Die einzelnen Gruppenmitglieder wandten sich zunehmend von ihm ab, isolierten ihn, fanden ihn »doof«. Dadurch wurde Michael gezwungen, wahrzunehmen, was er mit seinem Verhalten bewirkte und spürte, dass er im Grunde genau das Gegenteil bekam von dem, was er wollte. Wir überlegten miteinander, inwieweit es einen »inneren« Michael gäbe, der ganz anders sei als der so überdeutlich zur Schau gestellte, wozu ein Gruppenmitglied trocken bemerkte: »Wer angibt, hat's nötig!«

Über diese, seine innere Notwendigkeit »anzugeben«, d. h. die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, kamen wir auf seine inneren Ängste zu sprechen, die sich aus Gefühlen des Nicht-Geliebt-Werdens, des Übersehen-Werdens, des eigenen Unwerts zusammensetzen. Es kam

nun während dieser und einiger anderer Gruppenstunden zu einer intensiven Auseinandersetzung mit den Ängsten der verschiedenen Gruppenmitglieder, angefangen bei mehr vordergründiger Furcht vor dem dunklen Keller über die Angst vor Einbrechern, vor Lehrern und anderen Autoritätsfiguren, bis hin zu den eigenen Ängsten, die Michael am Anfang zögernd formuliert hatte.

Damit war ein erster Anfang gemacht zu einer notwendigen Introversion, der Auseinandersetzung mit den eigenen Gefühlen, was auch für die Gruppe bedeutete, in der Ablehnung der Personifizierung einseitiger Einstellungen in der Person von Michael, sich selbst verstärkt mit der »anderen Seite« zu beschäftigen.

Die Folge in diesem wechselseitigen Prozess war eine deutlich spürbare Beruhigung des Jungen. Er konnte, fast erstmals in seinem Leben, wie die Eltern meinten, sich ruhig hinsetzen, etwas lesen, träumen und phantasieren. Es gelang in der Gruppe zunehmend, dass er sich mit nachdenklichen und differenzierten Beiträgen an Gruppengesprächen und -überlegungen beteiligte und unterstützte damit den Reifungsprozess der Gruppe sehr wesentlich.

4.5 Gruppendynamik

Nach dem bisher Geschilderten kann sehr leicht der Eindruck entstehen, als böte die Gruppe ein Feld, in dem die Probleme einzelner besprochen und verarbeitet werden. Es geht jedoch in der gruppentherapeutischen Arbeit mit Kindern darum, dass die Kinder spüren, dass jedes Problem nicht nur die persönliche Seite hat, sondern, indem es ein Mitglied der Gruppe betrifft, zum Gruppenproblem wird. Das bedeutet einerseits, dass die Gruppe sich an der Lösung des Problems des einzelnen beteiligt, dass aber gleichzeitig auch die Frage nach der Parallelsituation innerhalb der Gruppe gestellt wird.

In einer gemischten Gruppe 12- bis 14Jähriger beobachtete ich, dass sich seit vielen Wochen eine gewisse Hierarchie herausgebildet hatte, und zwar so, dass ein Vierzehnjähriger deutlich den Großen spielte, die Jüngeren »Fiffi« und »Strizi« benannte und sich in der Rolle des starken Vaters gefiel.

Einer dieser jüngeren Buben berichtete von großen Ängsten, die er in der

Schule vor der schlechten Behandlung durch Größere habe und dass er seine Angst immer dadurch versuche zu vergessen, dass er in der Klasse den Klassenkasper spiele, sodass die anderen, statt ihm etwas zu tun, über ihn lachten. Nachdem sich ähnliches auch in der Gruppe wiederholt abgespielt hatte, fragte ich nach seinen Gefühlen hier in der Gruppe, und wir kamen auf die Angst vor der Manipulation durch den Großen, Ralph, und die Gefühle einer untergründig wütend erlebten Unterlegenheit. Wie verzahnt sich der ganze Komplex als Gruppenproblem erwies, zeigte der Beitrag Ralphs, der zunächst kommentierte: »Ja, ja, immer der böse Ralph«, dann jedoch von sich berichtete, dass er in seiner Klasse der Jüngste sei und sich von den anderen als gedrückt erlebe und von daher kompensatorisch in der Gruppe dieses Machtgefühl auskosten wollte.

Zusammengefasst wurde also damit als Gruppenproblem die Frage nach der Macht, nach dem Über- oder Unterlegen-Sein, die Präge nach dem »Boss« gestellt und die dahinter stehende Angst und Unsicherheit vor Führerlosigkeit demonstriert. In einem weiteren Schritt gelang es, die Enttäuschung der Gruppe am Therapeuten zu verbalisieren, weil er so wenig als Leiter in Erscheinung trat, zu wenig reglementierte und damit den überschießenden Machtbedürfnissen einzelner, die auf die Gruppe ängstigend wirkten, keine deutliche Grenze setzte.

Ich möchte noch ein weiteres Beispiel für Gruppendynamik geben, d. h., dass die zur Darstellung kommenden Probleme eines einzelnen deutlich sichtbar das Problem der ganzen Gruppe, nicht nur in ihrer Vielzahl einzelner, sondern in ihrer Ganzheit als Gruppenkörper sein können. Es handelt sich um das Thema Verlassenheit, Alleingelassenwerden und die damit verbundenen Ängste.

Ein Gruppenmitglied kündigte etwa ein Vierteljahr vor den Sommerferien an, dass es nur noch bis zu den Ferien kommen werde. Er habe jetzt genug von der Gruppe, weil er glaube, allein weiterzukommen, im übrigen brauche er mehr Zeit, um mit seinen Freunden zu spielen.

Das Erschrecken der Gruppenmitglieder, verbunden mit dem Gefühl, vom »Gruppenältesten« (diese Bezeichnung wurde von der Gruppe in Bezug auf die Dauer der Teilnahme an der Therapie geprägt, nicht als Ausdruck des realen Alters) verlassen zu werden, wurde in einem intensiven Werben um ihn zu bewältigen versucht. Rainer ließ sich das

ein wenig schuldbewusst gefallen, indem er seine Ambivalenz formulierte, dass er die Gruppe schon gern habe, dass er aber andererseits ein stärkeres Bedürfnis habe, sich selbständig zu machen.

Rainer und Sven warfen sich dann einen Frosch zu und begannen ein Wurfspiel als Ausdruck ihres Kontaktes, während der dritte Bub der Gruppe, der gleichaltrige Peter, zunächst versuchte zu stören, indem er sich dazwischen drängte und die beiden ständig provozierte. Die beiden Mädchen der Gruppe verhielten sich abwartend, beobachtend.

Schließlich entwickelte sich zwischen Peter und Rainer zunächst ein Kampf, wobei Sven Rainer durch Zuruf, Lob und Bestätigung stützte. Peter zog sich schließlich geschlagen und verbittert zurück und demonstrierte die Rolle des Unverstandenen, von den anderen im Stich Gelassenen.

Wir konnten im gemeinsamen Gespräch miteinander die Rolle von Peter in der Gruppe analysieren, der sich von vornherein so negativ provozierend verhalten hatte, dass eigentlich bereits im Voraus klar war, dass er sich damit isolieren musste. Peter konnte darauf eingehen und meinte, die Ankündigung von Rainers Weggang habe ihn zunächst so »geschlaucht«, was dadurch verstärkt wurde, dass Rainer sich mit Sven so gut verstand und er daneben stand. Für ihn sei das immer wieder das Gleiche, kaum verstehe man sich ein wenig und fühle sich sicher in einer Beziehung, wie im Moment in der Gruppe, so käme irgendetwas, dass man sich wieder ganz allein fühle. Und er mache es dann immer so, dass er etwas täte, um dann zu wissen, dass es berechtigt sei, dass er allein sei. Wir konnten dann herausarbeiten, dass die Angst vor dem Alleingelassenwerden und die Trauer darüber leichter auszuhalten ist, wenn man selbst einen negativen Anlass schafft und damit eine gewisse einsehbare Berechtigung für das traurige Erlebnis geschaffen wird. Darüber hinaus ist es leichter, selbst etwas, auch mit negativen Folgen, zu tun, als dass einem schmerzliche Verhaltensweisen durch die Umwelt passieren, denen man sich hilflos ausgeliefert fühlt.

Das Beunruhigende eines Weggangs innerhalb der Gruppe liegt für die Kinder meiner Beobachtung nach darin, dass, da die Gruppe einen wesentlichen bergenden Charakter hat, durch Veränderungen die Sicherheit der eigenen Person, das Vertrauen in die schützende Umwelt immer wieder in Frage gestellt zu sein scheint. Diese Ängste werden

durch kindliche Früherfahrungen besonders belastend, da ja bei sehr vielen Kindern die Erfahrungen früher Sicherheit und Geborgenheit oft fragwürdig entweder von den äußeren Voraussetzungen oder von der inneren Geborgenheit her waren. So beinhaltet Gruppenerfahrung auch immer ein Stück reales Leid, das gemeinsam getragen, aber auch bearbeitet und integriert werden kann.

Ich möchte - ausgehend von diesem Gedanken - ein paar Überlegungen anstellen zur Struktur der halb offenen Gruppe, wie ich sie in den Therapien praktiziere und anschließend allgemeine Überlegungen zum Wesen der Gruppe überhaupt.

Die halb offene Gruppe ist ihrem Wesen nach unbegrenzt, d. h. Weggänge einzelner Mitglieder werden durch den Zugang neuer ausgeglichen. Insofern besteht nicht nur vom inneren Prozess her, sondern auch von der äußeren Dynamik die Bereitschaft zum ständigen Wandel. Meinen Erfahrungen nach ist diese Form eine den Kindern entsprechendere als die geschlossene Gruppe, d. h. eine Gruppe, die mit einer festen Mitgliederzahl für eine bestimmte Zeit arbeitet. Ein wesentlicher Grund für die offene Gruppe bei Kindern liegt für mich darin, dass das Reifungstempo der einzelnen sehr unterschiedlich ist und von daher die über einen Kamm geschorene Behandlungszeit oft an den individuellen Bedürfnissen vorbeigeht. Die Gefahr der Festlegung und Starre durch die von vornherein begrenzte Mitgliederzahl; die sich in ihrer Zusammensetzung nicht mehr wandelt, kann Angst machen im Sinne der Einengung, was sich gerade bei Kindern in ihrer nach Veränderung und Weiterentwicklung strebenden innerpsychischen und äußeren Situation negativ auswirken kann. Für mich scheint in der halb offenen Gruppe neben den oben beschriebenen akuten ängstigenden Möglichkeiten aber auch die Chance einer lebendigen Wandlungsmöglichkeit zu bestehen, die Möglichkeit, starre Rollenfestlegungen zu verlassen. Oft werden auch innere Wachstums- und Wandlungsprozesse durch eine äußere Veränderung verstärkt oder aktiviert.

Anita, obwohl schon ein Vierteljahr in der Gruppe, galt immer noch, als »Neue«. Diese Wertung durch die Gruppe wurde unterstützt durch ihr scheues und zurückhaltendes Wesen, die Angst, sich voll in den oft dynamischen und aggressiven Gruppenprozess hineinzubegeben.

Als Christine wegen eines Wohnungswechsels ausschied, erlebte Anita

das Freiwerden der Rolle eines im Grunde selbstbewussten und lebendig-aktiven Kindes und im Dazukommen eines insgesamt eher unsicheren und gehemmten Kindes die Möglichkeit, die alte Rolle der gehemmten »Neuen« zu verlassen und andere Verhaltensweisen zu entwickeln. Sie formulierte es vor der Ferienpause selbst folgendermaßen: »Ich freue mich schon auf die erste Stunde nach den Ferien, da bin ich nicht mehr die Neue!«

Ein anderes Beispiel soll noch von einem anderen Aspekt den Wandlungscharakter einer Gruppe beschreiben, in der, ausgelöst durch den Weggang eines Gruppenmitglieds, die Frage nach dem Wesen der Gruppe neu gestellt und durchdiskutiert wurde: Nachdem Bärbel in der Gruppe angekündigt hatte, dass sie die Gruppentherapie mit Ferienbeginn beenden würde, »die seien ihr jetzt zu kindlich«, reagierte die Gruppe mit einiger Bestürzung. Das wurde jedoch zum Anlass, sich ernsthaft über die Gruppe und die Erwartungen, die jeder einzelne an die Gruppe stellte, Gedanken zu machen. Es wurde deutlich, dass das über einen längeren Zeitraum hinweg praktizierte, wilde Agieren und Herumtoben bei aller primären Erleichterung und Spannungsabfuhr als unbefriedigend erlebt wurde und allmählich kristallisierte sich heraus, dass die Gruppenmitglieder den Wunsch hatten, dass sich die Gruppe zu einer Gesprächsgruppe weiterentwickeln sollte. Dazu Kathrin: »Ich möchte über meine Probleme reden, möchte hören, ob die anderen auch ähnliches fühlen und erleben und nicht nur miteinander kämpfen.« Es gab aber auch Bedenken: »Dann kann ich ja gar nicht mehr tun, was ich will« - die Angst vor dem scheinbaren Verlust eines relativ großen Freiraums. Es schälte sich dann heraus, dass das Gespräch u. U. noch weit größere Freiräume zulässt, wenn man sie wagt, zu ergreifen, d. h. das wirklich auszusprechen, was einen beschäftigt. Es wurde mit gutem Erfolg der Versuch gemacht, sich zu einer Gruppe zu entwickeln, die überwiegend durch gemeinsame Gespräche und Diskussionen geprägt war.

Hier zeigte sich, wie der Anstoß eines die Gruppe verlassenden Mitgliedes eine Hilfe wurde, eine im Grunde überlebte Struktur neu zu überdenken und eine dem inzwischen erreichten Reifegrad besser angepasste Form zu finden.

Ich habe im Laufe meiner Praxis immer wieder bei Kindern eine einzeltherapeutische mit einer gruppentherapeutischen Behandlung

kombiniert und muss dazu sagen, dass ich erst in dieser zweigleisigen Therapie in vielen Fällen einen stabilen Heilungserfolg erlebte.

Äußerlich stellt sich das so dar, dass ein Kind zunächst ein bis zwei Jahre eine Einzeltherapie mit in der Regel zwei Wochenstunden hat, dann folgt eine kombinierte Therapie über etwa ein Jahr, eine Einzel-, eine Gruppenstunde und schließlich wiederum etwa ein Jahr oder auch länger ausschließlich die Gruppentherapie. Bei der Entwicklung dieser Therapierform ging ich von der Erfahrung aus, dass die Zweierbeziehung in der Einzeltherapie sehr oft einen quasi elitären Freiraum schafft, der zwar eine Fülle von Möglichkeiten in der Erfahrung zuverlässiger Beziehung schafft, jedoch die Realsituation einer nicht immer therapeutischen Umwelt ausklammert. Dabei ist der Mensch jedoch primär ein Gruppenwesen. Insofern kann die Einzeltherapie sicherlich in extremen Fällen, in denen die missglückte Zweierbeziehung zwischen Mutter und Kind in der ersten Lebenszeit ursächlich für die Neurose verantwortlich zu machen ist, notwendige Neuorientierungen ermöglichen; für eine Bewältigung der Realität für das Leben im Jetzt und Hier erscheint mir jedoch der konkretere und realere Bezug der Gruppe unbedingt notwendig. Ich möchte auch das mit einem Beispiel deutlich machen:

Kathrin, ein 10jähriges Mädchen, kam wegen Leistungsversagen, starker Gehemmtheit, Ängstlichkeit und spezifisch phobischer Ängste {Stressängste, Unfallängste) in meine Behandlung. Den Hintergrund bildete eine extrem negative Beziehung zur Mutter bei gleichzeitiger intensiver Identifikation mit deren Symptomen (Agoraphobie, Infantilismus, Abhängigkeit von der Mutter, Fehlidentifikation).

Eine zweijährige Einzelbehandlung brachte zwar eine deutliche Stabilisierung, jedoch entzog sich der Bereich der aggressiven Auseinandersetzung mit der Therapeutin weitgehend dem analytischen Bemühen. Offensichtlich war die Zweierbeziehung auf dem Hintergrund der gestörten Mutterbeziehung so angstbesetzt und die real-positive Beziehung zur Therapeutin so notwendig, dass das Kind nur sehr verdeckt aggressive Bedürfnisse in die Übertragung bringen konnte. Dies änderte sich deutlich mit der Aufnahme der Gruppentherapie. Kathrin erfuhr am Beispiel der anderen das Wagnis aggressiver Selbstdurchsetzung und erlebte gleichzeitig, dass Beziehungen dadurch nicht kaputt gehen. In den Einzelstunden kamen erst jetzt ihre Ängste vor

dem Ungeliebtsein aufgrund ihres Böse-Seins zur Sprache und die Sorge, verlassen zu werden. Sie konnte sowohl in den Einzel- als auch in den Gruppenstunden formulieren, wie wichtig ihr der Bezug in der Gruppe sei und dass sie eigentlich erst jetzt das Gefühl habe, sie dürfe so sein, wie sie sei. Im Zusammenhang damit konnte sie auch verstärkt aggressive Affekte gegenüber Gruppenmitgliedern verbalisieren oder zur Darstellung bringen und damit die Voraussetzungen schaffen für eine allmähliche Integration dieser Seite. Kathrin konnte selbst nach etwa einem Jahr kombinierter Einzel- und Gruppentherapie äußern, dass sie glaube, mit der Gruppe allein, ohne weitere Einzelstunden auszukommen.

Tim litt an einer schwerwiegenden, überwiegend ambivalent erlebten ödipalen Fixierung, was zu einer schweren Schreibschwäche (nicht Legasthenie) geführt hatte. Er war hoch begabt, zeigte sich in der Behandlung als außergewöhnlich differenziertes Kind, versuchte aber mit eben diesen intellektuellen Möglichkeiten, emotional ängstigende Seiten in den Hintergrund zu schieben. Er war jedoch Deutungen gegenüber sehr aufgeschlossen und konnte so die Anfrage nach einer die Einzeltherapie begleitenden Gruppe in ihrer ganzen, ihn ängstigenden Ambivalenz wahrnehmen.

Schließlich ging er darauf ein, einen Versuch zu machen und konnte sich nach den ersten zögernden Stunden ganz in die Gruppe integrieren. Parallel dazu brachte er es fertig, sich durchzusetzen, aber vor allem, in weit intensiverer Weise als in den Einzelstunden, Emotionales in seinem Gewicht anzuerkennen. Seine häufig intellektuell oder mit sportlichen Leistungen überspielten Kontaktängste konnte er in der Gruppe in einer positiven Weise verarbeiten. Als wir eines Tages die Reaktion eines Kindes, das immer dann, wenn es »unangenehm« wurde, auf ein anderes Thema umsprang, diskutiert und das Verhalten der Abwehr überlegt hatten, konnte er sagen: »Sie glauben wohl immer noch, ich spiele im Fußball bei der Abwehr wie früher, aber ich bin inzwischen längst beim Angriff!«

Vielleicht wird durch die Beispiele etwas klarer, wie wirksam die Gruppe das Fühlen beeinflusst. Ich machte die Erfahrung, dass sie für die einzelnen oft wichtiger ist als die Einzelstunden; das wurde einmal deutlich, als sich eine Gruppe, in der alle Mitglieder sowohl Einzel- also auch Gruppentherapie hatten, über Wert und Unwert der Therapie

unterhielt. Dabei waren sich alle ausnahmslos einig, dass sie auf die Einzelstunden im Notfall verzichten könnten, die Gruppe aber für sie sehr wichtig sei. Im Zusammenhang damit sagte der damals 8 Jahre alte Steffen: »Ich komme in die Gruppe, bis ich 30 bin.« Nun, er hörte auf, als er 11 Jahre war, aber es zeigt doch welche zentrale Bedeutung die Gruppe für das einzelne Kind besitzt.

Ein möglicher Einwand gegen eine derartig kombinierte Therapie besteht darin, dass der Therapeut in beiden Therapieformen einen unterschiedlichen Stellenwert besitzt und beide Formen parallel das Kind zu sehr irritieren könnten. Dazu möchte ich sagen, dass die Gruppe erst nach einem gewissen sichernden Zeitraum der Erfahrung in der Einzeltherapie eingesetzt wird und zum anderen, dass die Kinder in ihrer zur Verfügung stehenden inneren Beweglichkeit sehr gut mit dieser Unterschiedlichkeit zurechtkommen. Mir scheint, dass wir den Kindern mit der zusätzlichen Gruppentherapie einen allmählichen Übergang in die Realität vermitteln, aber doch in einer noch beschützenden und die Möglichkeiten der einzelnen wahrnehmenden Situation. Aber auch hier stellt sich für den Therapeuten wiederum die Frage nach seinem persönlichen Mut und Wagen, Wege auszuprobieren, die noch nicht gänzlich abgesichert sind und die auch für den Therapeuten und sein Verständnis Neuland bedeuten.

Mir scheint jedoch, dass diese lebendige Auseinandersetzung auch für den Therapeuten fruchtbare Möglichkeiten, die eigene schöpferische Seite immer wieder neu auszuprobieren, offen hält und damit ein notwendiges Gegengewicht gegenüber aller berufsmäßigen Routine bilden kann.

In der Gruppe erlebt das Kind schließlich zweierlei: einmal die Gruppe als prägendes Instrument, als eine Möglichkeit der Erfahrung von Schutz und Sicherheit, aber auch der Gefahr einer gewissen Nivellierung auf ein bestimmtes Gruppenniveau mit der Möglichkeit einer Einengung der persönlichen Bedürfnisse und Möglichkeiten des individuellen Ichs. Aus dieser Spannung zwischen individuellem und Gruppe ergibt sich die Chance, sich seines Ichs, u. U. im Gegensatz zum Gruppenkonsens, bewusst zu werden und, dieses Selbst-Bewusstsein vertretend, zu einem neuen Selbstwertgefühl zu kommen. Die sich entwickelnde Ich-Struktur des einzelnen tritt damit der Formkraft der Gruppe und der Gruppenmeinung gleichwertig gegenüber, was dann nicht selten zu

einem »Einer gegen alle« führt. Wird diese Konfrontation aufgenommen und in einer befriedigenden Weise verarbeitet als psychische Notwendigkeit jedes einzelnen, um nicht vom »Moloch Gruppe« verschluckt zu werden, können sich daraus neue schöpferische und eigeninitiative Tendenzen ergeben, die belebend auf die Gruppe wirken und zu einem neuen Stadium führen, das heißt, nicht »ich gegen die Gruppe«, sondern »ich in der Gruppe«. Dass sich eine derartige Entwicklung auch in allen Gruppenformationen außerhalb der Therapiesituation positiv auswirkt, zugunsten eines verbesserten Kontaktverhaltens bei gleichzeitiger Vertiefung des Selbstbewusstseins, liegt auf der Hand.

Es ist verständlich, dass ein Überblicken dieser vielschichtigen Prozesse ein sehr waches Bewusstsein und intensives Engagement des Therapeuten voraussetzt, umso mehr als es nicht nur gilt, einen einzelnen zu beobachten, sondern die Entwicklung aller Gruppenmitglieder gleichzeitig im Auge zu behalten und zwar einmal in ihrer individuellen Situation, zum anderen im Rahmen ihrer Wirkung innerhalb des Kollektivs als Mitglieder eines Ganzen, das sich ständig neu formt, verändert und trotzdem etwas in sich Geschlossenes bildet.

4.6 Der Einzelne in der Gruppe

Wenn wir uns den Überlegungen zuwenden, die sich mit dem Ziel einer Gruppentherapie bei Kindern befassen, ist es wichtig, im Auge zu behalten, dass wir im Rahmen einer Therapie Kinder immer nur ein Stück auf ihrem, sich im Aufbau befindlichen Lebensweg begleiten. Wir ziehen in der Therapie also nicht das Resümee eines in seiner Dynamik bereits weitgehend abgeschlossenen Lebensprozesses, sondern unterstützen das im Fluss Befindliche in einer Weise, dass wir die kindliche Psyche ein Stück mehr fähig machen, das, was sich ihr hindernd in den Weg legt, selbst beiseite zu räumen. Insofern können die Ziele einer Therapie auch nicht statisch sein, fest gefügte Normen oder klar geformte Bilder, sondern sie werden ebenso beweglich sein wie die ständig in Bewegung sich vollziehende psychische Entwicklung des Kindes.

Trotzdem ist es möglich, gewisse Zielvorstellungen zu entwickeln, die sich einmal am Kind als an einem Einzelwesen orientieren, zum anderen solche, die das Kind vom ersten bis zum letzten Lebenstag gleichzeitig als ein Kollektivwesen verstehen. Die Gruppentherapie kann es dem

Kind aufgrund ihrer besonderen Wirksamkeit ermöglichen, dass es in seiner Persönlichkeit gefestigt wird, d.h. es lernt seine eigenen Bedürfnisse und Notwendigkeiten als Realität wahrzunehmen und zu akzeptieren und die Spaltung innerhalb der Psyche, die aus dem ungelösten Konflikt zwischen eigenen Antrieben und den Forderungen der Umwelt entstand, aufzulösen.

Diese Lösung geschieht über den Prozess der Konfrontation im Rahmen der Gruppe, die zunächst als Träger eigener nicht akzeptierter Persönlichkeitsanteile verstanden wird. Erst allmählich entwickelt sich ein Bewusstsein für die Gruppe als Kollektiv und für ein Ich-Erleben als Teil dieses Kollektivs. Diese Erfahrung setzt voraus ein Stück der Integration des eigenen Schattens, sodass die anderen etwas freier von negativen Projektionen erlebt werden können. Dann kann sich der Bereich entwickeln und vertiefen, der im positiven Sinn den einzelnen in seiner Situation als kollektives Wesen versteht. Das Kind wird fähig, soziale Haltungen aufzubauen; es lernt das Wahrnehmen des anderen in seiner Konflikthaftigkeit und Problematik, das primäre Absehen von der eigenen Person im Engagement an das Problem des anderen und in der Rückkopplung das Erleben des eigenen Reifezuwachses im Eingehen auf den anderen. Hier ergeben sich auch wichtige und notwendige Erfahrungen, die der Gefahr einer Vermassung, einer kritiklosen Faszination durch die allgemeine Meinung, einem Versinken in Primitiv-Kollektiven, entgegenwirken. In dem Maß, als das einzelne Kind sich als Ich in der Gruppe begreift, wird es diese Ich-Kräfte immer wieder einsetzen im wachen Wahrnehmen eigener Konflikte und der Problematik der Umwelt.

So bleibt als Ziel einer Gruppentherapie immer das Anvisieren des Menschen in seiner Einheit als Einzel- und als Gruppenwesen mit seinen individuellen und kollektiven Bedürfnissen und der Versuch, dem Kind zu ermöglichen, diese Einheit in sich zu verwirklichen ohne die störenden Beeinträchtigungen neurotischer Fehlentwicklungen.

4.7 Spezifische Konflikte in der Gruppentherapie

Ich möchte nun einige kasuistische Fälle darstellen, anhand derer ich spezielle Konfliktbereiche, wie sie sich im therapeutischen Alltag stellen, aufzeige, zum anderen dabei gleichzeitig auf die technischen Probleme eingehen, die sich daraus für das therapeutische Handeln ergeben.

Es gibt immer wieder gewisse Grundstrukturen bei Kindern und Menschen, denen wir natürlich auch in der Therapiesituation begegnen. Selbst auf die Gefahr hin, einseitig zu werden, möchte ich hier um der Anschaulichkeit willen drei Grundtypen schildern, die jeder in seiner Art den Therapeuten und die Gruppe vor andere Fragen und Schwierigkeiten stellt.

Als erstes möchte ich Jörg schildern als Vertreter eines »Typus«, den ich mit ängstlich, unsicher, gehemmt bezeichnen möchte. Jörg war ein schmales, zartes Bürschlein mit leiser Stimme. Hinzu kam, dass er stotterte - weshalb er auch der Beratungsstelle vorgestellt worden war - sodass er so selten wie möglich den Mund aufmachte. Er drängte sich nie in den Vordergrund, äußerte selten etwas ungefragt und schien bemüht zu sein, so wenig wie möglich aufzufallen. Das Problem im Kontakt mit ihm war die Tatsache, dass er so gut wie nicht vorhanden war. Anfänglich antwortete er sehr einsilbig auf Fragen durch die Gruppe mit ja oder nein, zog sich im übrigen ganz auf sich zurück, malte oder schaute aus dem Fenster, mir deutlich demonstrierend, dass er der Gruppensituation nichts abgewinnen konnte und sich danach sehnte, dass seine Mutter ihn wieder holen würde.

Nachdem die Gruppe und ich die Erfahrung gemacht hatten, dass er sich auf direktes Ansprechen noch mehr auf sich selbst zurückzog, ließen wir ihn eine Zeit lang gewähren, um zu sehen, inwieweit er selbst in der Lage war, die Initiative zu ergreifen und sich mit der Gruppe zu befassen. Ich versuchte den Abbau seiner Angst vor Kontakt nur dahingehend zu unterstützen, dass ich ihm zugestand, wie schwer es für ihn offensichtlich sei, sich in der Gruppe wohlfühlen.

Es war eine rechte harte Geduldsprobe, bis sich Jörg entschließen konnte, in vorsichtigen, gleichsam tastenden Versuchen die Gruppe zu erproben. Zunächst schaute er bei gemeinsamen Spielen zu und wandte sich nicht mehr ab wie früher, dann gab er mit leiser Stimme ab und zu einen Kommentar, und eines Tages fragte er, ob er mitspielen könne.

Dieses Warten-Können auf die Eigeninitiative des Kindes ist etwas, was der Gruppe in der Regel recht schwer fällt und auch für den Therapeuten keine leichte Aufgabe darstellt. Gerade die unsicheren und gehemmten Kinder stellen uns vor das Problem, unsere Aktivität sehr genau zu

kontrollieren und nicht in den Sog zu geraten - entsprechend der Passivität des Kindes -, doppelt aktiv zu werden. Das Umgekehrte unseres Bemühens wäre die Folge. Das Kind würde sich wahrscheinlich noch weit stärker im Sinne des Rollenspiels auf seine Passivität zurückziehen, gleichzeitig würden wir aber mit unseren Bemühungen die Angst und Unsicherheit vergrößern und Schuldgefühle des Kindes um seines So-Seins willen verstärken. Für Jörg bedeutete die Zurückhaltung des Therapeuten und der Gruppe, die einmal auf Grund der Nachahmung des Therapeuten, zum anderen aus einem intuitiven Gefühl für die Notwendigkeit des Augenblicks eingehalten werden konnte, eine wichtige neue Erfahrung im Geltenlassen seiner Person in ihrer spezifischen Eigenart, woraus er allmählich Kraft und Mut schöpfen konnte, sich selbst der Gruppe zuzuwenden.

Die weitere Entwicklung zu einem selbstbewussten und aggressiven Kind, das sich und seine Bedürfnisse auch einmal in lautstarker Form in den Mittelpunkt stellen konnte, war gemessen an den Anfangsschwierigkeiten verhältnismäßig einfach. Hier wirkte das ermutigende und anspornende Vorbild der Gruppe ebenso sehr, wie die Tatsache, dass die Erfahrung eigener Persönlichkeitsanteile zunächst am anderen selbst, dann bei ihm selbst wahrgenommen wurden, um ihm dann zu einem neuen Selbstverständnis, aber auch zu einem neuen und angstfreien Bezug zur Gruppe zu verhelfen.

War es im eben genannten Beispiel aus therapeutisch-technischer Sicht das Hauptproblem, Aktivität und Warten-Können in der richtigen Weise abzuwägen und einzusetzen und dem Jungen bei allem Gewähren lassen trotzdem das Gefühl zu vermitteln, dass er wichtig sei und wahrgenommen würde, ergaben sich ganz anders geartete Schwierigkeiten in der Konfrontation mit Richard, einem so genannten »Grenzfall« - ich erwähnte ihn bereits anfangs.

Richard, ein bei Therapiebeginn 6jähriger Junge, wurde von seiner Mutter wegen schweren Stotterns vorgestellt. Es zeigte sich jedoch bei der Untersuchung, dass es sich bei dem Jungen um schwere innerpsychische Störungen handelte, die ihre Wurzeln in frühen traumatischen Erlebnissen in einer gestörten Mutter-Kind-Beziehung hatten. Auch die Mutter schien innerpsychisch schwer belastet mit zeitweiligen paranoiden Verfolgungsideen. Nach ausführlichen Gesprächen im Rahmen des Teams entschlossen wir uns zur Aufnahme

einer Gruppentherapie, da angesichts der schwankenden Basis bei Mutter und Sohn eine intensive Einzelbehandlung die Gefahr eines psychischen Zusammenbruchs, zumindest bei dem Kind, beinhalten konnte.

Die erste Phase der Behandlung verlief relativ unauffällig. Richard verhielt sich angepasst, nahm allerdings wenig Kontakt auf, spielte am liebsten für sich, schien sich aber in der Gruppe recht wohlfühlen. Allmählich wurde er jedoch zunehmend aggressiver, griff die anderen Kinder abrupt an, schoss mit dem Gummibolzenschussgewehr ziellos durch die Gegend oder zerstörte anderen Kindern ihr Bild oder das, womit sie sonst beschäftigt waren. Die Gruppe antwortete zunächst mit Protest und Klagen, allmählich auch damit, dass sie sich zur Wehr setzten, wobei Richard allerdings meist überlegen war, da er für sein Alter sehr groß und kräftig war. Schließlich versuchten sich die Gruppenmitglieder in der Weise zu verbünden, dass sie ihn isolierten, nicht auf ihn reagierten und weitgehend von seinem Tun keine Notiz nahmen. Das schien für Richard eine fast nicht zu ertragende Belastung. Sein wildes Agieren wurde fast grenzenlos, er zerbrach Kreide, trampelte darauf herum, lachte und hielt laute Selbstgespräche - insgesamt eine sowohl für den Therapeuten als auch die Gruppe enorm beunruhigende Situation. Wir besprachen in der Gruppe das Ungemütliche dieses augenblicklichen Zustandes und die Notwendigkeit, uns gegenseitig in der Bewältigung dieser Schwierigkeiten zu unterstützen. Wir mutmaßten, dass Richard aus seiner Enttäuschung über die, wie er sie erleben musste, mangelnde Zuwendung wahrscheinlich in dieser Form Aufmerksamkeit und Verständnis erzwingen wollte, ohne zu bemerken, dass er sich damit immer stärker in die Isolierung hineinmanövrierte. Richard hörte diese Überlegungen natürlich auch, ohne sich jedoch anmerken zu lassen, inwieweit er sie aufnahm. Es wurde nun in zunehmendem Maße von einzelnen der Gruppe der Versuch gemacht, Richard immer wieder in das Gruppengeschehen miteinzubeziehen. Er wurde wiederholt gefragt, ob er sich über irgendetwas oder jemanden geärgert habe, was es dem Jungen allmählich ermöglichte, als Ventil zur Bewältigung von Schwierigkeiten die verbale Kommunikation mit der Gruppe zu erleben. Gleichzeitig ebneten die aggressiv-destruktiven Ausbrüche ab, und er wandte sich verstärkt dem Gruppengeschehen zu, konnte sich sogar auch für die Probleme anderer interessieren und eigene Erfahrungen aus dem Schulalltag beisteuern. Es stellte sich heraus, dass er sehr unter seinen Sprachschwierigkeiten litt und sehr in der Angst lebte, von der

Gruppe ausgelacht zu werden, ähnlich wie er es in der Klasse erlebte.

In dieser Phase des allmählichen Übergangs zum positiven Kontakt zur Gruppe gestaltete er eines Tages mit buntem Klebepapier ein Bild, das für ihn und die Gruppe gewissermaßen ein Markstein auf dem Weg in eine positive und stabile Entwicklung darstellte. Er klebte zunächst ein kleines Schiff auf einem weiten Wasser, dann kommentierte er abgerissen, während er in sich steigender Aufregung weiterarbeitete, »es kommt ein Sturm, ein Unwetter, alles geht kaputt, alles ist durcheinander, das Schiff versinkt, alles ist tot, alles ertrinkt, niemand kann leben, alles ist kaputt«. Das Bild, das zunächst einen recht friedlichen Eindruck gemacht hatte, wurde nun kreuz und quer überklebt, sodass man einen deutlichen Eindruck dieses gefährlichen projizierten Chaos bekommen konnte. Angesichts dieser scheinbar hoffnungslosen Situation war ein aktiver Einsatz des Therapeuten notwendig. Wir überlegten gemeinsam, ob der Schiffsbesatzung keine Hilfe zukommen könne bzw. wie man helfen könne. Etwas zaghaft kam ein Vorschlag aus der Gruppe: »Es gibt doch Rettungsringe.« Nun phantasierten wir anhand der Möglichkeit eines Rettungsringes, den man den Bedrohten zuwerfen könne, die Möglichkeiten der Rettung. Richard, der zunächst von seinem Chaos wie fasziniert war, unterstützte unsere verbalen Rettungsversuche allmählich, indem er meinte, dass ein Rettungsring angesichts dieser lebensbedrohlichen Gefahr wohl wirklich die einzige Hilfe sein könne und dass sich die Besatzung auf diese Weise vielleicht retten ließe.

Es ist nicht schwierig, aus diesem Bild die innerpsychische Situation des Jungen abzulesen. Er war ja tatsächlich in der Gefahr, von seinem eigenen Unbewussten verschlungen, überschwemmt zu werden, eine Gefahr, die wir in Stunden vor dieser Sitzung anhand seines wilden Agierens nur zu deutlich spüren konnten. Insofern war der Rettungsring nicht nur eine Phantasie in Bezug auf sein Bild, sondern für ihn die reale Erfahrung, dass sich die Gruppe helfend und unterstützend um ihn kümmerte und ihm die Möglichkeit geben wollte, aus den gefährlichen Strudeln des Unbewussten ans sichere Land zu kommen.

Von diesem Zeitpunkt an konnte Richard die Gruppe immer stärker als positives Gegenüber erleben. Er war in der Lage, sich als Gruppenmitglied zu fühlen und sich am gemeinsamen Tun in einer aktiven und produktiven Weise zu beteiligen.

Hier ergaben sich Schwierigkeiten in der Behandlung des Kindes und der Gruppensituation auf einer ganz anderen Ebene. Das auf alle gleichermaßen chaotisch wirkende aggressive Agieren des Jungen war zunächst ärgerlich, störend, wirkte jedoch dann in zunehmendem Maße Angst machend. Diese Angst als Ausdruck existentieller Bedrohung war ja einerseits der projizierte innerpsychische Konflikt des Jungen, fand dann jedoch seine Entsprechung in den unbewussten Ängsten der anderen Gruppenmitglieder vor der Verwirrung, dem Chaos. Es galt also in der Behandlung dieser schwierigen Situation sowohl die nach Lösung drängende Notlage von Richard, aber ebenso die verunsicherte Situation der Gesamtgruppe wahrzunehmen. Hinzu kamen gleichzeitig die eigenen Gefühle der Gegenübertragung, d. h. der Gefühle, die durch die emotionalen Projektionen und das Verhalten des Jungen in mir wachgerufen wurden. Dabei stand ebenso - wie bei den Kindern - das Moment der Beunruhigung und Angst im Vordergrund, eine fast archaische Angst, die sich immer wieder beobachten lässt, wenn wir in unmittelbarem Kontakt mit den ungesteuerten, sich dem Chaos nähernden Kräften des Unbewussten in Berührung kommen. Damit Richard aber nicht hilflos im Morast seiner eigenen Angst versank, war es notwendig, dass er von außen Möglichkeiten des Umgangs mit den bedrohenden Kräften des Unbewussten erlebte. Das bedeutete, dass er außen keine angstfreie Atmosphäre, jedoch die Möglichkeiten wahrnehmen musste, die helfen konnten, die Angst zu steuern und diese Kräfte als positives Introjekt in sich aufzubauen. Insofern war es wichtig, dass die therapeutische Zurückhaltung, das Gewähren lassen immer wieder deutlich spürbar gekoppelt war mit aktivem Engagement, dem Kümmern um seine gefühlsmäßige Befindlichkeit oder auch der aktiven Überlegungen zur Hilfe in der Symbolsprache, wie ich es am Beispiel des Rettungsringes darzustellen versuchte. Selbstverständlich gelingt eine Stabilisierung eines Kindes nicht in einem kurzen Zeitraum. Die geschilderte Veränderung und letztliche Heilung zog sich über einen Zeitraum von fast drei Jahren gruppentherapeutischer Behandlung hin, wobei mehr als einmal der progressive Weg durch chaotische Ausbrüche und beunruhigende Verhaltensweisen in extremer Weise gefährdet schien. In solchen Fällen ist es wohl die einzige Hilfe, den Glauben an die vorhandenen intakten Kräfte der Psyche bei aller Gestörtheit eines Kindes nicht zu verlieren und die eigenen Bemühungen immer in der engen Beziehung zu diesen gesunden Persönlichkeitsanteilen von neuem einzusetzen. Dass das Geduld und Mut, nicht nur vom Therapeuten, sondern auch intensives, wenn man so will, soziales

Engagement von der Gruppe verlangt, ist die eine der belastenden, aber letztlich auch sehr fruchtbaren Seiten gruppentherapeutischer Bemühungen bei Kindern.

An einem letzten dieser Einzelbeispiele möchte ich die Schwierigkeiten in der Behandlung eines aggressiven Kindes in der Gruppe zeigen:

Thomas, ein 9jähriger Junge, kam frisch und aufgeweckt, anscheinend ohne die geringsten Hemmungen in die erste Gruppenstunde. Er erklärte gleich zu Beginn sehr freimütig, es wäre ihm zwar viel lieber, er hätte die Therapeutin für sich allein, aber nachdem nun die anderen da seien, könne er halt wenig machen. So offen er sich gab, so verschieden davon war seine Symptomatik. Er wurde von den Eltern, die, selbst in Therapie, ein großes Maß an Aufgeschlossenheit besaßen, wegen Schwindeleien, Verheimlichen von schlechten Schulnoten, sehr unterschiedlichen, insgesamt unter seinem Begabungsniveau liegenden Schulleistungen vorgestellt. Er schwindele - und das kränkte die Eltern am meisten - mit frecher Stirn, und erst in der Lehrersprechstunde hätten sie das ganze Ausmaß der Problematik zu hören bekommen. Sie hätten insgesamt Schwierigkeiten, an ihn heranzukommen, auffallend für sie sei vor allem die große Eifersucht gegenüber dem jüngeren Bruder und seine ständigen Bemerkungen, dass sie, die Eltern, den jüngeren Bruder sicher viel lieber hätten.

Thomas ging es in den Therapiestunden zunächst darum, in starker Bezogenheit auf die Therapeutin das Modell eines »lieben« Kindes zu entwickeln. Er gab sich angepasst, freundlich, brachte sogar anlässlich seines kurz darauf folgenden Geburtstages einen selbst gebackenen Kuchen für die Gruppe mit. Sein ganzes Verhalten könnte man in dieser Anfangsphase mit »Werben« umschreiben. Als er merkte, dass er - entgegen seinem Bedürfnis nach Ausschließlichkeit - trotzdem nur einer unter anderen war und von der Wertschätzung her nicht die Hauptrolle spielte, verkehrte sich sein Verhalten zunehmend in Aggressivität. Seine große Stärke dabei war allerdings, dass er diese aggressiven Bedürfnisse zunächst wild ausagieren konnte. So zündelte er exzessiv, spielte ein wildes und zerstörerisches Indianer-Cowboy-Spiel oder griff auch einmal mit Hilfe der Gummibolzensgewehre die anderen Gruppenmitglieder an. Thomas war jedoch in der Lage, auf ein Ansprechen dieser aggressiven Bedürfnisse zu reagieren. Er konnte seinen Ärger über den befürchteten Mangel an Zuwendung verbalisieren

und brachte selbst den Vergleich, es sei hier ja doch wie daheim: Die jüngeren hätten es besser, um die Würde man sich kümmern; während er ja doch nicht wichtig sei. Nun habe er sich so angestrengt und trotzdem hätte er nicht den Eindruck, dass das viel genützt habe. Im Gruppengespräch kam es dann zu wiederholten fruchtbaren Auseinandersetzungen, die, angeregt durch die Therapeutin, hauptsächlich von den Kindern geführt wurden. Thomas konnte von den anderen annehmen, dass es hier nicht darauf ankomme, ein möglichst liebes Kind zu sein - seine Reaktion auf diese Überforderung seiner selbst seien ja seine Aggressionen gewesen, die ihm wieder Schuldgefühle gemacht hätten - sondern, dass er wagte, so zu sein, wie er sei und sich selbst so zunächst einmal anzunehmen.

Dies war für Thomas eine ganz wichtige und neue Erkenntnis, die die anderen Gruppenmitglieder ihm fast selbstverständlich vermittelten, denn zu Hause erlebte er am Vorbild der Eltern nur, dass man sich bis an die Grenzen seiner Möglichkeiten anstrengen muss, ohne je eine Befriedigung daraus zu schöpfen. Er konnte sein aggressives Verhalten in der Gruppe und sein ebenso aggressives, wenn auch eher verdecktes Verhalten im Hinblick auf Leistungsforderungen in der Schule verstehen lernen als Protest gegen das Klima heimischer Überforderung. Das Erleben der Rivalität in der Gruppe auf dem Hintergrund der Erfahrung mit dem Bruder konnte von ihm in dem Maße abgebaut werden, als er Selbstbewusstsein entwickeln konnte und die Abhängigkeiten von der Umwelt, in der Gruppe von der Therapeutin und ihrem Wohlwollen abbauen konnte.

Bei Thomas ging es in der Therapiesituation darum, neue Erkenntnismöglichkeiten durch verbale Deutungen anzubieten. Da Thomas mit seinem aggressiven Verhalten in zunehmender Weise die anderen gefährdete und deutlich sichtbare Schuldgefühle entwickelte, die dann verstärkte Aggressionsausbrüche provozierten, musste dieses interpretierende Deuten sein Handeln ständig begleiten um schrittweise Erkenntnis, Bewusstseinsweiterung und letztlich damit eine Änderung seines Verhaltens zu erreichen. Diesem Bemühen kamen - wie gesagt - Thomas' ungewöhnliche Differenziertheit und Aufgeschlossenheit sehr entgegen, ebenso wie der von ihm sehr bewusst erlebte Leidensdruck.

Ich glaube, es ist aus diesen kurzen Beispielen ersichtlich, dass es in der Gruppentherapie mit Kindern kein Patentrezept des therapeutischen

Verhaltens gibt. So sinnvoll Zurückhaltung und Abwarten in einer Situation sein kann, so schädlich können sie sich wiederum bei einem anderen Kind auswirken. So hilfreich umgekehrt eine entsprechende verbale Interpretation der Gruppenvorgänge sein kann, so gefährlich kann sie sich auf der anderen Seite auswirken, wenn nicht der richtige Zeitpunkt gefunden wurde oder das Kind bzw. die Gruppe in ihrer Aufnahme- und Verarbeitungsbereitschaft überfordert wurden.

Wir müssen also das Wagnis auf uns nehmen, jede Gruppensitzung so frei, offen und vorbehaltlos wie nur möglich auf uns wirken zu lassen und unser Verhalten und jegliches Reflexionsvermögen in wacher Bereitschaft der augenblicklichen Situation des Kindes und der Gruppe anzupassen. Nur dann haben wir die Chance, zu spüren, welche unserer Aktivitäten die Gruppe und der einzelne von uns brauchen.

Ich möchte nun noch auf einige besondere Konstellationen innerhalb der Gruppe kommen, und zwar ergibt sich ja sehr oft die Situation einer besonderen stützenden oder feindlichen Beziehung zwischen zwei Kindern in einer Gruppe. Ich erwähnte in diesem Zusammenhang bereits unter dem Thema »Geschwisterrivalität« die Auseinandersetzung zwischen einem Jungen und einem Mädchen. Reibungspunkte ergaben sich jedoch auch häufig bei gleichgeschlechtlichen Vertretern in einer Gruppe. Hierbei handelt es sich sehr oft um eine Auseinandersetzung im Verlaufe des allmählichen Durchbrechens der Schattenproblematik, wenn Persönlichkeitsanteile, die ein Kind an sich nicht ertragen kann, die es verurteilt oder ablehnt, an einem anderen Kind doppelt deutlich wahrgenommen und entsprechend der eigenen Ablehnung intensiv bekämpft werden. So kann man in der Gruppe sehr oft dieses Phänomen einer radikalen Abneigung zwischen zwei Buben oder Mädchen erleben, die von außen betrachtet in manchen Verhaltensweisen eine gewisse Ähnlichkeit besitzen.

Ralf und Bernhard, zwei 9jährige Knaben, bekämpften sich fast vom ersten Tag an in der Gruppe. Für den einen bedeutete der andere so etwas wie Zündstoff, um sofort in aggressive Verhaltensweisen und Zornausbrüche zu geraten. Sie rieben sich an ihren verschiedensten Eigenschaften, an ihrer Empfindlichkeit, der raschen Reizbarkeit und Kränkbarkeit und konnten sich, aufgrund ihrer psychischen Ähnlichkeit, natürlich sehr schnell an ihrer verletzlichsten Stelle treffen. Beklagte sich beispielsweise Ralf in der Gruppe, dass er es schwer habe, sich in der

Schule zu behaupten, dass er immer wieder von anderen angegriffen würde, konnte Bernhard als erster kommentieren: »Natürlich, du hast ja auch Angst vor den anderen, du bist eben ein Feigling, und das lockt, dich zu verprügeln.« Oder wenn Bernhard von seiner ihm belastenden Beziehung zum Vater sprach, er könne ihm nichts recht machen, der würde ihn eben nicht mögen, konnte Ralf ihm seinen Mangel an warmen und herzlichen Gefühlen vorwerfen, er würde eben so widerborstig und unliebenswürdig sein, da müsste ja sein Vater unzufrieden mit ihm sein. Mit diesen sehr direkten Äußerungen brachten sich die beiden bis zur Weißglut und gingen mehr als einmal aufeinander los, um die Kränkungen tätlich auszutragen.

Wir versuchten nun in der Gruppe im gemeinsamen Gespräch herauszufinden, warum einerseits beide sehr oft recht treffend die Ursache der Schwierigkeiten beim anderen durchschauten, warum sie sich aber auf der anderen Seite dieses Wissen und Erkennen so sehr übel nehmen mussten. Allmählich kristallisierte sich die Erkenntnis der Ähnlichkeit beider in Bezug auf ihre Schwierigkeiten heraus, weshalb natürlich der eine im anderen oft wie in einem aufgeschlagenen Buch lesen konnte. Die Gruppe kam in einem nachdenklichen Gespräch selbst zu der Erkenntnis, dass es wahrscheinlich immer die Seiten sind, die man an sich nicht mag und die man wegzuschicken sucht, die einem beim anderen förmlich ins Auge stechen, sodass man sie dort mit aller Heftigkeit bekämpft. Mit der allmählichen Erkenntnis dieses Phänomens konnten beide Jungen ein Stück ihrer Projektionen auf den anderen zurücknehmen und sich intensiver mit den als eigenen erkannten Gefühlen und Schwierigkeiten auseinander setzen. Damit wurde die negative Spannung zwischen den Buben deutlich geringer, sie konnten sich ertragen lernen in ihrer dem eigenen Sein verwandten Eigenart, wenn sich auch nie eine besonders freundliche Beziehung entwickelte.

Ein anderes Beispiel steht mir noch vor Augen, das deutlich macht, wie auf der anderen Seite eine ähnlich gelagerte Problematik auch verbindend und stärkend wirken kann in der Bewältigung und Überwindung von Konflikten:

Es handelt sich diesmal um zwei Mädchen, Marion und Ulla, die eine 12, die andere 13 Jahre alt. Äußerlich waren sie sehr unterschiedlich, die eine, Marion, untersetzt und ausgesprochen sportlich, Ulla dagegen, fast einen Kopf größer, ein bisschen schwerfällig in ihren Bewegungen, dabei

aber intellektuell sehr begabt, während Marion über mehr praktische Fähigkeiten verfügte. Was beide Mädchen verband, war das Schicksal einer ähnlich getönten Beziehung zur Mutter. Beide Mütter erwiesen sich in den Gesprächen als enorm leistungsbezogen; beide hatten den Wunsch, dass ihre Tochter nur das Besondere leisten sollte und erwarteten mehr, als die Mädchen zu geben in der Lage und auch bereit waren. Beide Mütter verhielten sich auf Grund eigener starker Minderwertigkeitsgefühle so immens leistungsfordernd und versuchten wohl unbewusst in einer sehr ambivalenten Identifikation mit den Töchtern und dem erwarteten erfolgreichen Verhalten dieser, sich kompensatorisch aufzuwerten. Der Erfolg war, dass beide Mädchen schulisch versagten und mit schweren Minderwertigkeitsgefühlen und depressiven Verstimmungen antworteten.

In der Gruppe erlebte jedes Mädchen am anderen fast wie in einem Spiegel die eigene Problematik. Sie erlebten vor allem, dass ihre Gefühle bei Mutterkonflikten ähnliche waren, was sie zunächst als eine gewisse Bestätigung erleben konnten. Hieran schloss sich die Erkenntnis, dass ihre Mütter, die, wie sie bei Erzählungen bemerkten, oft in gleicher Weise zu Hause reagierten, nicht ganz unbeteiligt an ihren Schwierigkeiten sein konnten. In dieser Phase einer Erkenntnisbereitschaft, die von erheblichen Schuldgefühlen begleitet war, wurden die aufkommenden aggressiven Gefühle gegen die Mütter in intensiver Weise auf die Therapeutin gerichtet, was, da es wiederum bei beiden Mädchen geschah, wechselseitig als Entlastung erlebt werden konnte. Man war also nicht allein so böse ... In einem schrittweisen Erkenntnisprozess gelang es den Mädchen mit Hilfe der Gruppe, die natürlich diese Entwicklung gespannt verfolgte und schonungslos kommentierte, sich in einer sich wechselseitig stärkenden Gemeinsamkeit allmählich von den eigenen Müttern und ihrer Problematik zu distanzieren und eine selbstbewusstere Haltung gegenüber den eigenen Werten und Möglichkeiten einzunehmen. Diese Entwicklung wurde natürlich sehr durch die Pubertät, in der sich die Mädchen befanden, begünstigt, die ja bereits eine Phase der Trennung von den Elternbildern und einer Entwicklung verstärkten Ich- und Selbstbewusstseins im günstigsten Falle beinhaltet.

So erleben wir innerhalb der Gruppe die verschiedensten Möglichkeiten, wie Kinder ihre eigene Persönlichkeit entwickeln lernen im Erleben von Trennendem und Gemeinsamem, im verbindenden Spiel und Gespräch,

aber auch in der trennenden verbalen oder sogar tätlichen Auseinandersetzung. Immer dienen diese Äußerungen dem Versuch, bewusst oder unbewusst sich als Person besser begreifen zu lernen und aus den gewonnenen Erkenntnissen, aus dem erweiterten Wissen einmal um die eigene Persönlichkeit, aber auch um die der anderen Gruppenmitglieder bessere Voraussetzungen für den Umgang mit sich und der Umwelt zu entwickeln.

Hierbei konnte ich viele Male die Erfahrung machen, dass Gruppentherapie mit Kindern nicht deshalb, weil sie sich mit dem Ernst innerpsychischer Konflikte beschäftigt, notwendigerweise etwas Steifes und u. U. Traurig-Ernstes sein muss, sondern, dass es vielleicht eine spezifische Möglichkeit von Kindern ist, neben allem Belastenden ein Stück Heiterkeit und Unbekümmertheit zu erleben oder doch wieder in sich zu entdecken. Und so konnte auch ich in meinen therapeutischen Bemühungen und in der wachen Kontrolle eigener Gefühle immer wieder die Erfahrung des Philosophenwortes als Wahrheit und Bestätigung eigenen Tuns erleben:

»Heiterkeit ist der Himmel, unter dem alles gedeiht, Gift ausgenommen.«

Anhang Empfohlene Materialien

Die folgenden Materialien haben sich in der gruppentherapeutischen Praxis besonders bewährt. Die Angaben erheben jedoch keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit. Sie sollen vielmehr Anregungen geben und einen gewissen Überblick verschaffen.

Gesellschaftsspiele

- a. unter besonderer Berücksichtigung einer Bearbeitung oraler, analer und ödipaler Konfliktsituationen: Angelspiel, Monopoly, Wild Life, Rangers, Fang den Hut
- b. Angst- und Aggressionsproblematik: Spitz, pass auf, Hinterhalt, Malefiz, Großwildjagd in Afrika/Jagdspiel, Spukschloss, Wild-West-Spiel, außerdem: Boxhandschuhe und Punchingball
- c. Geschwister- und Rivalitätsproblematik: Belagerung, Schach/Mühle/Dame, Hütchenspiel, Mikado

Kasperpuppen

Sandkasten

Verschiedene Kleinfiguren zur Darstellung aggressiver Konflikte von Angst- und Gefahrensituationen (Tiere) und Realsituationen;
Scenokasten

Wachs, Kerzen, feuerfeste Schale

Ton, Fimo, Modellierwachs, Knet

Unterschiedliche Farben zum bildnerischen Gestalten: Wachskreiden, Wasser-, Pastellfarben, Fingerfarben, Bunt-Filzstifte, Papier